

# Wie forscht die Fakultät?

future.lab Magazin #17

**An der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien gibt es eine unglaubliche Diversität von Forschungsverständnissen, Kontexten, Methoden und Organisationsweisen. Das ist beides – ein enormes Potenzial und eine große Herausforderung.**

**Ein Portrait im Kontext der Forschungstage 2022.**



future.lab

# MAGAZIN

AUSGABE 17 | OKTOBER 2022

Qualitätskriterien - Disziplinen - Zugänge - Methoden - Kontexte - Organisationsformen - Rollen

6 Institute, 30 Forschungs- und Arbeitsbereiche, über 250 Mitarbeiter:innen im wissenschaftlichen Bereich – mit ganz verschiedenen Hintergründen, mit ganz unterschiedlichen Grundverständnissen von und Herangehensweisen an Forschung. Die Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien ist unglaublich divers, und das ist beides; ein enormes Potenzial und eine große Herausforderung.

Dieser Heterogenität widmet sich die Ausgabe #17 des future.lab-Magazins im Vorfeld und Kontext der Forschungstage 2022.

## FORSCHUNGSTAGE 2022 – WISSENSCHAFTSKULTURWANDEL

Forschungstage finden – abgesehen von der Covid-Situation der vergangenen Jahre – biennial statt und behandeln aktuelle Herausforderungen, die für die Fakultät von besonderer Relevanz sind. Die Forschungstage stellen 2022 unter dem Titel „WissenschaftskulturWandel“

die Reflexion und Weiterentwicklung von Forschungsstrukturen und Karrieremodellen an der Fakultät in den Mittelpunkt. Wie sind das vorhandene Forschungsverständnis und die Forschungskultur ausgeprägt? Wie bilden sich Anliegen und Kompetenzen der Fakultät in den Programmen der Forschungsfördergeber:innen ab? Wie werden das Forschungsprofil und die Forschungsschwerpunkte international wahrgenommen? Wie kann der Forschungssupport der Fakultät sichtbar und optimiert werden? Welche Unterstützungsleistungen benötigt eine gute wissenschaftliche Karriereentwicklung? Ziel ist die Formulierung von strukturbildenden Maßnahmen zur Optimierung der Forschungsrahmenbedingungen.

In einem von Dekan Rudolf Scheuven initiierten Prozess fanden sich Professor:innen und Angehörige des Mittelbaus der Fakultät in Arbeitsgruppen zusammen. Diese schärften die inhaltlichen Fragestellungen und entwickelten ein

überaus vielfältiges Veranstaltungsprogramm. Vom 08.–11. November werden nun im TUtheSky unterschiedlichste fakultätsinterne wie öffentliche Diskussionsformate stattfinden – das ausführliche Programm dafür findet sich auch in der Mitte des Magazins zum Herausnehmen.

## VIelfalt sichtbar machen

In dieser Ausgabe des future.lab-Magazins möchten wir die Vielfalt der Perspektiven an der Fakultät Architektur und Raumplanung auf Forschung sichtbar machen. Über den Sommer 2022 haben wir dafür pro Institut der Fakultät ein Gruppeninterview mit Vertreter:innen verschiedener Forschungsbereiche geführt und gefragt:

Wie wird an den unterschiedlichen Forschungsbereichen geforscht? Was macht diese Forschung besonders? Welche Rolle spielen dabei Nachwuchswissenschaftler:innen und ihre Förderung? Was zeichnet gute Forschung aus? Und

wie wird Forschung gesellschaftlich und politisch wirksam?

Diese Interviews geben lebendige Einblicke in die Diversität, wie und wovon an der Fakultät geforscht wird. Sie zeigen ganz verschiedene inhaltliche Schwerpunkte, disziplinäre Hintergründe, Forschungstraditionen, Methoden, Kriterien guter Forschung. Sie zeigen die vielfältigen inter- und transdisziplinäre Kollaborationen innerhalb der Fakultät und der TU Wien als auch mit anderen Universitäten, politischen Institutionen, Praxispartner:innen oder lokalen Communities – und beleuchten sowohl die Notwendigkeit und den Mehrwert dieser Zusammenarbeit, aber auch Übersetzungsschwierigkeiten, Hindernisse und Konflikte.

In den Interviews entsteht ein Überblick über unterschiedliche Forschungskontexte und deren spezifische Auswirkungen auf die Art und Weise des Forschens: Von der Grundlagenforschung über die angewandte Forschung zu wissenschaftlicher Beratung, Planungen und Entwürfen; von selbstinitiiierter Forschung aus eigenen Mitteln über geförderte Forschung durch unterschiedliche Fördergeber:innen bis hin zur Auftragsforschung (siehe dazu auch die Grafik).

**VERBINDENDE FRAGEN UND HERAUSFORDERUNGEN**

Trotz der Heterogenität ziehen sich durch alle Interviews verbindende Themen. Eine gemeinsame Herausforderung stellt etwa ein sich verändernder Forschungskontext dar: Steigender zeitlicher und finanzieller Druck, eine stärker projektförmige Strukturierung von Forschung und komplexer werdende For-

malia. In diesem Zusammenhang wurde in vielen Interviews die Frage nach der Organisation von Forschung thematisiert. In verschiedensten Interviews wurde etwa über Formate gesprochen, um vor dem Hintergrund der Tätigkeiten in Lehre und Administration Zeit für Forschung und den gemeinsamen Austausch darüber zu finden. In diesem Zusammenhang stellt auch die Verknüpfung von Forschung und Lehre sowohl einen Anspruch als auch eine Herausforderung dar, die in der Fakultät breit geteilt werden. Unterschiedliche Forschungsbereiche haben verschiedene Antworten auf diese Herausforderungen entwickelt.

Auch der Förderung von Nachwuchswissenschaftler:innen wurde in allen Interviews eine hohe Bedeutung zugewiesen. Nachwuchswissenschaftsförderung wurde dabei als breiter Begriff verstanden, der schon mit der Teilhabe von Masterstudierenden an Forschungsprojekten beginnt. Mit Blick auf das Doktoratsstudium wurde auf Fakultätsebene bereits ein Prozess gestartet, dieses besser zu strukturieren. Einige Forschungsbereiche und Institute sind aktuell dabei, eigene Betreuungstrukturen aufzubauen, andere haben bereits feste Formate etabliert. Auch von Postdocs gibt es informelle Initiativen zur Vernetzung und Unterstützung von Doktorand:innen.

Verbindende Fragen betreffen auch sich verändernde Verständnisse von Forschung und der Rolle von Forscher:innen: Was bedeutet es heute und in Zukunft, an einer Fakultät für Architektur und Raumplanung zu forschen? Hier wurden unter anderem Ansätze wie research by design, practice-based research, künstlerische Forschung oder ko-kreative Forschung

diskutiert, die über die „klassischen“ Formen wissenschaftlicher Arbeit hinaus neue Potenziale für die Forschung erschließen können. Als gemeinsame Herausforderung unterschiedlicher Forschungsbereiche wurde benannt, dass der Mehrwert dieser Forschungsansätze mit etablierten Formaten wissenschaftlicher Arbeit wie etwa peer-reviewten Zeitschriftenartikeln nicht abgebildet werden kann.

**VOM AUSTAUSCH ZUR WEITERENTWICKLUNG**

Worauf sich alle unsere Gesprächspartner:innen einigen konnten, war, wie wichtig der gemeinsame Austausch ist. Die Interviews zeigen auch, dass es mehr als genug Anknüpfungspunkte gibt, um gemeinsam an der Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen für Forschung an der Fakultät zu arbeiten. Mit den Forschungstagen 2022 wollen wir dafür ein geeignetes Forum schaffen – und hoffen, mit dieser Ausgabe des future.lab-Magazins eine anregende Grundlage bieten zu können.

Viel Vergnügen bei der Lektüre!

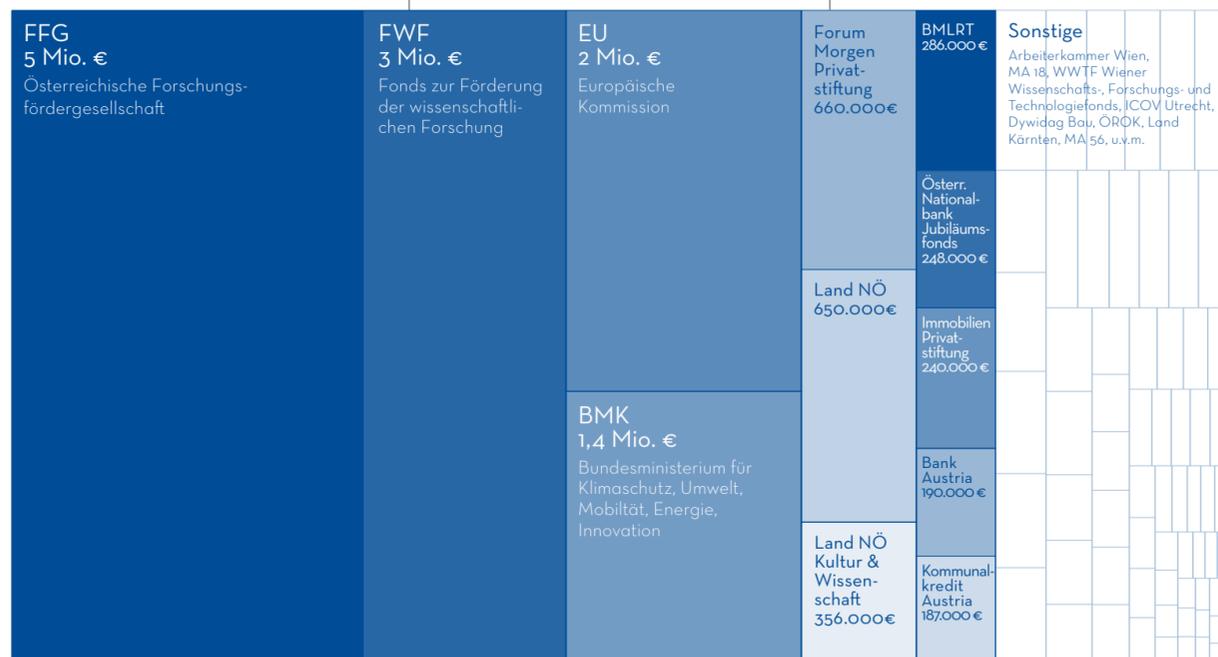
**REDAKTIONSTEAM FUTURE.LAB-MAGAZIN #17**

Rudolf Scheuvens (Herausgeber)

Gunnar Grandel (future.lab-Magazin)

Sabina Riß & Lilian Kriechbaum (future.lab, Organisationsteam Forschungstage 2022)

Fördergeberinnen der Forschungsprojekte an der Fakultät im Zeitraum 2019–2027 ▼



# Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

**INTERVIEW**

Gunnar Grandel (future.lab) im Gespräch mit:

Ao.Univ.Prof. Caroline Jäger-Klein, Mariela Dittrich & Lukas Stampfer *E251-01 Baugeschichte und Bauforschung*

Dr. Birgit Knauer *E251-02 Denkmalpflege und Bauen im Bestand*

Ao.Univ.Prof. Sabine Plakolm-Forsthuber & Dr.des. Thomas Moser *E251-03 Kunstgeschichte*

19. und 20. Jahrhunderts herausgegeben. Die Studierenden konnten da nicht nur Erfahrungen in der Grundlagenforschung in den Archiven sammeln, sondern auch üben, wie man einen Katalogtext schreibt. Ich finde es sehr wichtig, dass man die Studierenden relativ bald einbezieht.

**Mariela Dittrich:** Meine Stelle ist eine ungewöhnliche: Ich bin offiziell Vertragsbedienstete im wissenschaftlichen Dienst mit 50%, was also ursprünglich sehr viel Administration beinhaltet hat. Ich konnte aber glücklicherweise in die Lehre einsteigen. Mein Spezialgebiet ist Architektur in Nordamerika, dazu habe ich mir eine Vorlesung aufgebaut, aus der sich verschiedene weitere Lehrveranstaltungen entwickelt haben. Nachdem die Ergebnisse der Wahlseminare erstaunlich gut waren, wollte ich den Studierenden die Möglichkeit geben, schon während ihres Studiums zu publizieren. Da sind zwei sehr schöne Bücher zu Frank Lloyd Wright im Vergleich mit anderen entstanden: einmal mit seinen Zeitgenoss:innen, einmal mit seinen Schüler:innen. Das ist mein Beitrag zur Forschung in der Lehre.

**Caroline Jäger-Klein:** Ich habe hier im Hause die Venia für Architekturgeschichte mit besonderem Schwerpunkt auf österreichischer Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts erworben. Ich habe viele gemeinsame Bücher mit Sabine gemacht, wie etwa eins zu den Steinhof-Gründen. Das wäre die klassische Aufarbeitung von Baugeschichte – natürlich immer im Umfeld der Architekturgeschichte: Gemeinsam mit Studierenden haben wir die Grundlagenforschung dazu gemacht – die Quellenlage war damals noch nicht aufgearbeitet, die Pläne und die Bautagebücher erst frisch aufgetaucht. Die Studierenden haben wir auch als Autor:innen in unserem Sammelband einbezogen.

Aktuell arbeiten wir am letzten Band des Achleitner-Architekturführers zu Niederösterreich, den er selbst nicht mehr machen konnte. Mit einem großen Team haben wir die Bruchstücke seiner Kartei zusammengesetzt und ergänzt. Das ist das größte Projekt bei uns derzeit, vielleicht sogar an der Fakultät, bezahlt vom Land

Niederösterreich. Wir sind die Letzten, die an dieser Achleitner-Phase mitwirken – deshalb wird es in der Publikation auch Schlüsseltexte zu seiner Arbeitsweise geben. Und es gibt eine wunderbare Homepage, auf der Studierende das Themenfeld in vielen Interviews filmisch festgehalten haben.

Seit 2018 bin ich dann noch Teil eines European Research Grants bei der Kunstgeschichte auf der Uni Wien zu Habsburg-Bosnien 1878-1918. Da wurde aus politischen Gründen eine spezifische Architektursprache mit einem Orientalismus entwickelt. Das ist eine interessante Geschichte, die viel mit Denkmalpflege und Denkmalschutz zusammenhängt, weil diese Architektur auch gezielt in den Balkankriegen angegriffen wurde.

„Es gibt hier zwar Forschungsbereiche, aber im Alltag sind die Grenzen fließend.“

Beim Thema Denkmalschutz: Ich bin seit 2018 ICOMOS-Präsidentin, dem Beraterorgan der UNESCO für Weltkulturerbe-Angelegenheiten in Österreich. Das ergibt schöne Forschungsthemen im Abgleich von Bauforschung, Architekturgeschichte und Denkmalpflege, aber auch an der Schnittstelle zur Raumplanung, etwa bei Denkmalschutzzonen oder dem Planungsrecht. Da bringen wir uns auch ein: Das Parlament hat letztes Jahr beschlossen, dass grundsätzlich eine Novellierung des Denkmalschutzgesetzes notwendig ist, aber die braucht auch Inhalte. Dafür arbeiten wir auch mit Birgit zusammen, die Generalsekretärin der DOCOMOMO

ist – man sieht, es gibt hier zwar Forschungsbereiche, aber im Alltag sind die Grenzen fließend.

**Lukas Stampfer:** Meine Aufgaben drehen sich viel um die Dokumentation von bestehenden Gebäuden, um Vermessungs- und sonstige Dokumentationsmethoden. In diesem Bereich arbeite ich an einer Dissertation, in der es um digitale Modelle geht: Wie können wir unsere Werkzeuge verwenden, wie lässt sich das mit aktuellen Entwicklungen wie etwa BIM kombinieren, wie lassen sich Tools wie Augmented Reality als Werkzeuge einsetzen und nicht nur als Spielzeuge? Es ist lustig, dass wir an der Fakultät häufig als Theoretiker:innen gesehen werden, weil wir ja wirklich viel direkt in den Objekten unterwegs sind.

In der Lehre bin ich Koordinator für unser Modul – dort kommen diese Tools zur Anwendung. Für viele Studierende ist das ein Türöffner zu einer anderen Welt. Das ist dann auch eine Schnittstelle zur Frage nach den Nachwuchsforscher:innen: Ich bin selbst im Modul gewesen, dann Tutor geworden, hab in kleinen Projekten mitarbeiten können und aus denen wieder meine Erfahrungen schöpfen können, die mich dann qualifiziert haben, hier als Universitätsassistent anzufangen. Was mir am Herzen liegt, ist, dass wir mit den Studierenden als Gruppe arbeiten. Wir sehen uns als Team, wo jeder seine Aufgaben bekommt und teils auch die Koordination paketweise den Studierenden übergeben.

**Thomas Moser:** Ich bin gerade in einer liminalen Zone zwischen Promotion und Habilitation und komme eigentlich aus der Design- und Kunsthandwerkgeschichte. Meine Dissertation habe ich über Art-Nouveau-Kunsthandwerk geschrieben. Inter- und Transdisziplinarität ist mir sehr wichtig: Meine Dissertation ist bestimmt zu einem Drittel ein medienhistorisches Buch und ich versuche zu zeigen, welche Zusammenhänge es da zur Designgeschichte beim Thema Körpererfahrungen gibt. Das ist dann auch meine Verbindung zur Architekturgeschichte: Um die Jahrhundertwende treten auch in den architekturtheoretischen Traktaten dieselben Diskurse auf – wie etwa eine Raumwahrnehmung über die Haptik entwickelt wird. Mich reizt es, an diesen Scharnierstellen zu forschen.

Zum Thema Forschung in der Lehre: Ich habe mit meinem Kollegen Atréju Allahverdy ein Seminar zu Transitarchitektur gemacht. Eigentlich war die Idee nur, dass wir unsere Arbeit in die Lehre einbringen. Bei der Konkretisierung meines Habilitationsthemas habe ich jetzt gemerkt, dass ich das Thema stark aus dem rekonfigurieren wollte, was in diesem Seminar mit den Studierenden und dem Kollegen passiert ist. Das war ein richtiges Wechselspiel – und das macht mich im Moment hoffnungsfroh, weiter in beide Richtungen produktiv sein zu können.

**GG:** Welche Qualitäten entstehen durch eure Forschung?

**Lukas Stampfer:** Wir stellen immer wieder fest, dass wir uns in der Bauforschung als Architekt:innen als Minderheit unter Archäolog:innen bewegen. Da ist unser anderer Blick oft ein Mehrwert. Auch was uns an Methoden und Tools zur Verfügung steht, ist oft davor in diesem Feld noch nicht zur Anwendung gekommen. Das machen wir kooperativ und interdisziplinär mit den Archäolog:innen. In weiterer Folge merken auch Studierende: Als Architekt:in kann man bei den Archäolog:innen was einbringen und umgekehrt kann man sich ein Alleinstellungsmerkmal erarbeiten.

**Caroline Jäger-Klein:** Unsere Lehre zeigt, wie breit die Möglichkeiten sind, über das klassische Berufsbild der Architekt:in hinauszugehen. Ob Studierende dann auf einem Denkmalamt anlanden oder Ausstellungskurator:innen werden – in jedem Fall haben sie grundsätzliches Wissen von uns mitbekommen. Das halte ich für eine nachhaltige Ausbildung.

**Sabine Plakolm-Forsthuber:** Alle Forschungsbereiche am Institut vermitteln wissenschaftliche Forschung auf einem sehr hohen Niveau. Studierende können hier eine wichtige Qualifikation erwerben: Von kleineren Übungen bis zur Diplomarbeit, wo sie das wissenschaftliche Arbeiten größer ausprobieren können.

**Lukas Stampfer:** Man merkt: Wir reden über Forschung und driften in die Lehre. Das wird sicher auch den anderen Instituten so gehen: Wir machen auf einer Massenuniversität eben die Not zu Tugend, indem wir versuchen, die Lehre für die Forschung zu enablen. Wir machen auch jedes Jahr „historisch smart“ und andere Vortragsreihen, die wir als Plattform zum Austausch unter den Vortragenden sehen.

„Wir machen auf einer Massenuniversität eben die Not zur Tugend, indem wir versuchen, die Lehre für die Forschung zu enablen.“

Dass es ein Interesse für dieses Forschungsfeld gibt, das zeigt sich auch ganz direkt in den Anmeldezahlen: Wir bieten seit ein paar Jahren eine studienintegrierte Qualifikation an. Wir merken, dass in den letzten Jahren Studierende aus Deutschland extra an die TU Wien kommen, um diese Zusatzeintragung zu bekommen – da kommen 55 Leute auf 25 Plätze, wir können das gar nicht bedienen.

**Caroline Jäger-Klein:** Abseits der Lehre sind wir auf den großen Forschungskonferenzen wie Structural Analysis of Historical Constructions oder Internatio-

nal Construction Society präsent. Diese kommen aus dem Bauingenieurwesen – und es führt immer wieder zu Aha-Erlebnissen, wenn wir da nicht die neuesten Berechnungsmethoden vorstellen, sondern, was man integrativ als Grundlagen für Planung liefern kann. Wir denken offensichtlich gesamtheitlicher als so manche Spezialdisziplinen. Das ergibt auch für uns Aha-Erlebnisse: Was die anderen als Neuerungen wahrnehmen, ist für uns teils selbstverständlich.

„Der größte Mehrwert unserer Arbeit ist das Einbetten von Architektur in einen geistesgeschichtlichen Horizont.“

**Thomas Moser:** Ich möchte nochmal unterstreichen, was wir als Institut mit Blick vor allem auf die Ausbildung machen: Der größte Mehrwert ist das Einbetten von Architektur – also sowohl von der Profession, aber auch der Gegenstände, vom Material – in einen geistesgeschichtlichen Horizont. Ich habe Kunstgeschichte studiert und fühle mich in erster Linie als Historiker. Daher geht es mir stark darum, überhaupt ein Gefühl für Historizität zu vermitteln: dass diese Objekte, mit denen man sich beschäftigt oder die man entwirft, nicht in einem Vakuum entstanden sind und auch heute nicht in einem Vakuum existieren. Was bedeutet es, wenn etwas 50 Jahre alt ist? Oder wenn es 100 oder 500 Jahre alt ist? Das ist ein Empfinden, das uns als Historiker:innen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Aber es ist eine ganz schöne Herausforderung in der Lehre – nicht nur in der Architektur. Aber das macht mir großen Spaß.

**Birgit Knauer:** Wenn man mit Studierenden ins Archiv geht, merkt man das. Wenn sie einmal ein Original in der Hand gehalten haben, dann ist das viel präsenter und nachvollziehbarer – auch wenn es nur ein 50 Jahre alter Brief ist. Das ist eine Erkenntnis: Da gibt es noch Generationen, die etwas hinterlassen haben und mit dem ich umgehen muss.

**GG:** Was zeichnet gute Forschung aus?

**Birgit Knauer:** Objektivität. Dass man zuerst einmal aufarbeitet, was eigentlich da ist an Wissen. Dass man Quellen richtig einordnen und auswerten lernt. Ich muss die Quellen im Kontext analysieren und wissen, von wem etwas geschrieben wurde und wann. Ich muss die Echtheit der Quelle überprüfen und den Inhalt kontextualisieren, nicht nur für sich betrachten.

**Sabine Plakolm-Forsthuber:** Seriöse Forschung ist wichtig. Das heißt, Quellen nachzugehen, sie zu überprüfen und nicht einfach leichtfertig zu übernehmen. Eine gründliche Materialsicherung. Dass man

„Seriöse Forschung heißt, Quellen nachzugehen, sie zu überprüfen und nicht einfach leichtfertig zu übernehmen.“

seine Erkenntnisse aus verschiedensten Quellen speist, die seriös und überprüft sind. Und dann muss man die Erkenntnisse, die man gefunden hat, auch noch in einen Text gießen, und das ist auch gar nicht so leicht.

**Thomas Moser:** Ich würde das eher ex negativo beschreiben, was Forschung nicht sein sollte. Das ist jetzt stark für die Kunstgeschichte gesprochen, aber mir scheint eine Gefahr zu sein, dass Forschung zum Selbstzweck wird. Was also vor allem eine hermeneutische Geisteswissenschaft tun sollte, ist neue Perspektiven auf alte Gegenstände zu bringen – und so dazu anregen, eingeschliffene Denkmuster aufzubrechen.

**Birgit Knauer:** Es stimmt, jede Disziplin hat eine eigene Geschichte und hat die Dinge vor 50 Jahren anders interpretiert als wir sie heute sehen. Das sieht man auch in den denkmalpflegerischen Themen, etwa in der Vorstellung, was überhaupt den Wert eines Gebäudes ausmacht. Das verändert sich laufend und jede Generation sollte es erneut diskutieren. Das zu vermitteln ist für uns vielleicht etwas einfacher, weil unsere angewandte Forschung immer einen konkreten Gegenstand hat.

**GG:** Das leitet gut über: Wie bringt ihr euch mit eurer Forschung gesellschaftlich und politisch ein?

**Sabine Plakolm-Forsthuber:** Wir wollen ja nicht nur irgendwelche Bücher produzieren, sondern unsere Inhalte auch vermitteln. Ich betone dabei das Format der Ausstellung, die natürlich im kleinen wie großen Rahmen immer wieder stattfindet. Aber ich denke, auch die Vermittlungsarbeit in der Lehre ist ganz zentral: die Studierenden für das Fach, für die Materie begeistern. Es gibt darüber hinaus verschiedenste Formate: Vorträge, Interviews, etc. Da kann man einzelne Ergebnisse der Forschung unterbringen. Wichtig ist, rauszugehen und auch zu sagen, welche Relevanz unsere Forschung hat.

**Caroline Jäger-Klein:** Das funktioniert auch mit Entwürfen beim Bauen im Bestand: Wenn wir eine Aufgabe stellen, hat sie immer ein reales Anliegen. Unser großer Vorteil ist, dass uns kein wirtschaftliches Interesse unterstellt wird. Wenn z.B. ein öffentlicher Bauherr nicht weiß, was er tun soll, dann kann man sagen: „Wir haben 20 Studierende, wir machen 10 Varianten. Schauen Sie sich das an, wir erklären es und dann können Sie besser Ihre Entscheidung treffen.“ Als ICOMOS-Präsidentin habe ich erklären müssen, warum

das Welterbe wegen dem Hochhaus am Heumarkt auf die rote Liste gewandert ist. Da habe ich gemerkt, wie wenig Wissen bei Entscheidungsträger:innen bis in die höchste Politik vorhanden ist, wie viel überhaupt nicht vorauszusetzen ist, was uns selbstverständlich erscheint. In diese Richtung kann man noch so viel mehr tun. Deshalb arbeiten wir auch mit anderen Medien: Mit Film ist das leichter zu vermitteln als mit einem Wissenschaftstext.

**Mariela Dittrich:** Mit dem Bauen im Bestand haben wir natürlich auch einen ganz starken Realitätsbezug im Entwerfen. Das sind keine Museums-Blubberblasen auf der grünen Wiese. Sondern es gibt einen Kontext, in dem man mit den ganzen konkreten Problemen konfrontiert wird. Wo man eben einmal Forschung machen muss.

**Birgit Knauer:** Das wird immer wichtiger, auch der Forschungsbereich Hochbau hat jetzt einen Schwerpunkt zum Bauen im Bestand. Egal ob Denkmal oder nicht, erstmal geht es darum zu schauen, was überhaupt da ist und was der Bestand für Qualitäten hat. Dafür bieten unsere Lehrveranstaltungen sicher eine gute Anleitung.

„Ein wirklich wichtiger Aspekt ist, dass wir keinen wirtschaftlichen Nutzen liefern müssen.“

**Lukas Stampfer:** Ich glaube, ein wirklich wichtiger Aspekt ist, dass wir keinen wirtschaftlichen Nutzen liefern müssen. Das gibt uns eine gewisse Freiheit, unsere Zeit und Ressourcen für Themen oder Objekte einzusetzen, die ansonsten nicht so viel Aufmerksamkeit bekommen würden, weil sie nicht wirtschaftlich sind. Wir machen Forschung nicht nur als geförderte Forschung. Ich persönlich sehe da auch einen Auftrag in unserer Anstellung: Wir werden von Steuern bezahlt, um uns Themen zu widmen. Das passiert klar in der Lehre, aber andererseits auch ganz direkt, dass wir uns mit denkmalgeschützten Objekten auseinandersetzen, für die es ansonsten nicht die Mittel gäbe. Das ist auf jeden Fall ein gesellschaftlicher Beitrag – z.B. wenn wir an Objekten in Rom arbeiten, die von dieser Verwaltungsbehörde nie diese Aufmerksamkeit bekommen könnten, die nie in dieser Form dokumentiert werden würden, obwohl man zuschauen kann, wie sie vor unseren Augen wegbröckeln.

**Thomas Moser:** Ich würde auch Sabine beipflichten, dass die Ausstellung gewissermaßen das Organ ist, über das zumindest in einer idealen Welt die Wirkung nach außen läuft – aber es ist ja nicht immer so einfach mit der Kommunikation zwischen Universität und Museen. Es wird

viel gemacht an den Universitäten, was in den Museen nicht ankommt. Da bin ich in der kurzen Zeit, die ich jetzt da bin, immer wieder positiv überrascht gewesen, wie gut das hier funktioniert. Viel allgemeiner ist die Kunstgeschichte natürlich auch ein wichtiger gesellschaftspolitischer Akteur in der Restitutionsfrage. In Frankreich ist das eine postkoloniale Frage, hier stärker mit dem NS-Erbe.

**Sabine Plakolm-Forsthuber:** Ich bin Mitglied des Kunstrückgabebeirats, das ist eine wichtige Institution, die sich genau mit diesen Fragen von Provenienz beschäftigt. Das ist ein gesellschaftspolitischer Auftrag, der mit der Expertise von Kunsthistoriker:innen verbunden ist. Um Raubgut wieder an die Eigentümer:innen und Nachkommen zurückzugeben, bedarf es umfangreicher Forschung. Diese ist tatsächlich eine Knochenarbeit.

Das sind diese wichtigen Kommissionen, die von der Expertise der Leute hier leben: Birgit ist z.B. Mitglied des Beirats des Wiener Altstadterhaltungsfonds. Auch in Monitoring-Programmen oder Gutachterverfahren wird unsere Expertise gefragt – meist unbezahlt, weil wir es auch als gesellschaftspolitische Verpflichtung sehen.

**Birgit Knauer:** Es findet auch ein Wissenstransfer statt, dass etwa das Denkmalamt von Diplomarbeiten profitiert, oder dass Unterschutzstellungen aufgrund von Lehrveranstaltungen erfolgen. Das fließt auch in eine Wertschätzung ein. Man kann das ganz gut an einem Beispiel zeigen: Der Historismus ist eigentlich dann wertgeschätzt worden, wie auch in den 60er Jahren die Forschung dazu begonnen hat. Damals hat es an der Uni Wien ein großes Projekt gegeben, auch eine Ausstellung dazu. Man hat untersucht, was überhaupt aus dieser Zeit da ist, gibt es Besonderheiten und wertvolle Bauten? Dadurch hat sich auch ein gewisses Interesse entwickelt und das hat sich in die Erhaltung fortgesetzt. Es gibt also einen direkten Fluss von der Forschung zum praktischen Nutzen.

**Caroline Jäger-Klein:** Wir sind auch immer wieder bei Fällen vor Gericht für eine Expertise, was erhaltenswerter Baubestand ist, und warum er erhalten werden sollte. Da muss die Erkenntnis schon aus der vorherigen Forschung kommen. Das ist nicht machbar in der kurzen Zeit, in der so ein Prozess entschieden werden muss, und es wäre auch nicht finanzierbar. Das ist etwas, was uns zusehends zu schaffen macht: Wenn die Universitäten sich selbst finanzieren müssen, dann wird dieser Sektor immer weniger befüllt. Aber das ist ja ein Nutzen für die Gesellschaft durch die Universitäten.

# Architektur und Entwerfen

GG: How do you research at your unit?

**Lorenzo De Chiffre:** In general terms, our unit is concerned with the relationship between structure and space, construction and expression. I have been at the Research Unit of Building Construction and Design 1 for twelve years. In 2016, I did my doctoral thesis on “The Viennese Stepped Terrace House” at the unit. Back then, I was part of a first cycle of doctoral theses, and now we are about to start a new cycle. I believe that designing, teaching, and researching are interconnected. Through studio teaching, you can create a space to work on relevant research questions.

**Julia Nuler:** At the Research Unit of Raumgestaltung, several of us started to write doctoral theses. We have now begun to develop a structure for this together with Brendon.

**Brendon Carlin:** For the new PhD seminars and supervision, we have discussed what constitutes scientific research in architecture. While I understand the need for rigour in architectural research, I think it is slightly problematic to call architecture scientific research. Engineering and certain aspects of architecture can undoubtedly be called scientific. But when we start to deal with complex social, political, and emotional issues, we have to get into a realm we call „theory“ that would be somewhat part of a humanities department in a typical university.

“We understand scientific research as a core component of a research that involves more complex factors.”

Our basic understanding for the PhD course is that this theory needs rigorous historical research into specific examples of architecture. We will focus on paradigmatic singular case studies, contextualising architecture within its social, political and economic context. Doing so, we are interested in an ethics of space. That requires that we stay critical, also of ideas like scientific research – we understand it as a core component of a research that involves more complex factors.

**Julia Nuler:** For us as well, the role of teaching is essential: Designing is a form of research. We are working to establish a methodology in this regard that, for example, includes a reflection on the historical and social aspects in design studios.

**Patrick Pregebauer:** While primarily concerned with teaching at the Research Unit of Gestaltungslehre und Design, we recently started a new research project called “Wonders of the Modern World”, based on Fischer von Erlach’s book “Entwurf Einer Historischen Architektur” published in 1721. The idea is to explore how we could re-examine this book in a contemporary context by looking at buildings that have a strong cultural influence on assembled masses of people, often linked to rituals. Over the next few years, we will visit and study a number of these buildings and make a publication on them. This is also why I am here for the interview: most of my colleagues are currently on a research trip to the Great Mosque of Touba in Senegal, where a pilgrimage of about 4 million Muslims takes place. They are investigating how this building functions in the context of this pilgrimage.

**Bernadette Krejs:** Our department takes a variety of research approaches, but what unites us is research-based teaching of design, or, vice versa, a design approach to research. For example, in Peter Fattinger’s design-build projects, the effects of spatial interventions on neighbourhoods, urban space and the people involved in the building process are explored and tested on a 1:1 basis, as in a laboratory. My research is interdisciplinary: I work with critical theory, bringing discourses from other fields into architecture – but ultimately, it is also about questioning how we conceive and produce space and live in it together. We all have to teach a lot, so research often starts with teaching. This is a precious moment of collective knowledge production, but then it also needs time and resources for reflection, further processing, networking and deepening research. For instance, two years ago, Michael Obrist started the “Grand Tour Italy” project in which we taught studios and seminars at the department. After reflections in different formats and the involvement of other

## Architecture and Design

### INTERVIEW

Gunnar Grandel (*future.lab*)  
in conversation with:

Dr. Bernadette Krejs  
*E253-02 Wohnbau und Entwerfen / Housing and Design*

Julia Nuler, Brendon Carlin PhD  
*E253-03 Raumgestaltung und Entwerfen / Spatial Design*

Dr. Lorenzo De Chiffre  
*E253-04 Hochbau und Entwerfen / Building Construction and Design 1*

Michael Wildmann  
*E253-05 Hochbau, Konstruktion und Entwerfen / Building Construction and Design 2*

Patrick Pregebauer  
*E253-06 Gestaltungslehre und Entwerfen / Design and Theory of Design*

researchers and institutions, we will publish a comprehensive and in-depth publication on the subject at the beginning of next year. This phase in research is crucial, and there should be time and budget for it. Research should not be a side project alongside teaching. It would be fruitful for the Institute of Architecture and Design to combine research and teaching more closely: To link teaching and designing more strongly with research projects and thus promote time and resource-

“Research should not be a side project. It would be fruitful for the institute to link teaching and designing more strongly with research projects and thus promote time and resources for a research-based exchange.”

es for a research-based exchange. At the Institute for Architecture and Design, we deal with „designing“ as a subject between established research disciplines. This is an opportunity to explore what research through design could be. Because designing is not just about describing the world as it is constructed and produced, it is about, to say it with Donna Haraway, insisting on a better representation of the world in order to live in it.

**Michael Wildmann:** I am an architect, part of the office Grundstein Architects,

and I participated in the practice-based research programme ADAPT-r at KU Leuven. At the unit, our project is now to build up a database of details. The aim is to process internationally recognised projects to make them comprehensible – also interdisciplinary for structural engineers and building physicists, allowing them to assess and evaluate these details. This is strongly linked to teaching but is also a tool for further research.

**Lorenzo De Chiffre:** Just as groups of doctoral candidates are forming at other units, we have started to define research platforms dedicated to specific topics. The first one deals with “Hybrid Construction Methods”. Using Vienna’s Gründerzeit buildings as a starting point, Thomas Sommerauer explores how hybrid construction can be understood as a model for sufficiency-oriented architecture. This project is a cooperation with Prof. Peter Bauer and the Research Unit of Structural Design.

Our second platform deals with “Adaptive Reuse”. Against the backdrop of the issue of decarbonisation, reuse is on everyone’s lips. But for many reasons, it is much more challenging to teach a reuse project than new-build. Within the EXCITE research programme, a faculty-internal funding programme that I received this year, I have set up the project “Learning Transformation / Transforming Learning” in cooperation with Eva Mair and Artem Kitaev from the Research Unit of Building Theory by Design. Here we teach three individual studios on adaptive reuse in parallel and evaluate the didactic findings. This is linked to my colleague Katharina Paschburg who writes her doctoral thesis on reuse from the perspective of “metahabilitation”. This is a concept borrowed from the field of medicine, which, contrary to rehabilitation, does not presuppose returning to an original state before a trauma but instead accepts a new reality to make the best out of it for the patient.

**Bernadette Krejs:** This is a great opportunity. A colleague and I got the EXCITE funding last year, and even if it is small funding, it is very helpful to start a research project. One result of the EXCITE funding was the Arch+ issue „Wien - Das Ende des Wohnbaus (als Typologie)“ that we co-edited in 2021. This kind of public visibility can lead to discourse about housing in the public sphere and goes far beyond academic research. Our department pursues the intention to be relevant as a university in the field of architecture. Many big, urgent and burning questions challenge us as a society and as researchers: climate emergency, a war in Europe and migration movements. We must ask ourselves: Can we still teach architecture as we did for decades by exploiting the environment and building new „solutions“? Research has to address these fundamen-

tal questions and has to be brought back to the public.

**Lorenzo De Chiffre:** Speaking about finances, one wishes that funding opportunities like EXCITE would be increased rather than reduced. But the latest forecasts of our financial situation are very unpleasant. For the university as well as for society.

GG: What are the qualities of your research? What makes it unique?

“We have a responsibility to think ahead, not only in theory, but we must also apply it right away.”

**Julia Nuler:** Architecture is a core discipline for what is happening in the world now. We have a responsibility to think ahead, not only in theory, but we must also apply it right away. I believe that this focus on applied research is also our strength.

**Brendon Carlin:** It is critical that the climate crisis is a cultural question. You cannot just apply technological solutions and maintain the same lifestyles or optimism about technology. Our PhD programme is also about the question of architecture as a cultural project. We want to foreground that architecture – in its education, design, conception, production, use, maintenance, etc. – fundamentally structures forms of life in the world. Within this framework, we can look for other kinds of relationships and different kinds of cities that are much more interesting and sustainable simultaneously.

**Bernadette Krejs:** I would be very interested in interdisciplinary exchange and discourse about research. We are very much stuck in a historical understanding of research and knowledge production and far behind when it comes to questions of classism, racism or sexism in this context. I remember Tatjana Schneider using the metaphor in a PhD colloquium that knowledge is like an ocean, and we always fish in the same places with the same fishing hooks – and what a surprise we always find something about Adolf Loos or Le Corbusier. But there is so much more to discover. There are whole continents or not-so-privileged groups in

“If knowledge is like an ocean, we always fish in the same places with the same fishing hooks – and what a surprise we always find something about Adolf Loos or Le Corbusier.”

our society that we completely ignore. It would be fruitful to open up our research capacities and rethink the architectural canon. Especially when we talk about architecture or design-based research, there is room to experiment. We should try out what research through design might mean, and I think we should take this opportunity because we are in a research field that is not so clearly defined yet.

**Patrick Pregebauer:** With „Wonders of the Modern World,“ we want to do precisely that: we’re looking at buildings outside of the classical canon of architecture – which is somehow similar to what Fischer von Erlach did as well. Our primary interest lies in the role of monuments for different societies today. We see four million people at the Touba mosque right now, and obviously, monuments are still very relevant. Subsequently, we will try to inform our teaching activities with this newly accumulated knowledge.

“The design aspect of architecture does not fit so well in traditional research. Design questions are „wicked problems“ and can only be approached by practice.”

**Michael Wildmann:** We often concentrate in research on the technical and/or functional aspects of architecture, but the design aspect does not fit so well in traditional research. Design questions are „wicked problems“ and can only be approached by practice. It’s like learning to ride a bike. But practice-based research is still underdeveloped. In some regards, it is very similar to medical research. But in that field, there is much more funding and established methods.

**Brendon Carlin:** I was in practice and took part in very big, fast-paced, crazy projects, mainly in Asia. I quit to do a PhD with Pier Vittorio Aureli at the AA because I wanted to develop an ethics and a theory to underpin a future architectural practice. I learned, also through activism – I worked with non-private-property housing projects in London – how to confront existing systems and practices of architecture. What we need and will try to do with the students, not just on PhD level, is to give a sort of a „driving lesson“ of ethics. Of course, they must find their own way of doing it, but we may show them methods to develop an ethics. And then the tough thing is how we translate those ethics into concrete architectural and spatial practices.

GG: What role do young researchers and their support play?

**Bernadette Krejs:** Writing a dissertation is hard, and sometimes the structures are quite brutal. The collaborative exchange is great; I think wonderful things can emerge from that. But in the end, our field is very competitive as well. It isn't easy to get these freedoms as you have now with EXCITE or other projects.

**Lorenzo De Chiffre:** Luckily today, it is no longer so that you must get on with your research on your own. Both our and other units have built up support for young researchers. Also, on the faculty level, Sabina Riß and others work to establish a research framework. It is also crucial that young staff who are formally employed as PhD candidates are not treated as cheap labour. Of course, we need their help with studio teaching, but we are also responsible for supporting them in their research. We have to take them seriously as researchers.

“We need to work together to get research done and promote understanding in other parts of TU that what we do is research, too.”

**Julia Nuler:** When I started here with Wilfried Kuehn, first, we had to set up the teaching. But then, it was clear that Raumgestaltung should establish a PhD class. We are now six PhD students. Brendon Carlin and Gili Merin – two young researchers with PhDs – started to develop a structure for the research program and exchanged, therefore, with Sabina Riß.

But Raumgestaltung should not be an island. As the Institute of Architecture and Design, we need to work together to get research done and promote understanding in other parts of TU that what we do is research, too. Design is research: Our methods are different, they don't look like classical research, but they are research. This does not just apply to design but also artistic research: Recently, the artist Marko Lulic joined our unit to support us in this field.

**Brendon Carlin:** One of the most crucial things for any young researcher is to meet other young researchers and to present their work to them. You learn how to frame your work for different audiences and see how other researchers are doing their work. Structures for that are essential.

**Bernadette Krejs:** The platform “New Social Housing”, in which our department is involved with Michael Obrist and Franziska Orso, offers good opportunities for researchers to network transdisciplinary and creates a connection into practice. Also, Judith Lehner's brown bag lunch initiative is an excellent idea to connect

people researching housing at the faculty. There are many interesting people here, but the interaction points are sometimes missing. It is important to develop further a culture of discourse about research and what that could be for the Institute of Architecture and Design.

**Lorenzo De Chiffre:** Ten years ago, people were actively trying to create disharmony. The former generation of professors had a different way of thinking: They were more interested in antagonism and friction.

**Brendon Carlin:** Conflict can also be productive. Maybe we should have a debate club.

**Lorenzo De Chiffre:** We actually started a discussion round at the institute last year. It is still in its infancy, but the idea is to meet and discuss what we're working on. The only 'rule' is that we're not allowed to talk about our teaching and the students. We are so bogged down with teaching, especially the logistics and the whole teaching apparatus, that we never get to a substantive exchange, even though we are all working on super interesting things.

**GG:** *How do you get involved socially or politically with your research?*

**Julia Nuler:** In architecture, we are at the cutting edge of many current problems: What we do and how we act affects even the climate. What we do is important – and the questions we ask in our everyday work should reflect this.

**Bernadette Krejs:** These are urgent questions, we live in a time of crises and new beginnings, but this is not only a challenge for architecture. However, as planners and thinkers, we should address these pressing issues and explore spatial proposals. Research is not about one new, “smart” design solution but about responding to constant changes. We have different issues and problems today than we had five years ago. It is necessary to keep the discussion going – here at this institute, in practice, in theory, with students and in design processes.

“It is important to research and inform it by looking at other fields to strengthen the political relevance of architecture. Nevertheless, it is similarly important to always bring it back to our discipline.”

**Patrick Pregesbauer:** I believe that to strengthen the political relevance of architecture, it is important to research

and inform it by looking at other fields. Nevertheless, it is similarly important to always bring it back to our discipline: we should not forget we are architects, and we mustn't leave the role of the architect to others who might be less critically minded than us. That's why we simultaneously have to teach the practical aspects of design and inform those with our research.

**Julia Nuler:** Of course, architecture is what we aim for – but I'm not sure if the goal should necessarily be a built structure. But seriously, I think we should establish a discussion round to learn from each other.

**Brendon Carlin:** It would be great to have formats where we can also have some conflict, as long as it's structured constructively. Wilfried emphasised the importance of active practice and engagement, for instance, in art or political activism. From my own example: Being involved with movements that look for different models of land ownership leads to entirely different development and design processes. This insight informs how we structure the academic format and develop the work with students.

**Lorenzo De Chiffre:** The question about political and social activism is super interesting. But to genuinely be an activist is a full-time job. I feel it is too much to ask us to be activists in addition to dedicated educators and researchers. At the same time, I also see what I'm doing here as social and political activism. If you approach teaching in a certain way, I believe you can also change society from within a university structure. This is more exhausting than just doing standard design teaching, but I still think it's possible.

# Architekturwissenschaften

**GG:** *Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich? Was ist euch dabei wichtig?*

**Vera Bühlmann:** Mein Hintergrund ist in den Geisteswissenschaften. Ich komme aus der Literatur- und Sprachwissenschaft und Philosophie und habe in der Medienwissenschaft promoviert. Dort habe ich mich mit Digitalisierung, Technik und dem Computer aus philosophischer Perspektive beschäftigt.

Unsere Forschung ist meist Grundlagenforschung und passiert über Publikationen und Konferenzen. Wir arbeiten mit Netzwerken – Austausch, Stabilisieren und Integrieren von diversen Menschen in themenbezogenen Communities, sowie das Bereitstellen von Plattformen dafür. Was wir machen, ist in vielen Kontexten inter- und transdisziplinär und ich versuche, unsere Arbeit stark international auszurichten. Wir haben auch einen Schwerpunkt zu künstlerischer Forschung und versuchen in der Klärung, was das sein kann, theoretisch wie praktisch weiterzukommen: Oliver Schürer, ein Senior Scientist mit einer permanenten Position, arbeitet zu humanoiden Robotern in Architektur und Raumplanung, und gibt regelmäßig Performances auf Kunstfestivals wie der Ars Electronica.

Mit „Grundlagenforschung“ meine ich, die grundlegenden Fragen immer wieder neu zu stellen – deswegen habe ich auch „Technikphilosophie“ in den Titel unseres Forschungsbereiches aufgenommen. Uns geht es nicht um eine historiografische Entwicklungsgeschichte in Theoriediskursen. Geschichtliche Entwicklungen stellen für uns eher ein Feld dar, über das wir zoomen und thematische Aspekte herausgreifen. Unser Selbstverständnis ist weniger ein anwendungsbezogenes, sondern eher im Sinne eines klassischen Begriffs von (post)humanistischen Studien.

Wir sind dem Anspruch verpflichtet, dass Theorie in jeder Zeit mit der aktuellen Technik auf Augenhöhe spielen muss – weil die aktuelle Technik abstrakt die gesellschaftliche Macht, Wissen und Wissenschaft verkörpert. Wenn wir heute in der Theorie Sachverhalte erörtern, dann ist ein quantenphysikalisches Denken wichtig, weil es der Elektronik, Logistik und Digitalisierung zugrunde liegt. Wir müssen berücksichtigen, dass der Beobachter immer involviert ist, dass es einen Unterschied zwischen Mechanik und Dy-

namik gibt, zwischen einem kausalen, konstruierenden Aufbauen und einem differenzierenden, dynamischen Geschehen. In einer Horizon 2020 Studie, einem Report zur Ethik des Codierens, haben wir angefangen, von „Quantum Literacy“ zu sprechen, um diese Komplexität mit einbeziehen zu können.

Natürlich haben sich in den sechs Jahren, seit ich hier bin, auch bestimmte Themen herauskristallisiert und in Hinsicht auf die Architektur geschärft. Erstens das, was wir digitale Architektonik nennen. Das ist so etwas wie Systemtheorie, aber unter quantenliterarischen Vorzeichen. Zweitens die Verbindung von mathematischem Denken und Kunst, Ästhetik und Abstraktion. Die Kybernetik hat deren offenes Zusammenspiel in vielerlei Hinsicht verschlossen: Es scheint uns heute geradezu eigenartig, dass es so etwas wie mathematisches Denken überhaupt geben soll – quasi: wo man rechnet, muss man nicht denken. Unser Interesse ist es, Kunst und Mathematik wieder getrennt zu halten, obwohl sie natürlich ständig zusammenspielen – wir stellen uns das so

„Wir sind dem Anspruch verpflichtet, dass Theorie in jeder Zeit mit der aktuellen Technik auf Augenhöhe spielen muss – weil die aktuelle Technik abstrakt die gesellschaftliche Macht, Wissen und Wissenschaft verkörpert.“

vor, wie in einem Weltmodell Nordpol und Südpol zusammen einen Globus aufspannen. Daraus ist ein Interesse für die Renaissance entstanden, weil damals in der Philosophie ähnliche Transformationen passiert sind: Damals hat sich die Algebra mit der Null durchgesetzt und Dinge wie die Zentralperspektive oder die doppelte Buchhaltung ermöglicht, heute verändert die Digitalisierung wieder jeden Bereich. Drittens die Welt nicht nur als Erde (geologisch, geophysisch) oder global (ökonomisch, sozial) zu verstehen, sondern als Kosmos (abstrakt, metaphysisch) – weil damit die Weltbilder wieder adressierbar werden und interkulturelle Diskurse anregen können. Und viertens die Post-

## INTERVIEW

Gunnar Grandel (*future.lab*)  
im Gespräch mit:

Prof. Michael Hensel  
*E259-01 Digitale Architektur  
und Raumplanung*

Prof. Peter Bauer  
*E259-02 Tragwerksplanung  
und Ingenieurholzbau*

Prof. Vera Bühlmann  
*E259-04 Architekturtheorie  
und Technikphilosophie*

human Condition: Ethik, Menschenbild, Körperverständnis und Technik.

**Michael Hensel:** Die Architektur ist ja seit ihrer Formalisierung als Disziplin immer gleichzeitig Arzt und Patient und intern immer mit sich selbst in einer Krise. Das muss nicht unbedingt schlecht sein, weil es Raum zur Debatte gibt: Schafft die Architektur Wissen? Oder wird Wissen angewandt, um Erfahrungen zu schaffen? Oder beides? Für mich das forschende Entwerfen unheimlich wichtig, Research by Design. Durch das Entwerfen, das vorwärtsgerichtete Spekulieren über Projekte, können wir mögliche Antworten auf dynamische Fragen finden. Das hilft, nicht nur eine neue Sache über Stahl oder grüne Systeme herauszufinden, sondern Erkenntnisse in einen Kontext zu stellen – denn heutzutage findet angewandte Forschung häufig in geschlossenen Silos statt.

Das Computergestützte hilft dabei sehr bei der Bewältigung von komplexen Situationen und Datenmengen – gerade, wenn man interdisziplinär, domänen- und maßstabsübergreifend arbeiten möchte. Deshalb nehme ich bei uns am Forschungsbereich die Verbindung von Architektur und Raumplanung sehr wichtig, damit es einen Austausch über Wissen, Kapazitäten und Instrumente gibt.

Aktuell werden oftmals digitale Werkzeuge in einem recht überschaubaren Rahmen entwickelt. Unser Ansatz ist zu schauen, was passiert, wenn die Komplexität erhöht wird: Wenn wir etwa nicht nur ein Gebäude ohne Kontext entwerfen, oder umgekehrt eine größere Planung machen, ohne aber bis auf den Gebäudemaßstab herunterzugehen. Was passiert, wenn wir uns das Ganze als ein kombiniertes System überlegen, in dem sich auch Kapazitäten und Werkzeuge überlappen müssen? Wir wollen ja nicht nur Leute da sitzen haben, die irgendwelche Plugins für Grasshopper entwickeln. Es geht darum, sich komplexen Problemen zu nähern und zunächst herauszufinden, was die Fragestellungen und die Erfordernisse dafür sind. Erst zum Schluss komme

ich dann vielleicht auch zu der Feststellung, dass ich dafür möglicherweise auch ein Werkzeug brauche, das ich selbst entwickeln muss, weil es von niemandem zuvor bearbeitet wurde.

**Peter Bauer:** Einerseits forschen wir auch zu interdisziplinären Fragestellungen. Weil, da hat Michael Recht, jede Forschung muss mit einer Infragestellung beginnen. Was heißt das etwa, wenn wir „Ökologie“ oder „Recycling“ sagen? Deswegen machen wir das sehr gerne gemeinsam mit anderen Disziplinen, von der Soziologie bis zur Energietechnik. Ich sage nicht, dass diese Kommunikation immer ganz straightforward gelingt. Aber das ist aus meiner Sicht Teil unserer Aufgabe: Wir müssen uns in einem generellen Diskurs beteiligen. Andererseits forschen wir zu Details, wo wir uns etwa mit der Energietransformation von unbewehrten Betonwänden im Erdbebenfall beschäftigen, einen Beitrag dazu zu leisten, Bewehrung einzusparen und weniger Ressourcen zu verbrauchen. Ich halte es für notwendig, dass man sich sowohl im Generellen unterhalten als auch im Detail arbeiten kann. So kann man zu einer Fragestellung, die man auf einer höheren Ebene verstanden hat, einen wirklichen Beitrag zur Debatte liefern. Zwischen diesen zwei Seiten pendeln wir bei unseren Forschungen hin- und her.

Vom Setting her sind das oft interdisziplinäre Forschungen, die über die FFG oder auch Horizon-Projekte organisiert sind. Wir haben daneben eigene Fragestellungen, die uns so brennend interessieren, dass wir das neben der Lehre in kleinen Teams auch so am Forschungsbereich machen. Und dann beteiligen wir uns auch an ausgewählten Projekten gemeinsam mit Fragestellungen der Bauphysik. Unser Handwerkzeug ist dabei alles, was zur Verfügung steht: Vom Versuch in der Versuchsanstalt bis zu den digitalen Programmen.

Das Ergebnis unserer Forschungsarbeit ist aus meiner Sicht auch ein kritischer Blick auf die Dinge. Das ist es auch, was wir in der Lehre vermitteln wollen: die Fähigkeit, kritisch zu hinterfragen – auch vermeintlich geklärte, objektive Sachverhalte. Wenn man etwa sagt, man rechnet eine Ökobilanz eines Bauteils, dann bedeutet das zu fragen: Mit welcher Methode? Denn wenn man drei, vier unterschiedliche Methoden anwendet, kommen vielleicht diametral entgegengesetzte Ergebnisse raus. So, und was mach ich jetzt, wie gehe ich damit um? Wie stelle ich mich diesem Problem in der Praxis? Und da sind wir dann sofort in der gesellschaftlichen Debatte, für die wir uns noch mehr aufschließen müssen. Das Bauwesen bewegt, man kann es hier nur unterstreichen, ca. 40% der Umweltressourcen, und daher haben gerade wir, die sich mit dem „Wie-baut-man“ beschäftigen, einen Auftrag zum kritischen Mitwirken.

**GG:** Welche Rolle spielen dabei Nachwuchsforscher:innen und ihre Förderung?

**Vera Bühlmann:** Ich versuche, soweit es nur geht, eine strikte Trennung von Lehren und Forschen zu vermeiden: Jede PräDoc- und Senior Scientist-Stelle sollte Lehre machen, die ihnen hilft, ihre eigenen Forschungsthemen zu artikulieren. Das ist eines der unglaublich tollen Privilegien an unserer Hochschule. Ich weiß von vielen anderen, wo das nicht möglich ist – vor allem im angloamerikanischen und nordischen Raum. Auch Doktorand:innen, für die ich keine Stelle habe, versuche ich anzubieten, einen Kurs bei uns zu machen, wenn sie eine gewisse Sicherheit mit ihrem Thema gefunden haben. Schon dieser Rollenwechsel ist unglaublich befreiend und ermächtigend.

Dann geht es ums Delegieren von Verantwortung und Anregen zur Eigeninitiative: Dass Nachwuchsforscher:innen z.B. selbst Konferenzen planen, wobei ich helfen kann, Gelder zu finden oder Kontakte zu teilen, etwa wer gute Keynote-Speaker:innen sein könnten. In allen meinen Veranstaltungen versuche ich, von Hierarchien in ihrer Formalität zu abstrahieren. Allerdings finde ich es wichtig, dass die Hierarchien in Bezug zu den Verantwortungen nicht einfach stillgeschwiegen werden, respektive dass sie an Infrastrukturen delegiert werden: In leitender Funktion hat man eine andere Verantwortung, als wenn man projektbezogen und als Nachwuchsforscher:in arbeitet.

Und ich versuche zu vernetzen. Die Weise, wie ich Architekturtheorie hier unterrichte, ist anders als üblich. Aber ich versuche, mit Konferenzen und Publikationen ein Netzwerk von internationalen Orten zu bilden, die eine ähnliche Haltung entgegen der zunehmenden Spezialisierung und in Bezug zur Verantwortung von Technik und Gesellschaft haben. Die Online-Plattform School for Materialist Research SMR ist so ein Netzwerk. Unsere Nachwuchsforscher:innen sollen reisen können, auch anderswo Kurse anbieten. Wir organisieren mehrmals jährlich einwöchige Forschungswochen mit unseren universitären Partner:innen. Dafür gibt es keine ECTS-Punkte, kein spezifisches Ziel, und wir brauchen auch nicht wirklich Geld – alle, die Interesse haben, da vorzutragen, finanzieren ihren Teil selbst. Andere Professor:innen, andere Doktorand:innen und Kolleg:innen tragen dann zu ihrer aktuellen Forschung vor – 7 Tage, 9 Stunden pro Tag, dann gibt es gemeinsames Essen und Trinken und am nächsten Morgen beginnt wieder das gleiche. Das ist ein Hotpot – da passiert unglaublich viel in dieser Zeit. Es folgt auch einem Geist, den wir vermitteln wollen: Man muss nicht immer zuerst alles hygienisch, sauber, etabliert und institutionalisiert haben, um aktiv sein zu können.

**Peter Bauer:** Das kann ich nur unterschreiben. Ich möchte aber auch kritisch

sein: Du hast gesagt, dass du das ohne finanzielle Mittel bewältigen musst. Da vergeben wir aber eigentlich viel. Wenn wir ein bisschen Geld hätten, dann könnten wir wesentlich mehr tun. Wir haben z.B. einen Roboter, weil wir uns auch mit automatisierter Montage von Tragwerken beschäftigen. Wenn wir mit Studierenden Übungen machen, damit die auch lernen, wie man mit sowas umgehen kann – weil das unseren Bereich ganz sicher beeinflussen wird – dann müssen wir die Materialien dafür besorgen. Und allein das ist schon ein Höllenaufwand. Da schaut man schon neidisch auf andere Hochschulen, die teils Arbeiten machen, wo ich denke: Die haben da den Faktor 100 an Geld drinstecken.

**Michael Hensel:** Mir ist es wichtig, dass wir Nachwuchswissenschaftler:innen nicht nur Wissen und Fähigkeiten vermitteln, sondern auch, wie man sich eine Position erarbeitet. Welche Werte unterliegen der eigenen Position und muss diese unerschütterlich sein, damit man einem Gehör schenkt? In meinem Doktorand:innenseminar kriege ich dafür manchmal den Kommentar: Michael, du und deine philosophischen Fragestellungen. Aber ich kann doch nicht einfach direkt loslegen, wenn ein Ansatz dem Problem möglicherweise gar nicht gerecht wird. Deshalb ist mir ganz wichtig, Junior-Forscher:innen dabei zu unterstützen, herauszufinden, wo sie eigentlich hinwollen und welche Positionen und Werte dem inhärent sind – mehr holistisches Denken. Das ist nicht ganz einfach, speziell bei eng gesteckten Forschungszielen, wie etwa ein bestimmtes digitales Werkzeug zu entwickeln.

Publizieren spielt dann eine wichtige Rolle. Aber jeder, der schon mal versucht hat, zum forschenden Entwerfen einen Artikel in einem Journal unterzubringen, weiß, wie schwierig das ist. Von der einen Seite der Journale kommt direkt die Antwort: „Wo sind eure statistischen Daten?“ Und von der anderen Seite kommt: „Das ist ja hier so ein konkreter Fall, inwiefern ist das generalisierbar?“ Wir müssen uns oft in Publikationsformaten bewegen, die nicht wirklich adäquat für diese Art der Forschung sind.

„Aber man kann nicht einfach immer nur *forschendes Entwerfen* sagen, man muss sich damit auch auseinandersetzen.“

Aber man muss sich damit auch auseinandersetzen und kann nicht einfach immer nur „forschendes Entwerfen“ sagen. Wie wählt man einen Ansatz aus, wo möchte man hin, wo ist der Impact gewünscht? In Norwegen hatte ich die Gelegenheit, Teil eines Arbeitsteams zu sein, das eine solche Studie für die Schule

für Architektur und Design gemacht hat. Wir haben alle gefragt, was sie machen, wo sie damit hinwollen, und wie sie ihren Impact definieren. Bei diesem Thema könnten wir hier noch ordentlich nachlegen – das könnte auch von der Fakultät ausgehen, damit wir verstehen, welches Feld wir eigentlich abdecken.

**GG:** Wo seht ihr euren Impact?

**Michael Hensel:** Wir machen viel domänenübergreifende und maßstabsübergreifende Arbeit, um wesentliche Disziplinen an einen Tisch zu bringen, was eine nachhaltigere, lebenswerte Umwelt, nicht nur aus menschlicher Perspektive betrifft. Deshalb sprechen wir von „Umweltentwerfen“ anstatt von Gebäuden oder Planungen. Der Impact ist sicherlich in der Praxis, in der Governance zu verorten: Wir wollen dahin, nachhaltigere Arbeitsmodelle zu entwickeln, die auch greifen und nicht nur in irgendwelchen Wissenschaftsartikeln leben.

**Peter Bauer:** Aus meiner Perspektive ist es sehr wichtig, dass man dem Diskurs nicht entflieht, sondern ihn vorantreibt. Daher haben wir Kontakt mit der Architekten- und Ingenieurkammer oder mit dem OIB und dem Normungsinstitut. Das geht für mich als Tragwerksplaner natürlich leichter. Wir erobern uns aber aktiv neue Fragestellungen – z.B. wie man Tragwerke ökologisch bewertet. Wenn wir uns nicht in den Diskurs einmischen, der irgendwann in einer Bauordnungsregelung mündet, dann werden wir immer nur zuschauen und es eben schon immer besser gewusst haben. Denn letztlich landet bei uns im Bauwesen alles irgendwann mal in der Bauordnung, und die regelt wirklich, was da draußen gebaut wird. Das passiert im direkten Austausch. Wenn also in der OIB-Richtlinie 7 die Nachhaltigkeit von Bauwerken geregelt werden soll, dann engagieren wir uns, um diesen Nachhaltigkeitsbegriff aus unserer Sicht nochmal zu diskutieren. Da gehts natürlich ans Eingemachte, um Lobbyarbeit.

Konkret geht es bei uns um die ökologische Bewertung von Bauteilen. Da schauen wir uns an: Wie macht das die Schweiz, Österreich oder Deutschland, um zu verstehen, wie Gesellschaften mit dieser Fragestellung umgehen. Und dann sind wir für die Organisationen des Gesetzgebers beratend tätig. Das ist komplex: Es gibt nicht einen Gesetzgeber, dem die Bauordnung einfällt – es gibt viele Gremien, die im Vorfeld diskutieren und beraten, und irgendwann wird daraus dem Gemeinderat ein Paket zur Verabschiedung vorschlagen. Ich verstehe, dass viele Forscher:innen sich davon abschrecken lassen, weil es viel Zeit kostet und man in der Zeit schon wieder drei andere Forschungsfragen erledigt hätte. Aber ich glaube, wenn man gesellschaftlich relevant sein will, dass man sich auf diese Ebene begeben muss.

„Wenn wir uns nicht aktiv in den Diskurs einmischen, der irgendwann in einer Bauordnungsregelung mündet, dann werden wir immer nur zuschauen und es besser gewusst haben.“

**Vera Bühlmann:** Für mich bedeutet es z.B., in institutionellen Gremien tätig zu sein, Gutachtertätigkeit oder Vorträge bei transdisziplinären Veranstaltungen, etwa der Vienna Design Week, dem Digital Bauhaus Summit in Weimar. Das bringt mir akademisch keine Credits, aber damit komme ich in ein Gespräch. Außerdem bedeutet es das radikale Veröffentlichen der Inhalte. Und dann natürlich das Ausbilden: Forschung darf nicht ganz von der Ausbildung getrennt werden. Es ist auch interessant, wie der Horizon 2020 jetzt Demokratie und Bildung in allen möglichen Formaten zum Thema macht. Ich halte das für hochdringlich.

**GG:** Was zeichnet für euch gute Forschung aus?

**Vera Bühlmann:** Wenn man in öffentlichen Institutionen in der Bildung und Forschung tätig ist, dann kommen mit der Institution Verbindlichkeiten: es gibt die Verpflichtung zu einem gewissen Allgemeinheitsanspruch, dass es um eine Sache geht, nicht nur um soziale Geltung, und dass es einen Bezug zu einem Wahrheitswert gibt. Es ist vollkommen klar, dass niemand behaupten kann, diese Ansprüche geklärt zu haben. Aber genau deshalb braucht es eine aktive Kultur von Streitgesprächen mit unterschiedlichen Positionen.

Die jungen Menschen müssten wieder viel mehr mit Instrumenten und begrifflichen Mitteln ausgestattet werden, sich darin zu verhalten. Sie sind ja heute zunehmend hilflos: Wenn jemand ihnen etwas sagt, was nicht unmittelbar einleuchtet und wo sie nicht sofort dagegenhalten können – weil sie z.B. das nicht schon 20 Jahre studiert haben – wird es oft als paternalistisch und bevormundend empfunden. Wir haben also ein Riesenproblem mit Diskurskultur, und mit der Autorität von Wissen gegenüber von Meinungen, Fakten und Common Sense. Die Universitäten müssen eine Art Autorität von Wissen verkörpern können, die nicht mit Autor:innenschaft gleichgesetzt werden kann. Es gibt dafür tausend Möglichkeiten. Das äußert sich z.B. in einer Kultur der Methodenvielfalt. Respekt für andere Positionen. Und ich würde sagen, auch in einer Bescheidenheit des eigenen Willens, einen Impact zu erzielen.

Es müsste eine Art Pakt geben, dass Selbstgerechtigkeit und Gesinnung nicht konstituierend sein dürfen für Bildung und Forschung. Das wird gemacht durch

Methodik. Dass die Methodik selbst Instrument von bestimmten Gesinnungen ist, ist selbstverständlich und soll auch so sein – aber das muss über die Explizitheit der Methodik kommuniziert werden können. Und es braucht eine explizite kritische Wertschätzung von Argumenten, nicht nur Gesinnung. In der Wissenschaft muss man die eigenen Anschauungen, im ästhetischen Bereich auch Gefühle, in eine explizite Form bringen. Das macht z.B. die Sprache oder die Manifestation in Modellen. Aber es muss explizit werden.

Außerdem muss mit dem Allgemeinheitwert auch ein Einverständnis einhergehen, dass man Zensur verurteilt. Das muss eine Hochschule abkönnen: Offenheit für Widerspruch.

**Peter Bauer:** Vera, du hast eigentlich schon alles gesagt – einer der wichtigsten Aspekte ist für mich noch die Ergebnisoffenheit: Die Bereitschaft zu haben, seine Hypothese zu verwerfen. Das erfordert viel Kraft. Man muss Leute unterstützen, die diese Bereitschaft haben. Das ist oft das Schwierigste, wenn man oft schon so viel Engagement in eine Untersuchung gesteckt hat.

**Michael Hensel:** Ich hätte richtig gern mehr solche Gespräche. Dass man mal tiefer einsteigen kann. Da stimme ich auch Vera zu, dass man mehr auch ganz unterschiedliche Positionen aufeinanderprallen lassen sollte.

**Vera Bühlmann:** Ja, ich finde auch. Unsere ganze Hochschule hat ja das Thema „Technik für Menschen“ – dazu gibt es eigentlich gar keine Diskussionen. Alles muss immer direkt messbar sein, prognostizierbar sein. Ich hätte Lust, einen Diskurs anzuregen, der das etwas komplizierter macht. Ich habe jetzt zu meiner großen Überraschung in verschiedenen Kontexten, nicht nur an unserer Fakultät, mitbekommen, dass viele gern mehr diskutieren würde.

**Peter Bauer:** Zur Rolle von Technik: Ich finde, das Schöne an der Architektur ist, dass sie Technik und die Kunst verbinden kann. Baukultur ist genauso wichtig wie die Ökologie und müsste wahrscheinlich sogar Teil einer ökologischen Bewertung sein. Es ist enorm schwierig, etwas so schwer Messbares in einer Bewertung zu verankern. Aber daran muss man arbeiten. Denn übergeblieben aus allen Zeiten sind ja die künstlerisch wertvollen Dinge. Und die sind natürlich auch super nachhaltig: Wenn etwas 1000 Jahre steht, dann brauche ich mir die CO2-Bilanz des Gebäudes oder Bauteils gar nicht anzuschauen. Das darf man auch nicht übersehen bei der ganzen Wichtigkeit der Ressourcendebatte, die wir heute haben. Insofern: Ja! Wir sollten öfters diskutieren.

# Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen

GG: Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich? Was ist euch dabei wichtig?

**Susann Ahn:** Unter den Überthemen Freiraum- und Landschaftsplanung, soziale, historische, klimatische und ökologische Prozesse haben wir acht Schwerpunkte gesammelt: 1. Partizipation, Konfliktklärung und Aneignung; 2. Vernetzung und Wissenstransfer; 3. Gestaltung von öffentlichen, Freiräumen; 4. Grün-blaue Infrastruktur; 5. Nature-based solutions; 6. Geschichte und Theorie der Landschaftsplanung und Gartenkunst; 7. Klimaanpassungsstrategien; 8. Biodiversität, Cohabitation und Animal-aided design. Unter diesen ganzen Schwerpunkten geht es uns darum, Freiraum- und Landschaftssysteme zu qualifizieren.

„Unser Bestreben ist es, innerhalb unseres Teams nicht mehr singulär, sondern gemeinsam zu arbeiten.“

Wenn es um die Forschungsorganisation geht, dann sieht man, dass wir viele verschiedene Expert:innen mit ihren jeweiligen Forschungsgebieten am Forschungsbereich haben. Unser Bestreben ist es, innerhalb unseres Teams nicht mehr singulär, sondern gemeinsam zu arbeiten. Wir beginnen einen Diskurs zu führen, der gemeinsam mit einem Teamentwicklungsprozess zu denken ist, der also sowohl intern in den Forschungsbereich als auch nach draußen gerichtet ist. Die Verbindung und Vernetzung ist ganz wichtig: Man kann heute nicht mehr heute separiert denken. Wir müssen weg von sektoralen Blickwinkeln. Die sind zwar auch wichtig in einzelnen Bereichen, aber es braucht ein Wechselspiel: Man sondert sich ab und forscht vertieft in seiner Materie – und dann hat man aber wieder einen transdisziplinären Reflexionsrahmen, wo man seine Forschungsmethodik, -inhalte und auch -rahmen mit einer Außenperspektive hinterfragt. Deswegen könnte ich jetzt auch gar nicht sagen: Eine Methode ist die Richtige. Sondern was uns

zusammenhält, ist ein lernender Prozess, eine Wanderschaft, aber die Wege sind manchmal unterschiedlich.

Mit unserer Professur haben wir angefangen, methodische Instrumente für die Zusammenarbeit in der Lehre, Forschung und Zusammenarbeit zu entwickeln, um eine Professionalisierung der Kommunikationsstrukturen zu erzeugen. Denn die Gefahr ist ja immer, dass es angesichts der ganzen Alltagsarbeiten zu Zeitmangel und Abstrichen bei der vertieften Auseinandersetzung mit neuen Inhalten und Diskursen kommt. Wir nehmen uns die Zeit, uns inhaltlich zu den aktuellen Forschungsthemen und Forschungsprojekten auszutauschen – wir halten uns ein paar Zeiträume frei. Das sind nicht viele Termine, aber dafür kommen wir richtig zusammen. Da sind unsere studentischen Mitarbeiter:innen dabei, Doktorand:innen, Postdocs. So schaffen wir z.B. einen vertrauten Rahmen des Diskurses, bevor sie auf Konferenzen oder zum Doktorand:innenkolloquium gehen.

**Angelika Psenner:** Ich gebe auch mal einen Überblick über die Forschungsprojekte der letzten Jahre am Forschungsbereich Städtebau: Da gab es das große EU-geförderte Projekt SEHSI und sein Nachfolger MEMUD, in denen um Wissenstransfer in Bezug auf Städtebau von der EU in Richtung der Ost-Nachbarländer ging. Das war ein sehr kompliziertes und aufwendiges Projekt – seitdem will unser Forschungsbereich keine EU-Projekte mehr. Da waren wir ein bisschen überfordert, auch aus Unwissenheit heraus: Man hätte da einfach Leute beauftragen müssen, die mit der formalen Abwicklung vertraut sind. Das sollte man beim nächsten Mal unbedingt machen.

Dann gibt es ein großes Forschungsprojekt zu Camillo Sitte, das immer wieder Förderungen erhalten hat und schon gut zwei Jahrzehnte läuft. Im Rahmen dieses Projekts sind sechs dicke Publikationen entstanden. Das hat damit zu tun, dass wir die Nachlässe von Camillo Sitte verwalten. Da gibt es die große Überlegung auch von Ute Schneider, das neu aufzustellen und eine internationale Zugänglichkeit zu organisieren, die wir als

## INTERVIEW

Gunnar Grandel (*future.lab*)  
im Gespräch mit:

Dr. Angelika Psenner  
*E260-01 Städtebau und Entwerfen*

Prof. Susann Ahn & Dr. Hartmut Troll  
*E260-02 Landschaftsarchitektur  
und Landschaftsplanung*

Forschungsinstitution eigentlich bereitstellen müssen. Derzeit ist das eine Leistung, die wir mit unserem externen Beauftragten Stefan Kubin anbieten und die finanziell gar nicht gedeckt ist. Da gibt es eine Vorgeschichte: Bis vor einigen Jahren hatten wir die größte FoB-Bibliothek in unserer Fakultät, die von sehr vielen Leuten und Institutionen – eben auch von extern – genutzt wurde. Mit dem Abbau der Bibliothekar:innenstelle mussten wir die Bibliothek aber schließen. Wir sind darüber sehr unglücklich, aber hatten bis jetzt noch keine Ressourcen, das anzugehen. Die Überlegung ist jetzt, über eine Förderung wieder eine Form der Bibliothekar:innenstellung zu ermöglichen – diese Zugänglichkeit müssen wir einfach bereitstellen. Außerdem arbeitet Stefan Kubin sehr intensiv an seiner Diss zur Architektenfamilie Sitte.

Es gibt auch eine jahrzehntelange Lateinamerikaforschung von Andreas Hofer: Sein Schwerpunkt sind informelle Siedlungen und der prozesshafte Zugang zu Planung. Interessanterweise gibt es da einen neuen Anknüpfungspunkt durch Friedrich Hauer und Andre Kramer, die das vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank geförderte Projekt „Wien informell“ zu informellen Siedlungsweisen im Wiener Raum machen.

Dann gibt es einige aktuelle Themen, die sich wie bei Landscape erst formieren müssen: Das ist zum einen der Schwerpunkt South Eastern Europe. Der entsteht durch die Arbeit von Nela Kadic, die mit ihrer Doktorarbeit die Infrastruktur in Serbien erforscht, und einen zweiten Doktoranden aus dem Kosovo, Gazmend Uka, der zu Pristina und diversen Städten im Kosovo forscht. Die Idee ist eigentlich, das Thema größer aufzuziehen und Förderungen einzuholen, um auch einen internationalen Austausch zu lancieren – etwa mit einem Kongress oder interna-

tional sichtbaren Plattformen. Ein zweiter Schwerpunkt ist die Infrastruktur. Das ist neben Nela Kadic auch Sebastian Sattlegger, der schienengebundene Infrastruktur im europäischen Raum untersucht.

Aus der aktuellen Lehre heraus gibt es den Schwerpunkt produktive Stadt, dazu hat es diverse Lehrangebote gegeben – als Research by Design. Dann gibt es einen Schwerpunkt Urban Food. Den Ansatz hat Vanessa Giolai mit ihrer sehr intensiven Diplomarbeit „Mapping Urban Food in Vienna“ bei mir geliefert. Dieses Thema reproduziert sich gerade selbst: Es gibt mittlerweile zwei weitere Diplomand:innen, die auf das Thema aufgesprungen sind. Und wir unterstützen Vanessa und ihren Kollegen Daniel Löschenbrand dabei, das Thema eventuell in eine Dissertation weiterzuentwickeln und jedenfalls auch in Form von Anträgen für ein gefördertes Forschungsprojekt weitere Handlungsfelder aufzumachen.

„Dieser klassische stadtmorphologische Ansatz ist in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten – wahrscheinlich auch deshalb, weil die damit verbundene Methodik sehr zeitaufwendig ist. Das macht uns aber Spaß und ist absolut fruchtbar.“

Mein Schwerpunktthema ist das Thema Stadtparterre. Dazu gab es das große FWF-geförderte Forschungsprojekt „Street-Level Environment Vienna“, außerdem habe ich 2019 habilitiert und bereite nun nach anderen Publikationen abschließend auch eine große Monographie vor. Der Ansatz dabei ist: Man kann den öffentlichen Raum nicht abgeschlossen von Umfeld behandeln. Das Stadtparterre ist das System, das sich aus dem öffentlichen Raum, dem Straßenraum, dem Erdgeschoss und den Innenhöfen zusammensetzt. Das ist ein klassischer stadtmorphologischer Ansatz, der besonders ab den 1960er Jahren vorangetrieben wurde und in den letzten Jahren ein bisschen in Vergessenheit geraten ist. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die damit verbundene Methodik – zusammenhängende Grundrisaufnahmen – sehr zeitaufwendig ist. Das macht uns aber Spaß und ist absolut fruchtbar: Wir bringen da griffige Ergebnisse, die auch von der Stadt Wien sehr gern aufgegriffen werden. So wurden etwa auch im letzten Masterplan Gründerzeit unsere Ergebnisse verwendet und ich werde immer wieder zu Workshops geladen.

Momentan fokussiere ich mich wieder mehr auf den öffentlichen Raum innerhalb dieses Stadtparterres und wir arbeiten an einem Forschungsantrag beim FWF, also auch wieder Grundla-

genforschung, wo wir eine neue Syntax für den öffentlichen Straßenraum erstellen wollen. Um so einen FWF-Antrag zu schreiben ist immer einiges an Vorarbeit notwendig: Wir erstellen Paper, ich habe im September auf drei internationalen Fachkongressen zusammen mit meinen Dissertant:innen insgesamt 6 Paper präsentiert: Ich mache also konventionelle Forschungsarbeit und wissenschaftliche Dissemination, zumeist Grundlagenforschung: Dokumentenrecherche u.a. in der Nationalbibliothek, wissensch. Papers verfassen, Kongressvorträge.

In meiner Lehre habe ich mich jetzt auf Abschlussarbeiten konzentriert: Ich betreue 13 Diplomand:innen und zehn Doktorand:innen. Vor allem letzteren will ich näherbringen, welche Werkzeuge es in der klassischen Forschung gibt, also: wissenschaftlich relevantes Publizieren, aktive Kongressteilnahmen, Sichtbarkeit heben, international vernetzen, das Einwerben von Förderungen, etc. Und das Interesse daran ist groß.

**Hartmut Troll:** Ich bin ganz neu am Forschungsbereich Landschaft, aber ich kann kurz etwas zu meinen Forschungen erzählen, die ich mitbringe. Da ging es viel um historische Gärten als Archiv in der Kulturlandschaft und um Wissenstransfer, des kulturellen Transfers. In Harvard habe ich mich schwerpunktmäßig mit der Gartentheorie der Aufklärung am Beispiel von Friedrich Ludwig von Skell beschäftigt und habe dort besonders den Transfers aus England und Frankreich in sein Werk betrachtet.

Gerade bereite ich einen Kongress vor, mit dem wir in der Gartentheorie weniger die Rezeptionsgeschichte – also die Möglichkeiten der Aneignung und Adaption von anderen Konzepten – sondern die Wirkungsgeschichte in den Vordergrund zu stellen. Dafür scanne ich gerade das europäische Feld. Und dann geht es bei mir um Denkmalwerte: Ich bin bei einem value-based approach stark an der Wechselbeziehung zwischen dem Sichtbaren und Verborgenen, material und immaterial values interessiert. Da stellt sich natürlich die Frage, wie man das diskutiert. Woran kann man die Denkmalwerte denn ganz konkret festmachen? Das soll zu einer Qualifizierung, aber auch integrativen Erweiterung es Blicks auf das Erbe im weitesten Sinne führen. Da würde ich auch viele Anknüpfungspunkte ans Stadtparterre sehen – wie den morphologischer Ansatz könnte man da auch einen phänomenologischen Ansatz entwickeln.

**Susann Ahn:** Ich sehe generell viele Anknüpfungspunkte zwischen unseren Forschungsbereichen. Im Städtebau wie auch der Landschaftsarchitektur- und -planung kommen ja interdisziplinäre Ansätze zum Tragen und das Schöne daran ist, dass da ganz unterschiedliche Forschungsansätze daraus resultieren. Ich

komme von einem hermeneutischen Forschungsansatz, meine Doktorarbeit ging teils auch in Richtung Postcolonial Studies. Thomas Hauck ist wiederum mehr mit naturwissenschaftlichen Ansätzen unterwegs, oder Katrin Hagen beschäftigt sich mit Klimawandelanpassungsstrategien, etwa in dem Forschungsprojekt Lila4Green. Da gibt es unheimlich viele Überschneidungspunkte. Wenn man eine kooperative Grundhaltung in der Methodendiskussion hat – wenn man nicht sagt: das eine ist prinzipiell besser als das andere, sondern: für welche Forschungsfrage eignet sich welche Methodik am besten? – dann hat man da ganz viele Ressourcen und kann Expert:innenwissen austauschen, etwa auch zur Antragstellung, Administration, Vermeidung von Fauxpas.

Wir nehmen auch unsere Doktorand:innen in die Antragstellungen schon mit rein. Das bedeutet dann am Anfang eher zuschauen oder mitdiskutieren, aber wir versuchen unsere Doktorand:innen auch dahingehend zu qualifizieren. Wir schauen uns da gerne was bei dir ab, Angelika: Ich finde, du hast das in der Doktorand:innen- und Diplomand:innenbetreuung ganz schön professionalisiert.

**Angelika Psenner:** Ich glaube, es fällt uns überhaupt nicht schwer, Anknüpfungspunkte zu finden. Was uns wahrscheinlich schwerfallen wird, ist die Ressourcen dafür freizumachen, wirklich zwei Stunden zu finden, in denen wir uns dafür zusammensetzen können. Das ist durch die Bank das größte Problem, das wir an der Fakultät haben: Wir sind so beschäftigt mit der Lehre. Ich hab das Problem ja nur dadurch gelöst, dass ich meine Lehre auf Diplomand:innen und Doktorand:innen fokussiert hab. Aber ich merke ja: Ich biete ja denen ein monatliches Treffen, einen halben Tag an. Alle wollen kommen, aber von den zehn Dissertant:innen schaffen das dann manchmal nur drei. Die sind häufig einfach ver-

„Es reicht eben nicht, einfach nur zu sagen: Mach mal deine Dissertation.“

hindert durch die Lehre. Es reicht eben nicht, einfach nur zu sagen, „mach mal deine Dissertation“, sondern ich muss sie auch wirklich an der Hand nehmen, wie du gesagt hast, ihnen das Werkzeug an die Hand geben und ihnen dann wirklich auch die Freiräume bieten, wo sie sich hinsetzen können und ruhigen Gewissens an ihrer Forschung arbeiten können. Genauso die Zeit zu finden, in der wir uns austauschen können – das ist die größte Herausforderung. So wie die Fakultät aufgebaut ist, braucht es eine klare Entscheidung dazu, dass man das will.

**Susann Ahn:** Das ist ganz wichtig. Aus einer Kommunikationssicht finde ich,

dass es hier ein Problem mit der Priorisierung und Kommunikationsstruktur gibt. Es gibt unheimlich viele Treffen, die kaum moderiert sind. Zeit ist etwas, das hier als Ressource zwar immer bemängelt wird, aber gleichzeitig ist der Umgang mit Zeit sehr verschwenderisch - gerade im Vergleich zur Wirtschaft. Das sind teils Kleinigkeiten, wie dass z.B. bei bestimmten Sitzungen kein Endzeitpunkt ausgemacht wird.

Bei uns am Forschungsbereich gab es, bevor wir angefangen haben, ein wöchentliches Jourfixe, der sehr viel Zeit in Anspruch genommen hat, aber nicht immer hilfreich war. Wir haben diesen umstrukturiert. Weniger Jourfixe, die dafür aber besser strukturiert und moderiert werden. Wir trennen, was wirklich Besprechungsinhalte für alle sind und wo es auch andere Wege, z.B. Absprachen zu zweit gibt. Dadurch haben wir Zeit gewonnen, um andere Themen, wie z.B. die Forschung zu priorisieren. Soziale Treffen haben wir einen extra Rahmen und mehr Zeit gegeben und machen das in unterschiedlichen Formen, wo es wirklich um den informellen Austausch geht. Diese Kommunikationsstruktur hilft. Das macht das alles viel ruhiger und es ist weniger frustrierend, weil man so besser auf die Inhalte und Forschungsthemen fokussieren kann.

**Angelika Psenner:** Das klingt total überzeugend.

**Susann Ahn:** Davor wurde einfach zu viel geredet und es folgt der Redekollaps. Das ist wie bei Verkehrsinfrastruktur: Et-

„Bei zu viel ungerichteter Kommunikation gibt es einen organisatorischen Infarkt, der am Schluss alle an ihre Grenzen bringt“

was, was an und für sich gut ist, wird ab einem tipping point einfach zu viel. Es gibt einen organisatorischen Infarkt bei zu viel ungerichteter Kommunikation, der am Schluss alle an ihre Grenzen bringt.

**GG:** Was zeichnet für euch gute Forschung aus?

**Angelika Psenner:** Inhaltlich ist gute Forschung etwas, das uns als Gesellschaft weiterbringt. Formal gibt es natürlich ganz unterschiedliche Zugänge. Es gibt außerdem auch das „Forschungsgeschäft“: Ein Spiel, dessen Regeln es zu beherrschen gilt, und wo man sich in eine bestimmte Richtung etabliert. Es ist ganz klar, dass man da selten in allen verschiedenen „Geschäften“ gut ist. Wenn es mein Ziel ist, eine gute Grundlagenforscher:in zu sein, dann heißt das, dass ich sehr viel Zeit darauf verwenden muss, um etwa meinen CV und meine Publikations-

„Wenn es mein Ziel ist, ein:e gute Grundlagenforscher:in zu sein, dann heißt das, dass ich sehr viel Zeit darauf verwenden muss, um etwa CV und Publikationsliste entsprechend zu gestalten. Das geht nicht so nebenbei.“

liste entsprechend zu gestalten. Das geht nicht so nebenbei. Da müssen auch die Ressourcen dafür freigestellt werden. Zum Glück gibt es neuerdings finanzielle Unterstützung für Doktorand:innen, um Kongressteilnahmen zu finanzieren. Nachdem ich gerade kein eigenes Forschungsbudget habe, war es für mich ungemein schwierig und erniedrigend, meine jüngsten Kongressteilnahmen zu finanzieren. Ich habe sehr viel Zeit dafür aufgewendet, die Finanzierung sicherzustellen. Auch im Nachhinein hat mich der bürokratische Aufwand für die Abrechnungen tagelang beschäftigt. Das ist keine sinnvolle Lösung, wenn es darum gehen soll, effizient an Forschung und Lehre zu arbeiten.

**Susann Ahn:** Gute Forschung hat zwei Aspekte. Sie hat eine Wirkmächtigkeit: Forschung darf nicht nur im stillen Kämmerlein verbleiben. Es sind ja tolle neue Erkenntnisse, neue Fragestellungen - wenn die als singuläres Einzelprojekt nur einen Menschen weiterbringt, ist das ja schade. Deshalb muss man die Forschung mit einem gesellschaftlich-politischen Diskurs verknüpfen. Als Universität haben wir die Möglichkeit, so etwas zu machen. In der Büropraxis hat man zwar vielleicht auch Forschungsprojekte, aber da ist man so unter einem wirtschaftlichen Druck, dass man es eigentlich kaum schafft, diese Inhalte in einer Art, wie sie es eigentlich bräuchten, in einer Diskussion zu platzieren.

**Hartmut Troll:** Ich untersuche lieber die Wirkmächtigkeit. Ich bin da ein methodologischer Freak: Klar, wir wollen was verändern, aber dafür müssen wir es auch erstmal interpretieren, verstehen. Da geht es um soziale Fragen: Wie konstituiert sich Wirklichkeit? Was hat das mit Dauerhaftigkeit zu tun? Was hat das mit Multiperspektivität zu tun? Es ist für mich zentral, wenn man über Stadt, Freiraum, Landschaft diskutieren will, das kritisch zu scannen und nicht mit Attrappen und Klischees zu arbeiten. Ich kann deinen Anspruch gut verstehen, aber da liegt nicht mein Talent. Ich hab jetzt gerade einen Preis gekriegt für meine Forschungen und dann hab ich gesagt: Ich würde am liebsten jetzt in der letzten Reihe sitzen und zuschauen was der da vorne sagt. Aber das muss ja auch nicht jeder machen.

Ich will jetzt aber auch nicht so tun, als ob ich da nur im Elfenbeinturm wäre. Natürlich geht es auch für mich um die Frage: Was folgt daraus? Wir sind jetzt gerade bei einem Gutachten etwa dabei zu untersuchen, wie wir mehr gesellschaftliche Gruppen Anschluss an Fragen des kulturellen Erbes bekommen. Wenn wir über kulturelles Erbe diskutieren, diskutieren wir immer die Frage der Teilhabe und wie man sie ermöglicht, und nicht exklusives Wissen. Wir müssen aber trotzdem nach den Bedingungen dieser Teilhabe fragen.

**Susann Ahn:** Ich sehe das auch überhaupt nicht als Widerspruch, sondern als zeitlichen Prozess. Es braucht unterschiedliche Arten des Aufweitens, der Diskussionen mit Anderen, und dann wieder des Rückzugs, wo man diese Sachen verdaut, verarbeitet, konkretisiert. Und dann in einem zweiten Schritt geht es um die Veröffentlichung und auch Exponiertheit.

„Ich sehe das nicht als Widerspruch, sondern als zeitlichen Prozess: Es braucht unterschiedliche Arten des Aufweitens, der Diskussionen mit Anderen, und dann wieder des Rückzugs, wo man diese Sachen verdaut, verarbeitet, konkretisiert.“

Mir passiert das ja selber auch: Da denkt man, jetzt haben wir das Forschungsprojekt abgeschlossen, und hat diesen Teil der Nachsorge gar nicht so auf dem Schirm. Und dann ändern sich die eigenen Rahmenbedingungen wieder. Das ist etwas, das man für eine zukunfts-fähige Forschung mitdenken sollte: Die Vor- und die Nachsorge.

**Angelika Psenner:** Wie ich schon gesagt habe: Man muss sich in eine Richtung spezialisieren. Kann etwas besser. Wichtig ist dann das Interesse am Austausch und der Respekt vor anderen Zugängen und den Menschen die diese Zugänge vertreten. Dazu muss man sich dann auch auf deren „Sprache“ einlassen.

# Forschungstage 2022

## der Fakultät für Architektur und Raumplanung, Technische Universität Wien

**WissenschaftKulturWandel**  
Diskussionen zu Forschungskultur und Nachwuchswissenschaftsförderung

**08.-11. November 2022**  
Technische Universität Wien  
TUtheSky, Getreidemarkt 9, 1060 Wien

Die Forschungstage 2022 laden herzlich zur Mitwirkung an fakultätsweiten und öffentlichen Diskussionen zur gemeinsamen Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen von Forschung ein. Ziel ist die Stärkung und Profilierung der Kompetenzen in Forschung und Erschließung der Künste und Positionierung der Fakultät.

Dazu werden Forschungsstrukturen und Nachwuchswissenschaftskarrieren reflektiert: Wie sind das vorhandene Forschungsverständnis und die Forschungskultur ausgeprägt? Wie können Anliegen und Kompetenzen der Fakultät besser in den Programmen der Forschungsfördergeber:innen abgebildet werden? Wie kann der Forschungssupport der Fakultät sichtbarer und optimiert werden? Welche Unterstützungsleistungen benötigt eine gute wissenschaftliche Karriereentwicklung?

Was bedeutet dies für die weitere Profilbildung und Optimierung der Forschungsrahmenbedingungen? Ziel ist die Erarbeitung, Schärfung und Formulierung von gemeinsamen Zielsetzungen zu strukturbildenden Maßnahmen an der Fakultät für einen Wissenschaftskulturwandel.

### TAG 1: SCHWERPUNKT FORSCHUNGSFÖRDERUNG UND PROGRAMMSCHIENEN, FORSCHUNGSSERVICES UND -SUPPORT, INTERNATIONALE PERSPEKTIVE

Forschungsförderung und Programmschienen, die für die Fakultät relevant sind, werden von Vertreter:innen vorgestellt und Anforderungen diskutiert. Die TU unterstützt Forschung mit umfangreichen Forschungssupport und -services. Diese Angebote werden durch Verantwortliche vorgestellt und Optimierungsmaßnahmen für die Fakultät diskutiert.

Die aktuelle Forschungssituation an der Fakultät wird im Gespräch mit internationalen Expert:innen zu notwendigen Strukturen, Agenden und Förderlogiken in der Forschung, wie auch Supportangeboten, Forschungscluster, Netzwerkbildung und Nachwuchsmodellen reflektiert.

#### IMPRESSUM

Fakultät für Architektur und Raumplanung,  
Technische Universität Wien artwien.ac.at

#### ORGANISATION

future.lab: futurelab.tuwien.ac.at  
Sabina Riss, Lilian Kriechbaum

#### WEITERE INFORMATIONEN



artwien.ac.at/Forschung/  
forschungstag-e/  
forschungstag-2022-  
wissenschaftskulturwandel

#### KONZEPT

Susann Ahn, Vera Bühlmann, Michael Getzner,  
Simon Güntner, Sandra Häuplik-Meusburger,  
Sabine Knierbein, Inge Manka, Ines Nizic,  
Ulrich Pont, Sabina Riss, Rudolf Scheuven,  
Johannes Suitner

#### HINWEISE ZUR VERANSTALTUNG

Alle Vorträge, Diskussionen und Workshops finden in Präsenz im TUtheSky statt.

#### COVID

Für die Veranstaltung gelten die aktuellen COVID-Maßnahmen.

#### KONFERENZSPRACHE

Deutsch. Mit Ausnahme der Mittwoch-Session am 09.11.2022 von 10:00 - 12:30 Uhr.

#### FOTOGRAFIE

Es wird darauf hingewiesen, dass bei der gesamten Veranstaltung fotografiert wird. Die Aufnahmen werden im Anschluss für Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation, analog (Druckprodukte) sowie digital (Soziale Medien) verwendet werden.

## DIENSTAG 08. November 2022

### 14:00 – 20:30 AUFTAKT

TUTHESKY, GETREIDEMARKT 9, 1060 WIEN

14:00 - 17:15

#### FORSCHUNG: FÖRDERUNG UND PROGRAMME, SERVICE UND SUPPORT

Welche Forschungsförderung und Programmschienen sind für Forscherinnen der Fakultät interessant? Welche Anforderungen gibt es und welche Unterstützung benötigen Forscher:innen? Welchen Service und Support bieten dabei die TU Wien und die Fakultät?

14:00 BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

#### FORSCHUNGSPROFIL DER FAKULTÄT

Rudolf Scheuvs (Dekan) mit einem Überblick zu Forschungsvolumen und Forschungsschwerpunkten an der Fakultät

14:15 INPUTS UND DISKUSSION

#### FORSCHUNGSFÖRDERUNG UND FORSCHUNGSPROGRAMME

Einblick in lokale Forschungsförderung und für die Fakultät relevanten Programmschienen der Grundlagenforschung und Angewandten Forschung durch Repräsentant:innen. Moderation: Johannes Suitner

##### – INPUTS

- Barbara Zimmermann (Leiterin Karriereabteilung FWF)
- Andrea Wald-Bruckner (Programm-Management FWF-PEEK)
- Benjamin Missbach (Programm-Management WWTF)
- Sigfrid Leicht (NCP Klima, Energie, Mobilität; New European Bauhaus, FFG)
- Heinz Buschmann (Programm-Manager Smart Cities, KLIEN)
- Johannes Bockstefl (Programm-Manager Energie und Umwelt / Smart Cities & Gebäude, FFG)

##### – DISKUSSION

16:00 INPUTS UND DISKUSSION

#### FORSCHUNGSSERVICE UND FORSCHUNGS-SUPPORT TU WIEN

Informationen zum umfangreichen Angebot durch Vertreter:innen der verschiedenen unterstützenden Einrichtungen. Perspektive auf die Forschungspraxis der Fakultät. Welche Unterstützung benötigen Forscher:innen? Moderation: Sabina Riss

##### – INPUTS

- Elisabeth Schludermann (TU Förderberatung und Wirtschaftskooperationen)
- Ulrike Herbig (TU Forschungssupport Fakultät für Architektur und Raumplanung)
- Gudrun Weinwurm (TU Forschungskoordination)
- Beate Guba (TU Bibliotheksdirektorin, open science)

##### – DISKUSSION

17:15 – 18:00 PAUSE

## MITTWOCH 09. November 2022

### 10:00 -18:00

#### WISSENSCHAFTSKULTUREN

TUTHESKY, GETREIDEMARKT 9, 1060 WIEN

An der Fakultät für Architektur und Raumplanung wird auf vielfältige Weise und zu zahlreichen Themen geforscht. Was verbindet die heterogene Landschaft an Wissenschaftsverständnissen und wo finden sich Schnittstellen und Synergien zur Stärkung und Profilierung?

10:00 - 12:30 ONLINE STATEMENTS AND INTERNAL DISCUSSION

#### CROSSROADS AND INTERSECTIONS – CREATIVE PRACTICES AND SCIENCE CULTURES

In our current age of information society, how is art-based research being forged? Research in architecture and planning finds itself currently at various intersections, where it encounters technology studies, social sciences, cultural and media studies, organisation and planning sciences a.o. What are the values, strategies, themes and ethical questions which crystallise in contemporary landscapes of science cultures? (Session in English). Chair und Moderation: Bernadette Krejs, Inge Manka

##### – ONLINE STATEMENTS

- Contributions by distinguished international scholars in the dynamic field of design and research
- Anna Maria Meister (TU Darmstadt), Radical Pedagogies
- Jan Silberberger (Stuttgart), For and Against Method. Architectural Design as Research
- Iris van der Tuin & Nanna Verhoeff (Universiteit Utrecht), Critical Concepts for Creative Humanities
- Gesa Ziemer (HCU Hamburg), City Science Lab

##### – COFFEE BREAK

##### – FACULTY INTERNAL DISCUSSION

- The observations, experiences and inspirations from the statements are reflected in the light of our faculty's concerns and discussed within the faculty.

12:30 - 14:00 INFORMELLER AUSTAUSCH

#### VERNETZUNG VON FORSCHER:INNEN UND FORSCHUNGSVORHABEN

14:00 – 16:00 PRÄSENTATION UND THEMENTISCHE

#### DIE FORSCHUNGSLANDSCHAFT DER FAKULTÄT FÜR ARCHITEKTUR UND RAUMPLANUNG

Um Gemeinsamkeiten und Spezialisierungen der vielfältigen Forschungslandschaft an der Fakultät besser kennenzulernen, betrachten wir aktuelle Forschungsverständnisse und -kontexte sowie verschiedene Ansätze, Wissensproduktion zu organisieren. Wir befassen uns interdisziplinär mit möglichen zukünftigen Schwerpunktthemen, um Ansatzpunkte herauszuarbeiten, konstruktive Verbindungen an der Fakultät noch weiter zu stärken. Chair und Moderation: Simon Güntner

##### – PRÄSENTATION

- Gunnar Grandel (future.lab) zu Mapping gegenwärtiger Schwerpunkte

##### – THEMENTISCHE

- Diskussionen zu spezifischen Fragen und abschließende Vorstellungen der Ergebnisse

16:30-18:00 PRÄSENTATION UND DISKUSSION

#### ENTWURF UND FORSCHUNG: FORSCHENDES ENTWERFEN, ENTWERFENDE FORSCHUNG?

Methoden, Herausforderungen und Strategien für die künstlerischen und Entwurfsdisziplinen zum Prozess der Kodifizierung anwendungsnahe Praktiken zu wissenschaftlichen und internationalen Standards. Anhand der TU EXCITE Preisträger:innen 2020, 2022. Chair und Moderation: Inge Manka, Ines Nizic

##### – PRÄSENTATIONEN

- Bernadette Krejs (PostDoc FB Wohnbau und Entwerfen)
- Lorenzo de Chiffre (Senior Scientist FB Hochbau und Entwerfen)
- Sandra Häuplik-Meusburger (Senior Lecturer FB Hochbau, Konstruktion, Entwerfen)
- Judith Lehner (PostDoc future.lab)

##### – DISKUSSION

- Zu Entwurfsforschung mit Resondance von: Angelika Schnell (Akademie der Bildenden Künste Wien)
- Andreas Rumpfhuber (Expanded Design)

## DONNERSTAG 10. November 2022

### 09:00 – 16:00

#### WISSENSCHAFTLICHE KARRIERENTWICKLUNG

TUTHESKY, GETREIDEMARKT 9, 1060 WIEN

Wissenschaftliche Karrieren sind Entwicklungsprozesse mit Loops, deren Erfolg maßgeblich von der guten Vorbereitung des Übergangs zum jeweils nächsten Karriereschritt abhängt. Welche Unterstützungsleistungen brauchen Nachwuchswissenschaftler:innen für erfolgreiche Karrierepfade innerhalb und außerhalb der Universität? Wie kann die Fakultät exzellente Nachwuchswissenschaftler:innen anlocken, die hier eine starke Partnerin für die eigene Karriereentwicklung sehen?

09:00-15:30 INFORMELLER AUSTAUSCH

#### ANLIEGEN VON NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER:INNEN

Austausch von Nachwuchswissenschaftler:innen aller Karrierestufen zu Fragen, Herausforderungen und Anliegen. Diskussionen zu Themenfeldern: Vorbilder und Erfahrungen, Skills und Unterstützung, Sichtbarmachung und Mehrwert, Forschungsprofil und Vision. Sammeln von Anregungen zu Verbesserung von Rahmenbedingungen.

##### – DISKUSSION AN STEHTISCHEN MIT FLIPCHARTS

09:00-11:00 IMPULSE UND DISKUSSION

#### TRANSITION 1 – FIRST SCIENTIFIC STEPS: VOM DIPLOM ZUM DOKTORAT

Der Übergang vom Diplom zum Doktorat ist eine wichtige Findungsphase, die einem verschiedene Karrierepfade in der Universität, der freien Wirtschaft und Verwaltung eröffnet. Diese Phase braucht Förderung, Orientierung, Anleitung und Unterstützung. Wie kann der Einstieg ins Doktorat erleichtert werden? Welche Angebote gibt es, welche bräuchte es noch für eine bessere Förderung? Welche Karrierepfade und -wege gibt es mit einem Doktoratsstudium? Chair und Moderation: Susann Ahn, Johannes Suitner

##### – IMPULSE

- Marina Mather (mmwerk),
- Katharina Söpper (Stadt Wien, MA18),
- Katrin Hagen (Senior Scientist TU Wien)

##### – THEMENTISCHE



11:00-13:00 IMPULSE UND DISKUSSION

## TRANSITION 2 - ADVANCED SCIENTIFIC STEPS: FORTGESCHRITTENE DOKTORANDINNEN ZU POST-DOCS

Das eigene Forschungsprofil wird auf Basis der Dissertation geschärft und aufgebaut: Was braucht es, um dieses bereits in der Pre-Doc-phase aufzubauen und in der PostDoc-Phase zu vertiefen? Welche Kompetenzen, Fertigkeiten und wissenschaftlichen Ergebnisse müssen Promovierende vorweisen, um im (internationalen) Wettbewerb um PostDoc-Stellen erfolgreich zu sein? Wie unterscheiden sich Karrierepfade in und außerhalb von Universitäten? Was folgt daraus für Unterstützungsbedarfe an der Fakultät? Chair und Moderation: Sandra Häuplik-Meusburger, Sabina Riss

### – IMPULSE

Katja Schechtner (Aufsichtsrat AIT, Gründungskonvent neue TU Linz) zu globalen Anforderungen und Möglichkeiten

Michael Hensel (Prof. FOB Digitale Architektur und Raumplanung) zur Schnittstelle von Theorie zu Praxis

Christian Peer (Senior Scientist, Future.Lab) zur Innenperspektive auf Herausforderungen und Chancen in der Forschung im akademischen Bereich

Ingrid Mayrhofer-Hufnagl (PostDoc Uni Innsbruck) zum Qualifizierungsprozess

Angelika Psenner (Assoc.Prof. FOB Städtebau) zur PreDoc Unterstützung

### – DISKUSSION

Zu den vier Hauptfragen inklusive Publikumsfragen und Ergebnissen aus Befragungen an der Fakultät

13:00 – 14:00 PAUSE

14:00-16:00 IMPULSE UND DISKUSSION

## TRANSITION 3 - SENIOR SCIENTIFIC STEPS: SPÄTE POST-DOCS ZU HABILITATION, LAUFBAHNSTELLE ODER PROFESSUR

Nachwuchswissenschaftler:innen ab dem PostDoc verfügen bereits über ausgeprägte Forschungs- und Lehrerfähigkeiten und auch -profile. Für weitere Entwicklungsschritte ihrer wissenschaftlichen Karrieren benötigen sie individuell abgestimmte Unterstützung, denn die vielfältigen Entwicklungsperspektiven - Habilitation, Tenure Track, Professur, oder außeruniversitäre Karriere - haben unterschiedliche Anforderungen. Chair und Moderation: Sabine Knierbein, Ulrich Pont

### – TISCHRUNDEN MIT IMPULSEN UND DISKUSSIONEN

Perspektiven auf strukturelle Rahmenbedingungen für Beschäftigungen, Karrieremodelle innerhalb und außerhalb der TU Wien und deren Vorbereitung. Persönliche Wege zum Erfolg sowie Hardship Phasen und deren Überwindung.

Stefanie Madsen (TU Personalentwicklung)

Angelika Psenner (Assoc.Prof. FOB Städtebau und Entwerfen)

Walter Weber (Prof. Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik)

Mathias Mitteregger (Austria Tech)

Anna Renner (Laufbahnstelle für Soziale Infrastruktur)

FREITAG 11. November 2022

## 13:00 – 16:30 Ergebnisse, Reflexion, Ausblick

TUTHESKY, GETREIDEMARKT 9, 1060 WIEN

Abschließende Präsentation und Reflexion der Ergebnisse aller Tage: Welche größere Passgenauigkeit benötigen Forschungsprogramme und Forschungsservices für die Fakultät? Was bedeuten unterschiedliche Forschungskulturen für die Profildarstellung? Wie sind die Forschungsrahmenbedingungen für Nachwuchsforscher:innen zu optimieren? Welche strukturbildenden Maßnahmen für einen Wissenschaftskulturwandel an der Fakultät braucht es? Moderation: Wolfgang Gerlich (Plansinn)

13:00 BEGRÜSSUNG

Rudolf Scheuevens (Dekan)

13:15 PRÄSENTATIONEN

## RÜCKSCHAU, BERICHTE ZU THEMENSCHWERPUNKTEN DER FORSCHUNGSTAGE

### – ERGEBNISSE UND ERKENNTNISSE

Ulrike Herbig zu Forschungsprogrammen, Forschungsservices und -support

Inge Manka, Ines Nizic zu Wissenschaftskulturen und Forschungsverständnis

Johannes Suitner, Sabina Riss, Ulrich Pont zu Förderung wissenschaftlicher Nachwuchskarrieren

14:30-15:00 PAUSE

15:00 OFFENE PODIUMSDISKUSSION

## ERKENNTNISSE UND ZIELSETZUNGEN

Was kann die Fakultät und der Dekan aus den aufgetragenen Fragen, Ergebnissen und Erkenntnissen aller Veranstaltungen mitnehmen? Welche gemeinsamen Zielsetzungen können geschärft und formuliert werden? Welche nächsten Schritte sind zu diskutieren und an wen zu adressieren?

16:15 ABSCHLUSSWÖRTE

## REFLEXION DER FORSCHUNGSTAGE UND PERSPEKTIVEN

Rudolf Scheuevens (Dekan)

Thomas Dillinger (Studiendekan Raumplanung)

Ulrike Herbig (Forschungssupport Fakultät)

Sabina Riss (future.lab)

16:30 GEMEINSAMER AUSKLANG AM BUFFET

# Kunst & Gestaltung

**Christine Hohenbüchler:** Die künstlerische Forschung ist ein weites Feld und, wie das nachfolgende Interview erkennen lässt, nicht leicht zu definieren. Einen interessanten Zugang bieten die interdisziplinären Aneignungsprozesse und Beobachtungsstrategien, die Netzungs- und Kommunikationsplattformen in unterschiedlichsten Theorie- und Praxisausformungen. Ein ungemein entwicklungsfähiges Forschungsfeld: Art-Based Research!

**GG:** Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich und was ist euch dabei wichtig?

**Karin Harather:** Für uns ist die künstlerische Forschung der wichtigste Zugang. Uns ist wichtig, zwischen wissenschaftlicher Forschung und künstlerischer Forschung zu unterscheiden, weil die Zielsetzungen und die Methoden doch ganz andere sind. Da müssen wir in der Architektur mehr Selbstverständnis entwickeln, dass das nichts Untergeordnetes ist, nicht „nur“ künstlerische Forschung. Wir haben immer wieder Diskussionen, etwa weil eine Publikationsdatenbank dem Output, den wir erzeugen, nicht gerecht wird.

Es ist gut, wenn man in Fachjournalen, die in den Publikationshierarchien ganz hoch gelistet sind, vertreten ist – aber mir persönlich ist das nicht das wichtigste Anliegen. Unsere Forschung muss auch ein anderes Publikum und die Öffentlichkeit erreichen können. Uns ist es ganz wichtig, in offenen und kollaborativen Prozessen zu arbeiten – also nicht nur Kolleg:innen miteinzubeziehen, die fachspezifisch arbeiten, sondern auch Leute, die mit ihrem Alltagswissen viel beitragen können. Wir denken, dass man die Hierarchisierung des Wissens – was wichtig oder weniger wichtig ist und was Wichtigkeit haben darf – viel mehr aufbrechen muss.

„Man muss die Hierarchisierung des Wissens – was wichtig ist und Wichtigkeit haben darf – viel mehr aufbrechen.“

Das Systemische ist essenziell, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fakultät und der Universität – dass man immer dranbleibt und vorgegebene Normen oder Kategorisierungen aufbricht. Das sehen wir überhaupt als ganz grundsätzliche Rolle von Künstler:innen.

**Anita Aigner:** Ich verfolge einen sozialwissenschaftlichen Zugang. Enger ge-

fasst: Einen kultur- und architektursoziologischen Zugang. Das erwartet man jetzt nicht bei uns am Institut, aber über die Kulturosoziologie ist natürlich eine Beforschung von Kulturproduktion im weitesten Sinn gemeint, nicht nur im Sinne von künstlerischen Artefakten, sondern alles, was an Texten, Bildern, Objekten und auch Praktiken mit Architektur oder, offener, mit Bauen und Wohnen zu tun hat.

Wenn man sich die Frage stellt, was für ein Wissen wir brauchen oder bei uns an der Fakultät erzeugen wollen, dann würde ich eine grundsätzliche Unterscheidung treffen. Auf der einen Seite ein instrumentelles Wissen, das mit der Frage verknüpft ist: Wie kann man etwas verbessern? Das sind eher technische Maßstäbe, das betrifft die Bauphysik, die Statik, aber letztendlich kann auch sozialwissenschaftliche Expertise in diese Richtung gehen. Wir sind eine technische Universität, dieses Wissen ist bei uns vorherrschend – und das ist ja auch total wichtig, grade mit Blick auf die Klimakrise.

Mir ist aber auch eine andere Seite wichtig, dass wir auch kritisch-reflexives Wissen erzeugen. Das zielt viel mehr drauf ab, dass man Selbstverständlichkeiten unselbstverständlich macht, nicht nur „in“ Normen arbeitet, sondern „über“ sie, um die herrschenden Verhältnisse als menschengemacht und kontingent zu verstehen und damit auch bearbeitbar zu machen.

**Carmen Hines:** Our unit is very much at the intersection of different disciplines, we're interested in entangled relations between architecture, contemporary art practice, critical theory, sociology, and philosophy – and we research how the intersections between these disciplines shape how we understand the way that we live together. For this reason, the way we research in the unit is also very interdisciplinary: Some of us are trained in architecture, others are not, like myself, I come from an arts, critical theory, and language/linguistics background.

The collaborative nature of research is also very important. A topic which we have explored through a range of research projects, including the DATA PUBLICS projects, concerns theories of collaboration, collectivity, and platforms. To critically think about what collectivity in a platform means, we created a methodology that is based on building a platform to talk about platforms. My role for the project in 2020 was to help build a network of over 55 different writers, architects, theorists, to produce knowledge about the topic of collective knowledge-

### INTERVIEW

Gunnar Grandel (future.lab)  
im Gespräch mit:

Ass.Prof.<sup>in</sup> Karin Harather  
*E264-01 Zeichnen und Visuelle Sprachen*

Ass.Prof.<sup>in</sup> Anita Aigner  
& Dr. Florian Rist  
*E264-02 Dreidimensionales Gestalten und Modellbau*

Carmen Lael Hines  
*E264-03 Visuelle Kultur*

Ein einleitendes Statement der Institutsvorständin Christine Hohenbüchler wurde hinzugefügt, Inge Manka und Renate Stuefer konnten nicht teilnehmen, finden sich aber durch Karin Harather vollinhaltlich vertreten.

building and platform making, specifically 'platform urbanism'

What is particularly important to me in my research is about developing vocabularies for phenomena that have been structurally evasive or elusive. I have experience being engaged with various forms of organized activism – and I have learned research can open ways of talking about phenomena, it can dissect why phenomena haven't been spoken about, and widen accessibility and discourse through the production of new vocabularies. So, research can have political relevance in what it addresses, and how it is communicated.

„Research can dissect why phenomena haven't been spoken about, and widen accessibility and discourse through the production of new vocabularies.“

**Florian Rist:** Die Arbeit an unserem Forschungsbereich ist sicher auch wesentlich durch Interdisziplinarität gekennzeichnet, allerdings sind es nicht immer die gleichen Disziplinen, die da zusammenkommen. Für mich selbst geht es insbesondere um die Zusammenarbeit mit Computer Science und Mathematik, vor allem Geometrie und Computergrafik. Das ist eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit, weil z.B. auf der Computergrafikseite faszinierende computational methods zur Verfügung stehen, denen aber eigentlich der Rahmen für eine sinnvolle Anwendung fehlt. In der Architektur können wir das bieten.

Das ist eine Art zweistufiger Prozess. Der erste Teil ist eine enge Zusammenarbeit an einem bestimmten geometrischen Problem. Ein Beispiel wäre etwa die alte Frage, wie man bestimmte Freiformflächen effizient bauen kann. Wenn es um die Optimierung geht, sind das natürlich auch direkt Probleme der Geometrie und auch Informatik. Das Ergebnis dessen sind u. A. Paper, die auf der SIGGRAPH – der Computergrafik-Konferenz schlechthin – erfolgreich sind.

Im zweiten Schritt können wir solche Sachen auch stärker in die Architektur- oder Gestaltungsanwendung bringen – zum Beispiel, wenn wir in Kleinen Entwerfen mit Studierenden Software-Tools benutzen, die aus solchen Problemen entstanden sind. Dann kann man schauen: Was bedeutet das eigentlich für die Produktion von Architektur, wenn ich dieses neue Tool habe, das es vorher nicht gab? Das passiert etwa im Rahmen von Diplomarbeiten, die bei uns oft stark forschungsgeleitet sind und auch zu wissenschaftlichen Publikationen führen.

*GG: Was zeichnet gute Forschung aus?*

„Wir müssen Wissen und Methoden importieren und übersetzen, um über eine feldinterne Selbstbeschreibung hinausgehen zu können.“

**Anita Aigner:** Wie Florian gesagt hat, ist es wichtig, Wissen und Methoden zu importieren und zu übersetzen, damit Wissen über eine feldinterne Selbstbeschreibung hinausgehen kann. Die Systemtheorie behauptet ja z.B., dass bestimmte Disziplinen überhaupt keine Wissenschaften sind, wie zum Beispiel das Recht oder die Architektur. Das klingt natürlich erst einmal befremdlich, aber gemeint ist damit, dass die theoretische Reflexion in diesen Feldern in einem gewissen Maß in der Selbstreferenzialität hängen bleibt. Was wir jetzt speziell mit einem eher sozialwissenschaftlichen Zugang machen, ist theoretisches Wissen zu importieren, um darüber hinauszugehen.

**Florian Rist:** Zumindest für das, was ich hier mache, ist wichtig, dass diese Zusammenarbeit keine Einbahnstraße ist. Aus dem Entwerfen und Gestalten folgen mathematische, geometrische Erkenntnisse. In einem Projekt ging es etwa um spezielle Netze auf Freiformflächen. Durch Experimentieren, wie man das als Architekt:in so macht, stellte sich heraus, dass man aus geodätischen und asymptotischen Linien Gewebe herstellen kann. Und diese Erkenntnis ist so neu, dass sie innerhalb der Differentialgeometrie zu rein mathematischen Publikationen geführt hat. Es ist für unser Selbstverständ-

„Für unser Selbstverständnis ist wichtig: Auch wir haben Neues mitzuteilen und an andere Disziplinen weiterzugeben.“

nis wichtig, uns selbst und anderen klarzumachen, dass wir auch selbst Neues mitzuteilen und an andere Disziplinen weiterzugeben haben.

**Karin Harather:** Was du ansprichst, ist ein ganz ein wesentlicher Punkt: dass durch das Tun ganz viel Neues entstehen kann. Das ist das Wesen des künstlerischen Schaffens, egal, ob man jetzt in der klassischen Malerei, in der Plastik oder Bildhauerei schaut. Da geht es auch nicht „nur“ um das Diskursive oder Kognitive, sondern stark um Körperlichkeit, um die unterschiedlichen Sinne und Atmosphärisches. Es ist natürlich eines der Hauptprobleme, dass das so schwer zu bewerten und in irgendwelche Kategorien zu fassen ist, aber wir glauben, es ist wichtig, in unseren Forschungszugängen auch diese Erlebnisqualität miteinzubringen.

**Carmen Hines:** I see arts-based research as a way of actively developing new methodologies for knowledge production. As you are guided by a particular thematic question or critical point, those themes can be imbricated into the process of research, to constantly expand upon new methodologies. That's something we do in the Visual Culture Module: The whole course will be oriented around what to do with theory, about practical responses to what theory means.

Karin, you also mentioned working with local communities – I also think, it's always crucial to think about research as constantly attempting to open the door of the institution, to expand, to question what the infrastructure of a university can mean.

*GG: Welche Rolle spielen Nachwuchswissenschaftler:innen und ihre Unterstützung in eurer Forschung?*

**Anita Aigner:** Ich würde sagen, das hängt davon ab, ob jemand Forschungsprojekte mit Drittmitteln akquiriert hat oder nicht – das ist ein wesentlicher Unterschied. Es ist wichtig, das schon in der Lehre anzufangen. Ich habe in den letzten Jahren verstärkt forschungsorientierte Lehre angeboten, auch schon in den Wahlseminaren im Bachelor. Dabei werden die Studierenden Teil eines Forschungsprojektes: Sie haben Material erhoben, z.B. Interviews zur Nutzung von Gemeinschaftsräumen oder zum Wohnungszugang von Geflüchteten geführt. Am Ende entstehen dazu auch Papers. Nicht alle müssen gleich Nachwuchsforscher:innen werden, aber das ist auch ein Beitrag dazu, dass innerhalb des archi-

tektonischen Feldes ein Bewusstsein und eine Idee entwickelt wird, dass es Forschung gibt und was diese sein kann.

**Carmen Hines:** Obviously, I am a young researcher – but I am not sure, if that's so important to me, if I want to be identified as a „young researcher“. I am a researcher and a lecturer. However, I can speak from personal experience coming from university in the UK which is an educational system which is actively becoming privatized. In that context, it's very different to participate in academia as a young researcher. Sometimes it feels virtually impossible. PhD cost thousands and thousands of pounds. So not only do you have to be accepted to a PhD and find a supervisor, and then you have to find the funding on top of that, because everyone has to eat. And this sort of intermediary research positions, before starting a PhD, are very different to navigate in the UK and US. For me, coming to the TU and Austria, to me it seems that there are more opportunities to develop a career in the University.

**Anita Aigner:** Man kann die Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses aber auch gerade bei uns an der Fakultät kritisch sehen. Kolleg:innen, die als Universitätsassistent:innen andocken, erfahren oft nicht die ausreichende Unterstützung bei der Ausarbeitung ihrer Dissertationen. Das ist objektiv ein Problem, das nicht wegzuleugnen ist.

**Florian Rist:** Es gibt ein echtes Nachwuchsforscher:innenproblem. Es gibt zu wenig qualifizierte Personen, die Aufgaben in Forschung und Lehre an Universitäten, aber auch in den eher forschungsorientierten Abteilungen großer Architekturbüros oder der Bauindustrie im Allgemeinen übernehmen können. Es ist derzeit unendlich schwierig, qualifizierte Leute zu finden, die wirklich disziplinübergreifend arbeiten können. Die einzige Möglichkeit dem zu begegnen, ist genau wie Anita gesagt hat, sehr früh in der Lehre zu beginnen. Zumindest für mich persönlich kann ich sagen, dass das tatsächlich zu Erfolgen führt: Ich bin sehr stolz, dass inzwischen drei ehemalige Diplomand:innen Professor:innen sind, eine vierte demnächst eine Professur übernimmt und drei gerade ihre PhD-Arbeiten entweder an der ETH Zürich oder an der TU München machen oder am IAC in Barcelona –

**Anita Aigner:** Aber nicht hier?

**Florian Rist:** Nicht hier. Das heißt einerseits: Wenn man früh Forschung auch in die Lehre integriert und Diplomarbeiten ausreichend unterstützt, dann ebnet man den Weg für eine erfolgreiche Karriere. Aber andererseits gibt es zu wenig Ressourcen, um dann gute Leute auch zu halten.

**Anita Aigner:** Du argumentierst, dass es woanders bessere Ressourcen gäbe – was verstehst du darunter genau?

**Florian Rist:** Es gibt Stellen. Hier gibt es keine. Und schon gar keine vollen Stellen statt diesen 30h-Stellen. Es gibt mehr Geld. Es gibt mehr attraktive Infrastruktur. Das kommt ein bisschen auf den Fachbereich an, aber gerade diese Dinge, die im computational und digital fabrication-Bereich angesiedelt sind, brauchen Infrastruktur, weil man die Sachen ausprobieren können muss. Wenn in Stuttgart 10 Mio. € investiert werden und bei uns 100.000€, dann macht das einen Unterschied für die Attraktivität dieser Forschungsstandorte für entsprechend hochqualifizierte Nachwuchsforscher:innen.

**Karin Harather:** In meiner Arbeit spielt es eine große Rolle, junge Leute miteinzubinden. Es stimmt natürlich, dass es eine große Rolle spielt, ob man Drittmittelprojekte am Laufen hat oder nicht. Ich habe die letzten Jahre viel Zeit und Energie investiert, größere Projekte an Land zu ziehen und es dadurch auch möglich wird, die jüngeren Leute miteinzubeziehen, die wir schon aus Lehrveranstaltungen kennen, die vielleicht auch das Diplom schon bei uns gemacht haben – wir wissen ja um deren Potenzial. Wir finden es bereichernd, wenn man merkt, dass das Mit- und Voneinander lernen dann tatsächlich gut funktioniert. Es ist natürlich beständige und harte Arbeit, die viel persönliches Engagement erfordert.

Dazu gehört auch, dass man sich vernetzt. Deswegen arbeiten wir auch schon seit 2015 als Forschungsteam „Arbeitsraum Bildung“ über Studienrichtungsgrenzen hinweg. Wir haben zwar nicht das Gefühl, dass wir da besonderen Support von der Fakultät bekommen, aber wir glauben, es ist ganz wichtig, zusammenzuarbeiten, sich strategisch zu positionieren, Einreichungen zu machen, um das, was uns wichtig ist und unsere Art von Forschung betreiben zu können.

**Florian Rist:** Das gilt auch über die Fakultät hinaus: Für meine Arbeit ist das Zentrum für Geometrie und Computational Design sehr wichtig, das Disziplinen aus verschiedenen Fakultäten zusammenbringt und eine attraktive Umgebung für PhD-Kandidat:innen schafft. Auch da hat man sehr viel bessere Chancen, wenn man nicht als einzelne kleine Forschungsgruppe auftreten muss, sondern wenn man diese enge Kooperation hat – in diesem Fall eben in einem Forschungszentrum auf TU-Ebene.

**Carmen Hines:** It is interesting that you mentioned the network-building aspects, because it's something I found as well: finding colleagues inside and outside of TU who are involved in similar endeavours, and then working together in order to facilitate the material possi-

bilities of engaging in research. Because research has to be materially grounded – and ways of building collectives in order to do that and collectivising resources and building networks to distribute access is important.

„Es steht und fällt damit, wie sehr man bereit ist, sich selber zu engagieren und wieviel Zeit man geben will oder kann.“

**Karin Harather:** Ich möchte aber nochmals anmerken, dass es einfach sehr viel an persönlichem Einsatz erfordert, dass die existierenden Strukturen an der Fakultät oder der TU nicht wirklich förderlich sind und es für unsere Bereiche kein Verständnis gibt. So haben wir es die letzten Jahre hinweg erlebt. Wir denken, es steht und fällt damit, wie sehr man bereit ist, sich selber zu engagieren und wieviel Zeit man geben will oder kann.

**Anita Aigner:** Ich denke, es sollte nicht nur darum gehen, dass Nachwuchswissenschaftler:innen diese Durchsetzungsfähigkeit selbst mitbringen. Bei uns werden sie an vielen Forschungsbereichen total alleine gelassen. Ich war eben erst auf einem Erasmus Staff Mobility-Programm an der Aalto University in Helsinki und war dort involviert in die Lehre für Diploma und PhD. Dort gibt es eine völlig andere Kultur: Drei Lehrende geben regelmäßig Feedback, und das ist normal. Ich selbst habe hier vor Ort so einen Support nie erfahren. Ich finde es sehr wichtig, darüber nachzudenken, wie man bei uns an der Fakultät eben diese Unterstützungsstruktur verbessern kann.

**Florian Rist:** Bei mir ist es auch eher neu, dass wir das ermöglichen können. Dafür braucht es die Verbindung zu anderen und eine Organisationsstruktur, eben wie in unserem Fall das Zentrum – so können wir nun auch innerhalb der eigenen Gruppe geeignete Strukturen aufbauen, um PhD-Kandidat:innen ausreichend zu unterstützen. Ich glaube, das hat sich in den letzten paar Jahren erheblich verbessert. Wir haben drei PhD-Arbeiten laufen, bei denen ich hoffe, dass sie sich ausreichend unterstützt fühlen – und ausreichend eingebunden in sinnvolle Strukturen, in denen man arbeiten kann und nicht allein auf weiter Flur von 0 anfangen muss. Dafür muss auch der Wille als Forschungsbereich da sein.

**Anita Aigner:** Man kann das als Gruppe oder Einzelperson sicher wollen, aber es heißt nicht notwendigerweise, dass dann auch die Kapazität dafür vorhanden ist, es zu tun.

**Florian Rist:** In diesem Zusammenhang ist die Lehrbelastung ein Problem. Wenn man Universitätsassistent:innen

nur 25h oder 30h-Verträge gibt, ihnen noch zusätzliche Lehre aufbürdet – die sie, wenn sie Vergleichbares vorher noch nicht gemacht haben, zumindest zu Beginn enorm fordert – dann wird das alles sehr schwierig.

**Carmen Hines:** I would also like to do my PhD here, but the problem at TU is, I'm not a trained architect.

**Florian Rist:** Das ist wirklich ein Problem der TU Wien auf universitärer Ebene. Wir haben das auch ab und zu: Wir haben einen studierten Bauingenieur, der jetzt ein großartiger Geometer ist, aber weder in Mathematik noch in Informatik ein Doktorat machen darf, weil er das nicht studiert hat. Und das, obwohl er mehr publiziert hat, mehr als die meisten Informatiker:innen in ihren drei oder vier Jahren. Jetzt müssen wir uns mit einem Pro-forma-Betreuer aus dem Bauingenieurwesen behelfen. Das ist etwas, das leicht zu beheben sein sollte – und andere Universitäten haben es bereits gelöst. Wenn man ein Team von Prüfer:innen aus einem bestimmten Bereich hat, die sich einig sind, dass das promotionswürdig ist, dann sollte man den Dokortitel bekommen dürfen, auch wenn man dieses Fach nicht studiert hat. Aber ich möchte auch etwas Positives erwähnen: Es gibt deutliche Anzeichen dafür, dass die Fakultät daran arbeitet, dies zu verbessern – mehr Strukturen zu schaffen dafür, wie ein Doktorat in der Architektur aussehen kann.

„Es braucht Strukturen, in denen nicht nur eine Person – wie intensiv auch immer – eine Arbeit betreut.“

**Anita Aigner:** Ich denke, es braucht darüber hinaus aber auch Strukturen, in denen nicht nur eine Person – wie intensiv auch immer – eine Arbeit betreut. In manchen Fällen ist das so, in der Regel fehlt das aber oder wird zum Teil auch von einzelnen Betreuer:innen abgelehnt.

**Karin Harather:** Ein Problem ist natürlich auch: Wer ist überhaupt befugt, eine PhD-Betreuung zu übernehmen. Formell sind nur Personen mit Habilitation oder im Professor:innenstatus befugt – letztere haben aber teilweise selbst gar keinen PhD. Das ist nicht unbedingt negativ zu werten, aber es ist ein Spezifikum, dass bei uns Professor:innen aufgrund ihres architektonischen Werks berufen werden und nicht aufgrund ihrer besonderen Forschungsleistungen. Das ist total in Ordnung, ja sogar wirklich wichtig, aber natürlich hakt es da, was die klassisch-wissenschaftliche Forschung anbelangt. Deswegen müssen wir neue Zugänge an der Fakultät entwickeln: Was fällt unter den Begriff Forschung und wie wollen wir uns da aufstellen?

# Raumplanung

**GG:** *Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich? Was ist euch dabei wichtig?*

**Arthur Kanonier:** Vorweg möchte ich sagen: Forschung ist an der Fakultät anders strukturiert als die Lehrtätigkeit. Die Lehre hat zur Koordination einen Studiendekan, aber die Forschung hat bisher kein Äquivalent dazu. Da ist man bei Forschungsvorhaben mitunter ein ziemlicher Autodidakt. Das hat seine Vor-, aber sicher auch Nachteile. Unser Forschungsbereich macht durchwegs Projekte zu aktuellen Themenstellungen – vor allem Auftragsforschung öffentlicher Planungsträger:innen, das allerdings inhaltlich sehr breit. Bodenpolitik ist in den letzten Jahren sozusagen wiederentdeckt worden und hat erheblichen Bedeutungszuwachs und auch mediale Präsenz erfahren. Von daher gibt es einen steigenden Forschungs- und Beratungsbedarf, so dass wir teils im Auftrag der Österreichischen Raumordnungskonferenz auch reine Grundlagenforschung machen. Da sind wir etwa im Kontext der österreichischen Bodenstrategie beauftragt, wirkungsvolle Instrumente für quantitativen Bodenschutz zu benennen. Ein anderes Beispiel wäre das Thema Zweitwohnsitze: Wie funktionieren die aktuellen Regelungsmechanismen und wo gibt es Änderungsbedarf? Und dann gibt es aktuell noch eine Vielzahl von Einzelprojekten im Auftrag von Gebietskörperschaften: z.B. Einkaufszentrenregelungen im Burgenland, interkommunale Betriebsgebiete in Vorarlberg oder flächensparende Betriebsgebiete in der Steiermark.

**Arthur Schindelegger:** Darüber hinaus machen wir geförderte Forschung, z.B. über den Klimafonds oder die FFG. Und wir bringen die österreichische Perspektive im internationalen Kontext ein: Wir sind in Netzwerkprojekten der EU aktiv, wir sind in zwei sogenannte COST-Actions involviert und in diversen internationalen Forschungsgruppen aktiv.

**Hartmut Dumke:** An unserem Forschungsbereich geht es auch von Auftragsforschung bis Forschungsförderung. Wir haben kein stark definiertes Profil, sondern nehmen, was kommt. Das ist ein auf und ab: Zurzeit passiert sehr viel – aber vor zwei Jahren war das anders, da war praktisch nichts durchzubringen. Im Zuge unserer Organisationsentwicklung haben wir Forschungs-Jourfixes eingeführt. Wir tauschen uns alle zwei Monate über unsere Forschungsthemen aus – man sieht sich ja auch nicht immer, da ist es wichtig, überhaupt zu wissen, was gerade passiert. Meine Themen sind Raum-

planung und Energie sowie Klimawandel. Da bin ich seit 10 Jahren dran, habe etliche Forschungsprojekte gemacht und das bleibt wohl auch nächster Zukunft so.

**Petra Hirschler:** Wir machen eigentlich viel Planung – das ist für mich aber auch Forschung. Mir persönlich ist es sehr wichtig, mit Partner:innen aus der Planungspraxis und mit Partner:innen in den Regionen zu arbeiten, um eine Wirkung zu erzielen. Ich mache ungern Dinge, die in der Schublade verwesen, auch wenn das natürlich immer wieder passieren kann. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, uns ins alltägliche Geschäft der Planungsbüros einzumischen: Als Universität sollten wir innovative Projekte machen, Instrumente weiterentwickeln, Neues ausprobieren.

**Johannes Suitner:** Als Postdoc am Forschungsbereich Stadt- und Regionalforschung befasse ich mich mit urbanen und regionalen Transformationsprozessen, also tiefgreifenden, umfassenden Veränderungsprozessen in bestimmten räumlichen Kontexten. Dabei geht es auch um die Politik der Nachhaltigkeitswende, vor allem mit einem Fokus auf Energie, Klimaschutz. Ich beschäftige mich inhaltlich im weitesten Sinne mit der Frage: Wie steuerbar sind solche großen Umbrüche? Welche instrumentellen Ansätze gibt es und welche Rolle spielt der räumliche Kontext?

Das ist auch der rote Faden, der sich beim SRF schon immer durch thematische sehr unterschiedliche Forschungsprojekte gezogen hat: Die eigentlich aus der geographischen Tradition kommende Frage danach, wieso sich Teilräume der Welt unterschiedlich entwickeln. Das ist ein klar analytischer Zugang, eine theoriebasierte, im klassischen Sinne wissenschaftliche Erforschung von Raum und räumlicher Politik.

Wo Petra sagt, es ist wichtig, Wirkung zu erzielen, da ist für uns vielleicht schon der Schlussstrich gezogen. Unsere Forschung endet mit der Beratung, wir handeln nicht aktiv in den Regionen. Ich sehe das aber nicht als Widerspruch.

**GG:** *Welche Qualitäten entstehen durch eurem Forschungsansatz?*

**Arthur Kanonier:** Fachlich kommen wir aus dem Raumordnungsrecht, daher basiert unsere Forschung eher auf Literatur- und Rechtsrecherche. Sie ist häufig vergleichend, analysierend und auch bewertend, sowohl innerhalb von Österreich als auch international. Ein Schwerpunkt ist bei uns der normative Bereich – das ist vielleicht eine Abgrenzung zu

## Interview 1

Gunnar Grandel (future.lab)  
im Gespräch mit:

Dr. Johannes Suitner  
*E280-02 Stadt- und  
Regionalforschung*

Dr. Petra Hirschler &  
Dr. Hartmut Dumke  
*E280-07 Regionalplanung und  
Regionalentwicklung*

Prof. Arthur Kanonier &  
Dr. Arthur Schindelegger  
*E280-08 Bodenpolitik und  
Bodenmanagement*

den beiden anderen Forschungsbereichen hier. Wir arbeiten vor allem daran was steuernde Ansätze und entsprechende Regelungen sein könnten bzw. sollten. Von daher geht es bei uns um eine generalisierte und abstrakte Betrachtung konkreter Planung. Wir arbeiten weniger umfassend empirisch-analytisch, weil Zeit- und Personalressourcen dafür knapp sind. Hier gäbe momentan aber eigentlich eine große Nachfrage: z.B. wie viel Boden wird in Österreich wirklich „verbraucht“?

**Arthur Schindelegger:** Unsere komparative Perspektive ist qualitativ und politikwissenschaftlich orientiert. Auch die rechtswissenschaftliche Sphäre kann in der Planung nicht nur rein juristisch betrachtet werden. Wir müssen immer die Frage stellen: Wieso reguliert man was und mit welchen Mechanismen? Wo liegt der Ursprung des Problems und wie sieht der Diskurs aus? Wir sind in den Forschungsprojekten daher viel mit Interviews beschäftigt, z.B. mit den Stakeholdern, die die politischen Entscheidungen treffen oder im Governance-System wesentlichen fachliche Akteure sind.

**Arthur Kanonier:** Auftraggeber:innen erwarten meist eine Bewertung, welcher Regelungszugang für ihre Herausforderung der wirkungsvollste ist. Mit einem qualitativen Zugang stellen wir das etwa so dar: Wir zeigen verschiedene Bundesländer und internationale Beispiele und leiten daraus ab unter welchen Rahmenbedingungen welcher Steuerungsansatz geeignet ist. Wir sind aber nicht rein rechtsdogmatisch und stellen ausschließlich verschiedene Systeme dar. Wir analysieren sehr wohl, was aus unserer Sicht dabei entscheidend ist.

**Arthur Schindelegger:** Es gibt hier ja auch einen Forschungsbereich, der einen quantitativen Zugang pflegt – da sehe ich uns als Forschungsbereiche am Institut für Raumplanung als komplementär. Wir

können so das analytische-politikwissenschaftliche, aber auch das explorative oder interventionistische abdecken.

**Petra Hirschler:** An unserem Forschungsbereich haben wir eine große Breite, was die Methoden anbelangt. Wir arbeiten qualitativ wie auch quantitativ, wir machen alles mögliche – und wir arbeiten häufig mit Partner:innen, die auch ihre Methoden mitbringen. Je nachdem, was die Planungsfrage ist, werden dementsprechend auch jeweilige Methoden angewendet. Das braucht viel Kommunikation. Jeder kommt mit seiner Vorstellung – da gibt es durchaus Reibungspunkte, auch wenn man schon gemeinsam einen Projektantrag geschrieben hat. In der Kombination, Zusammenbringen und Weiterentwickeln entstehen aber spannende Dinge.

**Hartmut Dumke:** Da habe ich ein Beispiel. Wir hatten ein Projekt mit einem Physiker, einer Mathematikerin, die zugleich Programmiererin ist, zwei Verfahrenstechnikern und einer Umweltplanerin von der BOKU. Da sind wir darauf gekommen, dass das gleiche Wort teils etwas ganz anderes bedeutet – die Verfahrenstechniker haben z.B. mit „Flächenbedarf“ das Gegenteil davon gemeint, wie ich es verstehen würde. Es geht also stark auch um gemeinsame Lernerfahrungen.

**Petra Hirschler:** Wir machen einerseits klassisch-sozialwissenschaftliche Interviews oder GIS-Analysen und statistische Auswertungen. Wir haben aber auch viele partizipative Methoden, um in den Regionen vor Ort arbeiten zu können: Werkstätten, Begehungen, Regionserkundungen. Das kann auch ins Spielerische oder Bewusstseinsbildende gehen. Zum Thema Energieraumplanung gab es etwa ein Projekt dazu, wie man den handelnden Akteur:innen bewusst macht, wieviel Raum ein Windrad braucht, oder wieviel Ackerfläche man für eine Kilowattstunde Strom braucht. Da versuchen wir immer, Neues auszuprobieren.

**Arthur Kanonier:** Das ist ein Unterschied zu uns. In den Rechtswissenschaften sind die Methoden etabliert. Bei euch wird viel auch sehr umsetzungsorientiert ausprobiert: Was wirkt wie vor geänderten Rahmenbedingungen? Das finde ich immer wieder beeindruckend.

**Petra Hirschler:** Da muss ich gleich auch eine kleine Schwäche von uns anschießen. Es gibt noch deutlich Luft nach oben, das hinauszutragen. Wir sind nicht Teil dieser „Hardcore-Peer-Review-Wissenschaft“, sondern sehr anwendungsorientiert – da hast du aber eigentlich keine wirkliche Plattform. Das ist eine echte Herausforderung für uns.

**Johannes Suitner:** Für mich ist Forschung ein Balanceakt. Idealerweise be-

stimmt die Frage oder das Problem die Methoden (und idealerweise definieren wir auch die Fragestellung selbst). Andererseits wissen wir aber alle, dass wir in bestimmten Methoden versiert sind: Die haben wir erlernt, die fallen uns leicht. Deswegen geht es zum einen um die Vertiefung und Spezialisierung, aber zum anderen ist auch die Öffnung wichtig.

Das ist bei uns genauso. Wir haben am SRF eine lange Tradition in der klassischen, quantitativen Regionalwissenschaft. Irgendwann hat sich herausgestellt, dass sich unsere Fragen mit diesem alten, stark deterministischen Raummodell nicht mehr gut erklären lassen – und so haben wir uns in Richtung eines Mixed-Methods-Ansatzes entwickelt. Dieser große Methodenkanon ist sicher etwas, das unsere Forschung an der Raumplanung ein Stück weit auszeichnet. Wir haben nicht diese Dogmatische – „Wir sind die, die immer die Befragungen machen, weil wir SORA heißen und das unser Geschäft ist“ – sondern wir sind einfach interessiert an den räumlichen und politischen Fragen.

**Petra Hirschler:** Ich glaube auch, dass diese Methodenvielfalt eine große Stärke der Raumplaner:innen ist. Die Qualitativ-Quantitativ-Diskussionen am Institut sollten wir endlich hinter uns lassen.

„Mittlerweile kommen andere Sozialwissenschaftler:innen zu uns und sagen: Ihr macht ja eigentlich seit Jahr und Tag genau das, wo wir jetzt versuchen hinzukommen – transformatives Forschen.“

**Johannes Suitner:** Mittlerweile kommen häufig andere Sozialwissenschaftler:innen zu uns und sagen: Ihr macht ja eigentlich seit Jahr und Tag genau das, wo wir jetzt versuchen hinzukommen – transformatives Forschen. Andreas Novy hat vor Jahren mal in einem Gespräch gesagt, er bewundert, wie die Planer:innen transdisziplinär im Feld mit den Leuten arbeiten, um vor Ort etwas zu verändern. Das war etwas, das ihm in der Ökonomie fehlte – da hört es mit dem Paper auf.

**GG:** *Welche Rolle spielen Nachwuchswissenschaftler:innen in eurer Forschung?*

**Arthur Schindelegger:** Seit ich mein Studium begonnen habe, hat sich viel verändert. Klar, man kann viel über die Rahmenbedingungen und Kettenverträge usw. diskutieren. Es gibt aber eine sehr starke Einbindung der Nachwuchsgeneration. Durch die Bank sind Projekte stark mit noch studierenden Projektmitarbeiter:innen besetzt: Die sind motiviert, die bringen neue Perspektiven mit, und es ist eigentlich bei uns allen eine Selbstver-

ständlichkeit, dass sie vollwertige Teammitglieder sind und sie nicht nur für administrative Arbeiten zuständig sind.

So geht eine studentische Mitarbeit oft in eine Projektassistenz über und häufig wird dann auch ein entsprechendes Dissertationsvorhaben daraus. Das war bei mir selbst genauso: Ich bin in ein Projekt eingestiegen, war dann einige Jahre in der Planungspraxis, bin zurückgekommen und dann war der Einstieg einfach deutlich leichter möglich und hat zu einer Promotion und einem Postdoc geführt. Wir haben da tatsächlich so etwas wie ein capacity building in unserer Studienrichtung aufgebaut. Ich denke, da braucht sich die Raumplanung sicher nicht zu verstecken.

**Petra Hirschler:** Das ist eine der großen Ressourcen der Universität. Wir kriegen durch die Betreuung im Studium schon ein Gefühl, wer für ein Projekt eine gute Unterstützung sein könnte. Wir versuchen auch aktiv, unsere Studienassistent:innen mal in ein Projekt reinzuholen, dass sie nicht nur administrativ arbeiten. Ich sehe aber auch die negative Seite: Es ist oft fraglich, was man mit den Personen macht, wenn ein Projekt aus ist. Ein Übergleiten in z.B. vom Studium in eine Praedoc-Position ist ja nur in den seltensten Fällen wirklich möglich. Die Posten werden ja auch nicht mehr.

Mit der Einbindung von Studierenden haben wir auch großes Potenzial, mit der Lehre Forschung zu machen oder Veränderungsprozesse in Regionen und Gemeinden anzustoßen. Ein Beispiel wäre da die Landuni: Da wird versucht, durch Studierendenprojekte in der Region die Regionalentwicklung weiterzubringen. Das könnten wir meiner Meinung nach noch viel strategischer tun.

**Johannes Suitner:** Ich finde es gut, dass wir in der Runde ganz automatisch die Nachwuchsdiskussion nicht erst bei der Anstellung von Praedocs beginnen. Das ist nicht immer so, aber die Diskussion sollte da beginnen, wo wir junge Leute für die Wissenschaft begeistern – für die Arbeit an der Universität aber auch für außeruniversitäre Forschung.

Trotzdem bleibt die Schwierigkeit: Was können wir bieten? Es geht ja nicht nur darum, wie wir ein gutes Sprungbrett für junge Leute bieten können – sondern auch darum, wohin sie springen können. In allen Branchen werden händeringend gute Leute gesucht. Das wird auch den Universitäten noch passieren, weil sie anderswo bessere Angebote kriegen.

**GG:** *Was zeichnet gute Forschung aus?*

**Petra Hirschler:** Nach welchen Kriterien kannst du sagen, was gut und was schlecht ist? Auch ein gescheitertes Projekt kann gute Forschung sein – vielleicht lernt man sogar mehr draus. Heute kann man aber eh nur mehr erfolgreich sein

mit seinen Projekten, nichts kann mehr schief gehen. Dafür muss aber an einer Universität einfach Raum sein. Deshalb habe ich ein Problem mit dieser Frage. Gibt es schlechte Forschung?

**Johannes Suitner:** Methodisch schlecht durchgeführte Forschung, instrumentalisierte Forschung, usw. Es gibt Forschung, die sich unrealistische Ziele setzt und deshalb scheitert, weil sie morgen die Welt umkrepeln will.

**Arthur Schindelegger:** Für mich steckt da die Frage drin, ob eine Forschung gut ist, die viel Impact hat – und ob das messbar ist. Ist nicht z.B. das Anstoßen einer Diskussion ein Samenkorn für ganz viel Tolles, auch wenn es nicht unmittelbar so aussieht? Darum ist es gar nicht so einfach, zu qualifizieren, was gute Forschung ist.

**Arthur Kanonier:** Ich finde es mühsam, wenn man sich immer nur auf das Gute fokussiert, wenn alle immer nur sagen, wie super sie sind. Aus meiner Sicht gibt es schon strukturelle Defizite in der Forschung. Was gute Forschung ist, ist schwer zu sagen, keine Frage – aber wir müssen uns dem schon auch stellen.

Jetzt heißen wir zwar Forschungsbereiche, aber die Forschung ist nicht unser alleiniger Arbeitsfokus. Salopp gesagt, gibt es mitunter wenig Anreize zu forschen. Aktuell wird stark auf projektbasierte Forschung gesetzt. Vor Jahre hat man auch einfach mal ein Paper geschrieben, ohne damit beauftragt worden zu sein. Das spielt bei uns de facto keine Rolle mehr. Wir sind zunehmend mit Administration und viel Lehre befasst – es bleibt dann kaum Zeit die Mühen auf sich zu nehmen, um unsere Ergebnisse in high-ranked Journals unterzubringen.

Ich finde das mehrfach problematisch. Ich würde gerne thematisieren, wie man Anreize für Forschung schafft, was universitär angeboten und was gefordert wird – insb. für Nachwuchswissenschaftler:innen. Das sind alles zeitlich befristete Stellen und am Schluss stehen sie teilweise ohne Dissertation da.

Ich würde gern mal diskutieren, was gute Forschung ist. Wo findet das statt? Der Forschungstag ist ohne Zweifel wichtig, aber ein regelmäßiger Austausch findet viel zu selten statt. Wenn man das Thema Forschung anspricht, wird gerne erzählt, wie erfolgreich nicht alle sind. Aber wo liegen die Herausforderungen? Man könnte auch mal über gescheiterte Projekte reden.

**Arthur Schindelegger:** Klar, das ist teils Leistungsschau. Aber bei Gesprächen wie diesem reflektieren wir schon auch. Und es gibt einige Initiativen – die sind aber nicht institutionell entstanden, sondern weil wir als junge Generation gedacht haben, dass wir mal was starten sollten. Zum Beispiel der Brownbag Lunch oder

„Wir als junge Generation haben einige Initiativen gestartet. Es bräuchte Rahmenbedingungen, die mehr davon ermöglichen.“

Writing Retreats. Das hat jedenfalls Potential. Da können wir gut und gerne zur Fakultät sagen: Es bräuchte Rahmenbedingungen, die mehr davon ermöglichen. Gerne auch stärker gemeinsam mit den Architekt:innen. Wir haben viele Berührungspunkte. Auch mit den Bauingenieur:innen. Wir haben kaum eine Ahnung, was die eigentlich in ihrer Forschung treiben – da könnte aber einiges ziemlich spannend für unsere eigene Forschung sein. Da hätten wir jedenfalls Potenzial, uns im Haus besser zu vernetzen.

**Johannes Suitner:** Wir haben ein strukturelles Problem, was die Nachwuchsförderung betrifft – und das ist die Intensität der Lehre. Wir in dieser Runde lehren ja auch gern, das gibt man nicht gerne auf. Wir kriegen sehr direktes und meistens positives Feedback von den Studierenden. Aber wenn ich mit Kolleg:innen im Ausland spreche, wieviel die auf dem Prae- oder Postdoc-Level lehren, merke ich, wie viel mehr Zeit ihnen für Forschungsaktivitäten und die eigene Entwicklung bleibt. Da haben wir einfach einen Hinkfuß. Klar ist es im Sinne forschungsgeliteter und aktueller Lehre eh gut, wenn die gleichen Leute Forschung und Lehre machen – aber diese Schwierigkeit müssen wir in diesem Zusammenhang diskutieren.

**Arthur Kanonier:** Für mich wäre auch die strukturelle Aufstellung ein wichtiger Punkt. Wir sind ja in dieser Runde zu 100% oder einem großen Teil an Forschungsbereichen beschäftigt und holen uns für unsere Projekte junge Kolleg:innen oder Studierende dazu. Was die Einbindung und Auslagerung in private Büros betrifft bin ich mir nicht sicher, wo die Reise hinget und wie wir agieren sollten.

**Petra Hirschler:** Was man auch sagen muss, ist, dass die Abwicklung von Forschungsprojekten administrativ auf der TU kein Kindergarten ist. Das hat in den letzten Jahren Dimensionen entwickelt – ich wage mittlerweile zu behaupten, ich brauche für das Projektmanagement TU intern mehr Zeit als im Projekt selbst. Und jedes Mal denkst du, du hast es kapiert, aber beim nächsten Mal ist wieder alles anders.

**Arthur Kanonier:** Deshalb bin ich gern immer wieder bei der ÖROK, da weiß ich, wie es läuft und kenne die Anforderungen. Aber die EU-Projekte mit immer neuen Anforderungen sind ein Riesenaufwand, und ich rede noch nicht mal von einem Lead.

Die Unterstützung von Seiten der TU ist da sicher noch ausbaufähig. Wie kann man künftig an die großen Projekte rankommen? In anderen Institutionen gibt es ganze Abteilungen, die nichts anderes tun, als strategisch auf die großen Projekte hinzuarbeiten. Auch wenn ihr ehrlicherweise gar nicht weißt, ob ich das will.

**Petra Hirschler:** Und dann gibt es noch die Gefahr, dass man eben nur Zweiter wird. Du arbeitest monatelang und dann hast du eine Chance von 3%, dass du es kriegst. Da mache ich lieber etwas Kleines mit einer 90%-Chance.

**Arthur Kanonier:** Oder eben einfach direkte Beauftragungen. Diese Zeitersparnis ist Gold wert, gerade weil die personelle Ausstattung immer schwieriger wird. Diese Projekte sind dann leider meist unter hohem Zeitdruck auszuarbeiten. Wir kommen kaum noch dazu, unsere Ergebnisse zu publizieren – aber eigentlich wäre es schon eine Anforderung an uns, der dem wissenschaftlichen Umfeld zu sagen, was wir da gemacht haben, was super war und woran wir gescheitert sind. Von daher bin ich gespannt auf den Austausch am Forschungstag.

**Hartmut Dumke:** Das Kommunikationsklima hat sich schon verbessert in den letzten 10 Jahren. Es gibt Initiativen wie diese Interviews oder z.B. den TUESday. Früher waren wir – auch bei uns am Institut – noch viel mehr verinselt als heute.

Aber diese Vernetzung braucht es auch. Denn wenn man ehrlich auf viele Förderungen schaut, dann ist die Grundlagenforschung in Österreich viel zu wirtschaftsnah. Das sind ja zum Teil getarnte Konjunkturpakete, auch wenn Klimaschutz draufsteht. Der Marktdruck, dass Projekte kürzer werden, schneller gehen müssen, der Output-Druck – das nimmt zu. Das tut den Forschungsergebnissen aber nicht gut. Das kriegen wir alle mit, das wissen wir alle – ja, aber für einen Weg raus hat dann doch niemand einen guten Plan.

**Petra Hirschler:** Ich finde diesen Austausch wirklich super. Wirklich gut wäre es, wenn wir irgendwann so etwas wie eine Forschungsstrategie hätten. Das würde uns allen in der täglichen Arbeit sicher weiterhelfen.

**Johannes Suitner:** Mir zeigen Gespräche wie dieses, dass der Austausch sowohl über die alltäglichen Forschungsdinge als auch strategischen Aspekte am Institut wichtig sind. Das motiviert mich, vielleicht doch endlich mal das angedachte Forschungsbier zu machen, wo man über so Sachen spricht: Wie gehe ich einen Horizon-Antrag an – fragen wir doch Nadine, die da erfolgreich war. Wie publiziere ich strategisch klug – fragen wir doch mal Arthur, der das in der Town Planning Review erfolgreich gemacht hat.

# Raumplanung

**GG:** Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich? Was ist euch dabei wichtig?

**Alexander Hamedinger:** Für mich ist die Frage nach dem „wie“ zunächst eine nach Methodologie und Methoden. Schon allein bei uns am Forschungsbereich pflegen wir unterschiedliche Traditionen und Forschungsverständnisse.

**Gesa Witthöft:** Für mich bedeutet das „wie“ auch: Mache ich eher Grundlagenforschung, anwendungsorientierte Forschung oder wissenschaftliche Beratungen? Das hängt ja auch damit zusammen, woher ich meine Mittel bekomme.

**Michael Getzner:** Forschung beginnt mit einer wissenschaftlichen Fragestellung. Diese kann anwendungsorientiert oder grundlagenorientiert sein, das ist für mich nicht so relevant. Diese Fragestellung bearbeitet man mit wissenschaftlichen Methoden, die sich aus der Fragestellung ergeben – auch wenn es natürlich unterschiedliche Paradigmen und Methodologien gibt. Natürlich arbeiten dabei manche lieber mit einer qualitativen oder quantitativen Methodik und natürlich lässt sich eine Frage auch mit unterschiedlichen Methoden oder mit einem Methodenmix beantworten.

**Alexander Hamedinger:** An der Raumplanung wird eine methodologische Vielfalt gelehrt und so gehe ich es auch in meiner Forschungspraxis an. Wir haben momentan etwa Forschungsprojekte zum Thema „Non-Commercial Sharing“, die sind ko-kreativ angelegt. Es gibt ja nicht nur „Quanti“ und „Quali“, sondern auch ein Living Lab ist eine Form der Wissensgenerierung.

**Magdalena Maierhofer:** Ich komme aus der Planung. Da geht es stark ums Anwendungsorientierte – und die Frage, was da jetzt das Forschen ist, ist manchmal gar nicht so leicht zu beantworten. Wir bedienen uns ja qualitativer wie quantitativer Methoden aus allen möglichen Disziplinen. Ich glaube, die große Herausforderung ist dann, auch den eigenen, selbstbewussten Zugang zu finden. Da gibt es kein Handbuch, sondern es braucht eine große Offenheit und Flexibilität, sich für seine Fragestellungen die richtigen Methoden, aber auch richtigen Partner:innen zusammenzustellen.

**Gesa Witthöft:** Das hat ja auch was mit dem Untersuchungsgegenstand zu tun. Empirische Sozialforschung empfiehlt sich für empirische Sozialforschung – manche anderen Dimensionen kann ich

damit nicht besonders gut erklären. Wenn ich planerisch arbeite, muss ich also immer mit einem Methodenmix operieren – deshalb sollte ich kooperativ sein. Was aber nicht heißt, dass ich nicht sehr wohl auch eine explizit fachbereichsspezifische Analyse machen kann. Aber es hängt eben immer stark von der Fragestellung oder Problemstellung ab, mit der ich konfrontiert bin.

*Veränderungen im Forschungskontext*

„Klar, es ist schön zu sagen, dass die Fragestellung den Forschungsprozess und die Methodenwahl strukturiert. Aber was ist innerhalb eines Forschungskontextes überhaupt möglich?“

**Alexander Hamedinger:** Ich würde noch den Forschungskontext hinzufügen. Klar, es ist schön zu sagen, dass die Fragestellung den Forschungsprozess und die Methodenwahl strukturiert. Aber was ist überhaupt möglich? Ist es ein Forschungsfall, ist es Auftragsforschung? Da habe ich andere strukturelle Gegebenheiten und auch finanzielle Möglichkeiten, die sich natürlich auch auf die Methodenwahl auswirken. Und ich würde sagen, dass sich der Forschungskontext in den vergangenen Jahren sehr stark verändert hat. Wenn man sich die aktuellen Ausschreibungen anschaut, soll man mit 30.000€ alles Mögliche beantworten – das wird aber schwierig.

**Gesa Witthöft:** Da bin ich total bei dir. Wenn du Eigenleistungen von 40% hast, von Anfang an ein Riesenkonsortium brauchst, du gerade mal eine 20h-Stelle für eine:n Nachwuchswissenschaftler:in rauskriegst, den Rest die wenigen fixen Leute machen, die auch immer weniger werden – wie sollst du dann bitte gute Inhalte bringen? Wie soll sich diese Institution entwickeln, wenn die internen und die äußeren Rahmenbedingungen so schwierig geworden sind? Bei uns im Haus passiert ja genauso Kostenreduktion wie bei den Fördergeber:innen. Die Abgabenstruktur für Forschungsprojekte ist in den letzten Jahren an der TU völlig hanebüchen geworden. Projekte unter 30.000€ brauchst du damit eigentlich überhaupt nicht mehr zu machen. Genau das war aber lange Jahre für uns ein total wichtiger Bereich: Die wissenschaftliche Beratung, wo wir mit Kommunen gemein-

## Interview 2

Gunnar Grandel (future.lab)  
im Gespräch mit:

Prof. Michael Getzner  
*E280-03 Finanzwissenschaft  
und Infrastrukturpolitik*

Magdalena Maierhofer  
*E280-04 Örtliche Raumplanung*

Prof. Simon Güntner,  
Ao.Univ.Prof. Alexander Hamedinger  
& Dr. Gesa Witthöft  
*E280-06 Soziologie*

sam an einer Problemstellung gearbeitet haben. Das lohnt sich jetzt eigentlich vom Gesamtaufwand und der Abgabenstruktur nicht mehr.

*Konjunkturen der Forschungsförderung:  
Ko-Kreation und Aktionsforschung*

**Simon Güntner:** Ich bin sicher nicht der Einzige, der beobachtet, dass wir zunehmend mit zukunftsorientierten Ausschreibungen konfrontiert sind: Labore, Experimente, etc. Gefragt sind Forschungsergebnisse, die weniger reflektieren, wo wir herkommen, sondern eher sondieren, wo wir hingehen – in Ko-Kreation mit anderen, möglichst transdisziplinär und so weiter.

In unserer Lehrveranstaltung „Forschungs- und Planungsdesign“ haben wir das bislang getrennt, auch wenn wir auf die Analogien hingewiesen haben. Wenn wir Forschungsdesigns vorstellen, sortieren wir das ganz klassisch: Man kann erkennend, verstehend, interpretierend forschen und so weiter – man sammelt also Daten und macht dann was mit denen. Oder man kann intervenierend forschen – also das, was nun zunehmend gefragt wird.

„Was haben wir an Methoden, um partizipativ zukunftsgerichtet ko-kreativ zu arbeiten?“

In der Vorlesung kommt genau da der Schnittpunkt zur Planung: Aktionsforschung und partizipative Planung liegen ganz nah beieinander. Insofern stellt sich für mich für das Institut mit Blick auf die veränderten Forschungskontexte die Frage: Was ist das Verhältnis von Forschung und Planung? Und da spielt das „wie“ eine wichtige Rolle. Was haben wir an Methoden, um partizipativ zukunftsgerichtet ko-kreativ zu arbeiten, wie sind wir da aufgestellt? Wir haben bspw. im Master viel Methodenkompetenz, aber eher verstehende und interpretierende Metho-

den, weniger intervenierende Methoden. Ich glaube, das wäre aber eigentlich eine Kernkompetenz. Da könnten wir mit den eher entwerferischen Forschungsbereichen noch viel gemeinsam entwickeln.

„Moderation ist eine Kernkompetenz in diesen transdisziplinären Kontexten, die zunehmend gefragt sind.“

In der Lehre frage ich an diesem Punkt dann auch immer: In einem ko-kreativen Prozess – was ist da eure Rolle als zukünftige Wissenschaftler:innen? Wenn ich als Wissenschaftlerin ein ko-kreatives Projekt mit Partner:innen anleite, dann ist mein Job, den Laden zusammenzuhalten. Dann ist meine Rolle als Wissenschaftler nicht ausschließlich, Interviews zu führen und die Ergebnisse einzubringen, sondern den Prozess zu moderieren. Moderation ist eine Kernkompetenz in diesen transdisziplinären Kontexten, die in Zukunft zunehmend gefragt sind.

**Michael Getzner:** Für die Ökonomie ist es schon immer eine Kernkompetenz, in die Zukunft zu schauen – wir arbeiten mit ökonomischen Modellen, analysieren datengetrieben und machen Prognosen. Das hat für mich keinen Neigkeitswert.

**Magdalena Maierhofer:** Bei uns ist das ein Thema, das wir nicht nur in Forschungsprojekten, sondern auch in der Planungspraxis haben. Wettbewerbe werden zunehmend kooperativ gestaltet. Es geht stärker darum, moderierend aufzutreten und unterschiedliche Disziplinen zusammenzubringen. Wenn es nun aber darum geht, Zukünfte zu entwerfen, dann sind wir ja beim Kern des Entwurfs. Es ist nur oft gar nicht so einfach, das in den Forschungsdiskurs zu bringen, aber eigentlich passiert da viel an Innovation.

„Auch umgekehrt nehmen es Praktiker:innen häufig gar nicht wahr, dass eigentlich jeder Wettbewerb auch Wissensproduktion ist.“

Wobei umgekehrt auch die Leute aus der Praxis das häufig gar nicht wahrnehmen, dass eigentlich jeder städtebauliche Wettbewerb auch eine Wissensproduktionsmaschine ist.

**Gesa Witthöft:** Bestimmte Begriffe haben gerade Konjunktur und ich glaube, das hängt auch mit der Ausschreibungsstruktur zusammen. In den Calls gibt es bestimmte Keywords, alle reproduzieren sie und so wird das Ganze angeblich zu einem neuen Forschungsansatz. Aber eigentlich adaptieren wir bewährte Me-

thoden, das Handwerkszeug bleibt relativ konstant.

**Alexander Hamedinger:** Ich habe grade nochmal über die Wurzeln von diesen ko-kreativen, partizipativen Geschichten nachgedacht. Die Aktionsforschung gibt es ja in der Sozialwissenschaft seit den 70er-Jahren. Jetzt spricht man in der EU von mission oriented planning, und es geht um den Klimawandel. Klar, wir haben schon seit 1994 Nachhaltigkeit gehabt – aber jetzt ist es viel fokussierter. Auch weil es total viel dringlicher geworden ist. Ich frage mich, ob diese umweltpolitische Kontextuierung der Unterschied ist, der zu anderen Begriffen führt. Ich bin mir nicht sicher, ob wir einfach so mir nichts, dir nichts sagen können: Das ist alles dasselbe, wir haben alles schon mal gehört und gemacht.

**Gesa Witthöft:** Jede Zuspitzung ist aber immer auch ein Ausschluss. Forschung heißt ja eigentlich, auch etwas herausfinden zu können, was man noch gar nicht weiß. Das wird immer schwieriger. Ich finde, dass viele Ausschreibungen das Ergebnis schon komplett implizieren. Etwa in FFG-Demonstrationsprojekten: Da steht von Anfang an drin, dass du da und dahin kommen musst – und wenn nicht, dann war die Forschung nicht gut. In einem Projekt konnten wir ein Ergebnis nicht erreichen, und haben dann in einem nachfolgenden Arbeitspaket die Gelder nicht abgerufen. Das war ein Wahnsinnsaufwand! Ich weiß nicht, ob die Missionsorientierung nicht auch eine Art von Konjunktur ist, die im Endeffekt eine neoliberale Grundkonzeption von Forschung ist.

**Michael Getzner:** Es hat doch schon immer inhaltliche Forschungsförderung gegeben: Jetzt zum Klimaschutz, früher mehr zum Stichwort Nachhaltigkeit. Klar gibt es Demonstrationsprojekte, bei denen etwas Bestimmtes herauskommen soll, aber es gibt auch sehr freie EIC-Grants oder den FWF. Ich glaube nicht, dass wir nur an vorgegebenen Themen forschen. Was ich bedauerlich finde – und da bin ich wieder bei dir – ist, dass die Grundfinanzierung stark ausgedünnt wird und viel mehr über Projektfinanzierung passieren muss.

#### *Rollenbilder und Positionierungen*

**Simon Güntner:** Wenn wir uns darauf einlassen, ko-kreative Forschung zu machen, dann ist die Frage, was unsere Rollen als Sozialwissenschaftler:innen, Ökonom:innen, Planer:innen oder Beschäftigte der Universität sind. Wie können wir unsere Rolle so einbringen, dass wir beispielsweise nicht kolonialisieren? Es passiert regelmäßig, dass diejenigen, die gewohnt sind mit Fremdwörtern umzugehen, den Raum dominieren. Dann stehen diese Begriffe überall drauf, aber

„Wie können wir unsere Rolle so einbringen, dass wir beispielsweise nicht kolonialisieren?“

keiner weiß, wozu es eigentlich geht. Da sind wir anfällig in der Wissenschaft, weil wir schon gerne mehr reden als andere. Und wenn man nicht richtig zuhört, kommt auch nichts bei raus. Eine Frage war ja, was gute Forschung ausmacht – in diesem Kontext bedeutet das, dass wir eine adäquate Rolle finden.

**Alexander Hamedinger:** Ich würde bei Rollen und Positionierungen gerne nochmals auf den Kontext zurückkommen. Wenn man davon ausgeht, dass wir uns in Europa immer stärker im Kontext eines autoritären Neoliberalismus befinden, wozu machen wir dann partizipative Forschung? Wir müssen die Prozesskompetenz mit einer politischen Positionierung verknüpfen.

**Magdalena Maierhofer:** Da gibt es ja immer das Spannungsfeld: Sind wir moderierend tätig oder setzen wir ganz klare Schwerpunkte? Verstehen wir das als „mission oriented“ – oder bedeutet das, dass woanders Themen gesetzt werden und wir denen nur nachlaufen? Eine Frage für das Interview war ja, wie wir in die Gesellschaft hineinwirken – dafür ist das ein ganz wichtiger Punkt. In unserer Forschung am ifoer gibt es beides: Da gibt es die Forschung, die sehr nah an der an der Umsetzung ist, in Zusammenarbeit mit Gemeinden, mit aktuellen Fragestellungen, die an uns herangetragen werden oder einfach auftauchen. Aber dann setzen wir auch wieder eigene Themen, auch wenn es dafür noch keine Ausschreibungen gibt.

„Raumplaner:innen sollten Expert:innen für Raumentwicklung sein, nicht Moderator:innen.“

**Michael Getzner:** Wie Rudi Giffinger, der ehemalige Professor für Stadt- und Regionalforschung, gesagt hat: Raumplaner:innen sollten Expert:innen für Raumentwicklung sein, nicht Moderator:innen.

**Simon Güntner:** Zu dieser Frage gibt es bei uns im Haus natürlich verschiedene Haltungen. Ihr habt aber auch von Positionierungen gesprochen. Es ist zentral, dass wir als Forschungsbereiche Themen setzen und uns nicht nur von der Auftragsforschung treiben lassen. Auch eine politische Positionierung in der angewandten und aktionsorientierten Forschung ist wichtig. Aber ich positioniere mich ja nicht nur so, sondern bringe eine

Menge anderer Positionierungen mit und v.a. werde ich so wahrgenommen – als weiß, als Mann, als Soziologe etc. Weil du jetzt den Expert:innen-Begriff reingebracht hast: Unsere Positionierung als Wissenschaftler:innen ist eine ganz zentrale, aber wir sprechen sehr wenig über sie. In der Soziologie bricht da gerade viel auf. Wir stehen heute ganz woanders als vor 30 Jahren, als etwa die Grounded Theory gerade erst aufkam und die erste Generation Projekte gemacht wurde, die lineare Forschungsprozesse in Frage stellen. Das macht aber auch was mit der methodischen Positionierung, wenn ich akzeptiere, dass meine Forschung ein halbes Jahr später wieder in Frage gestellt wird.

**Michael Getzner:** In der Ökonomie haben sich die Methoden und Ansätze, die Modelle, aber auch Rechnerleistung und Daten natürlich wesentlich weiterentwickelt. Das ist nicht vergleichbar gegenüber dem, was vor 30 Jahren möglich war. Ich glaube, es war aber vor 30 Jahren schon genauso schlechte Forschung, wenn man am Anfang eine Methode festlegt und sie stur durchzieht, ohne auf die Ergebnisse zu schauen oder auf Kritik zu reagieren.

**GG:** Was zeichnet für euch gute Forschung aus?

**Gesa Witthöft:** Ich denke, wir haben bestimmte Grundprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens. Die unterscheiden sich je nach fachspezifischen Zugängen und Methodologien, Methodensettings. Für mich bedeutet gute Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens Präzision, eine klare Abgrenzung der Fragestellungen, etc. Damit entsteht auch eine bestimmte Qualität. Aber dann greifen ja all die anderen Dinge auch rein. Natürlich muss ich meine Position bestimmen: Etwa den Eurozentrismus in unseren ganzen Beständen berücksichtigen, oder die feministische Kritik an den klassischen Traditionen.

**Michael Getzner:** Es geht nicht nur um den Prozess – am Schluss steht ein Ergebnis, das nachvollziehbar sein soll. Die Ergebnisse zur Diskussion zu stellen ist essenziell. Das scheint hier im Hause nicht überall der Standard zu sein. Eine Publikation in Journals bestätigt Ergebnisse durch eine anonymisierte Begutachtung

„Es geht nicht nur um den Prozess – am Schluss steht ein Ergebnis, das nachvollziehbar sein soll. Dafür ist eine Begutachtung durch die wissenschaftliche Community essenziell.“

und stellt sie der wissenschaftlichen Community vor. Und diese bewertet, ob sie unter gleichen Umständen zum gleichen Ergebnis kommen würde oder ob methodische Fehler gemacht wurden.

„Qualitätssicherung passiert beim Entwerfen über Kritik und Gegenkritik an Projekten – aber in anderen Medien als wissenschaftlichen Journalen.“

**Magdalena Maierhofer:** Ich bin ganz bei dir, dass es eine Qualitätssicherung braucht. Was Michael grade angesprochen hat, passiert auch in der Praxis durch Kritik und Gegenkritik an Projekten. Die passiert aber in anderen Medien und nicht nur in wissenschaftlichen Journalen. Das kann einem nun gefallen oder nicht, aber der Diskurs ist sicher auch hier vorhanden.

**Simon Güntner:** Es gibt ja disziplinär entstandene Gütekriterien, aber die verschieben sich auch. Im Lehrbuch der qualitativen Sozialforschung stand beispielsweise bis vor ungefähr zehn Jahren Reliabilität und Objektivität. In jüngeren Lehrbüchern taucht eher sowas auf wie Transparenz und Reflexivität. Das bedeu-

„In Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung steht heute Reflexivität und Transparenz, wo bis vor zehn Jahren noch Reliabilität und Objektivität standen.“

tet, dass du deutlich machst, wie du wozu gekommen bist, aber du nicht zwingend den Anspruch hast, dass jemand anderes mit den gleichen Methoden zum gleichen Ergebnis kommen würde. Das funktioniert nicht immer. In solchen Fällen reflektierst du also darüber und machst transparent, warum du welche Sachen wie interpretiert hast.

**Michael Getzner:** Ich finde es nach wie vor wichtig, dass man zum gleichen Ergebnis kommen können sollte. Natürlich kann man in den Sozialwissenschaften keine Laborsituation herstellen. Und natürlich kommt dann die Perspektive ins Spiel, wie jemand zu seiner Erkenntnis gekommen ist. Aber wenn ich diesen Anspruch aufgabe, wird es arbiträr.

**Gesa Witthöft:** Ich freue mich, wenn Reflexivität jetzt im Lehrbuch angekommen ist. Als das nämlich das erste Mal in den deutschsprachigen empirischen Sozialwissenschaften gefordert wurde, da sind die Feministinnen nämlich ziemlich angegangen worden.

Und ich finde Gespräche wie dieses immer spannend. Es wäre aber auch institutionell hilfreich: Wir reden oft formale Themen oder über Inhalte. Aber diese Art von Austausch, in dem ich mich outen muss, meine Perspektive verändern kann, die kommt definitiv zu kurz. Es wäre gut, wenn man das weiter kultivieren könnte, ohne dass die Leute dann in Stress geraten. Mir macht das Spaß, ich möchte mehr solche Formate haben, und ich möchte, dass diese Uni insgesamt in vielen Feldern anders aufgestellt wird, damit so was möglich ist.

**Magdalena Maierhofer:** Was man auch sieht, ist, dass das Institut für Raumplanung ja nicht wirklich einen einheitlichen Forschungszugang hat, sondern dass es ein Prozess ist, diesen aktiv weiterzuentwickeln. Und dafür braucht es auch den Mut, Neues auszuprobieren. Die Universität sollte schon so einen Raum bieten – und das hat auch was mit Ressourcen zu tun – in dem man Risiken eingehen und mutige Projekte angehen kann.

# future.lab

Plattform für inter- und transdisziplinäre Lehre und Forschung

**GG:** *Wie forscht ihr und was ist euch dabei wichtig?*

**Sabine Knierbein:** Bisher war es so, dass wir hauptsächlich Forschungskontexte hatten, die sich aus einfachen Events ergeben haben. Wir sind da ein bisschen untypisch: Wir haben nicht so viel Forschungsförderungs- oder Drittmittelakquise betreiben müssen, sondern wir haben uns Forschung und internationale Lehre über Stiftungsgastprofessurprogramme eigens eingeworben.

In den letzten sechs Jahren habe ich in meiner Habilitationsschrift einen Ansatz entwickelt, der die Urbanistik, die ihre Erkenntnisse auf qualitativer Sozialforschung fundiert, mit kultur- und politikwissenschaftlichen Herangehensweisen erweitert. Mir ist dabei ganz wichtig, dass es dabei aber nicht nur um Diskurse geht. Für alle unsere Bücher haben wir Kolleg:innen eingeladen, aus ihren Städten oder anderen Urbanisierungsprozessen empirische Befunde zu liefern. Wir selbst haben z.B. mit Angelika Gabauers Arbeit zur Altersforschung empirische Befunde aus Wien beigetragen. Die Empirie führt uns dann entweder in Richtung Pädagogik, Methodologie oder Theorie, vielleicht

„Die Empirie führt uns in Richtung Pädagogik, Methodologie oder Theorie, vielleicht sogar auch Philosophie. Das ist je nach Kontext unterschiedlich, aber ohne empirische Forschung geht es nicht.“

sogar auch Philosophie. Das ist je nach Kontext unterschiedlich, aber ohne empirische Forschung geht es nicht. Zeit für eigene Feldforschung zu finden gestaltet sich mitunter als schwierig, je nachdem, was für eine Lehrbelastung ansteht. Gerade die Doktorand:innen haben da beide Anforderungen gleichermaßen zu erfüllen: Zeit für empirische Feldforschung aufzuwenden und tatkräftig in der Lehre tätig zu sein.

**Christian Peer:** Mein Zugang ist die angewandte Forschung, weniger aus Lehre und Globalbudgets. Ich bin nach meinem Studium ganz explizit in die Praxis und habe neben dem Beruf die Dissertation geschrieben. Inter- und Transdisziplinarität verstehe ich nicht als „Add-on“, sondern als eigenen Ansatz neben der notwendigen disziplinären Ausdifferenzierung. Das braucht eigene Methoden

„Inter- und Transdisziplinarität verstehe ich nicht als Add-on, sondern als eigenen Ansatz. Das braucht eigene Methoden und eine Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten.“

und eine stringente Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten: Was tun wir da überhaupt? Worüber reden wir? Das ist eine Riesenherausforderung, die sich in letzter Zeit z.B. an der Thematik der Nachhaltigkeitstransformation zeigt – das ist ein Begriff von vielen, der thematisiert, dass die Zusammenhänge nicht aus dem Blick geraten dürfen.

Auch für mich ist die empirische Sozialforschung ein zentraler Bestandteil. Bei mir hat es sich aber mehr in Richtung Science and Technology Studies entwickelt und die Empirie kommt stärker durch den Anwendungsbezug. Häufig sind in unsere transdisziplinären Teams auch Praxispartner:innen eingebunden. In einer derartigen Akteur:innenvielfalt über eine gewisse Zeit relevante Ergebnisse zu erarbeiten ist methodisch anspruchsvoll. Wenn es gelingt, das auch in eine gemeinsame Publikation zu bringen, kann das zu weiteren Dynamiken führen.

Meine Arbeit hat sich nicht zuletzt durch die for Future-Bewegung in Richtung hochschulübergreifender Zusammenhänge entwickelt. Die österreichweiten Lectures for Future sind ein schönes Beispiel dafür, wie man Dinge aus einer sozialen Bewegung heraus in andere Kontexte hineinbringen und verstetigen kann. Die andere Entwicklung ist, dass die Projekte und Konsortien immer internationaler werden.

**Judith M. Lehner:** Mein Zugang zur Forschung ist sehr geprägt von meinen Forschungsaufenthalten in Lateinamerika. Dort habe ich gelernt, realweltliche Problemstellungen im Feld durch Beobachtung und Gespräche im Alltag in den Städten zu identifizieren und daraus relevante Forschungsfragen zu formulieren. Universitäten in Lateinamerika arbeiten sehr eng mit lokalen Gemeinschaften an Projekten, die einerseits zur Verbesserung der Lebensumstände sowie andererseits zu Fähigkeiten wie einem reflektierten, am Gebrauch orientierten Entwerfen und Planen beitragen – also auch zu empirischem Forschen. Das neu entstehende Research Center New Social Housing greift diese Idee auf, indem aktuelle Herausforderungen des Wohnens sowohl im Globalen Süden als auch dem Globalen Norden als Ausgangspunkt ge-

## INTERVIEW

Gunnar Grandel ([future.lab](#)) im Gespräch mit:

Dr. Christian Peer &  
Dr. Judith M. Lehner  
[E285-01 Research Center](#)

Assoc.Prof. Sabine Knierbein  
[E285-02 Stadtkultur und Öffentlicher Raum SKuOR](#)

nommen werden. Transdisziplinarität als das Aufgreifen von realweltlichen Problemen und die gemeinsame Formulierung von Forschungsfragen und deren Bearbeitung durch Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen steht dabei im Zentrum.

**GG:** *Welche Rolle spielen Nachwuchsforscher:innen und ihre Förderung?*

**Sabine Knierbein:** Ich habe eben über das „wir“ nachgedacht. Ich kann natürlich erstmal für mich sprechen, wie ich forsche, aber wir sind ja nicht einfach nur rational entscheidende Individuen, sondern immer in Netzwerken mit anderen.

Ich habe es selbst mitbekommen, wie das ist, wenn man in einem Netzwerk ein Doktorat macht und gut unterstützt wird, sowohl institutionell als auch formell. Als ich dann nach Wien kam, habe ich gemerkt, dass es hier so ein Netzwerk nicht oder nur verinselt gibt. Ich wollte das anders leben für meinen Forschungsbereich. Daher sind wir jetzt mittlerweile bei einer Gruppe von ca. 20 Diplomand:innen und Doktorand:innen. Ich kriege ganz viel von ihren Arbeiten mit, die kriegen ganz viel von den Arbeiten der Anderen und von meiner Arbeit mit. Wenn man sich das musikalisch anschauen würde, dann wäre es eine Art von Orchester. Mir taugt es einfach, mit jungen Menschen zu arbeiten. Mit peer to peer-Formaten können sie so viel voneinander lernen, dass ich mich dann wesentlich mit den Leuten auf die noch offenen Fragen und Inhalte konzentrieren kann. Was wir gar nicht gedacht hätten, ist, dass die Diplomand:innen selbst als Teil des Forschungsbereichs repräsentiert werden wollen: Da kam der Wunsch, dass alle Forschungsarbeiten in einer Karte markiert werden, sowohl auf der Homepage als auch im Büro. Das fand ich sehr erfreulich und wir arbeiten an der Umsetzung.

Nichtsdestotrotz gibt es da aber auch ein klares Betreuungsverhältnis wie auch ein Prüfungsverhältnis. Das ist nicht immer so leicht, weil meine Rolle einerseits die didaktische Betreuung ist, zum Teil

über Jahre, und gleichzeitig sitze ich am Ende in der Prüfung und habe eine Prüfungsrolle, die eine ganz andere ist.

**Judith M. Lehner:** Auch das Research Center New Social Housing versucht gerade, Doktorand:innen die Möglichkeit der Vernetzung zu geben – bei uns interdisziplinär mit Fokus auf Wohnforschung und sozialen Wohnbau. Durch ein monatliches Brown-Bag-Lunch wird ein Raum zur Verfügung gestellt, um sich über die vielen Dimensionen der Wohnforschung hinweg auszutauschen und auch über den eigenen Tellerrand hinauszublicken. Ich denke, es braucht solche Räume, wo es um den Diskurs, den Austausch und das Austesten von Forschungsideen unter Peers geht.

**Christian Peer:** Ich sehe es als Riesenchance für Masterstudierende, in angewandte Projekte reinzuschneppern, mitzuarbeiten und daran zu wachsen. Da ist es meist so, dass sie erst im Co-Produktionsprozess andocken können, wenn die Co-Design-Phasen schon vorbei sind. Die schöne Erfahrung ist, dass einige dann so interessiert sind und so lange dabei bleiben können, dass sie in weitere Projekte von Beginn an eingebunden werden können. Das ist ein nächster Entwicklungsschritt, weil das Verständnis so noch einmal ein Ganzheitlicheres wird, wie solche Prozesse verlaufen: Es werden ja von Beginn weg Positionen, Verbindlichkeiten und soziale Verhältnisse definiert.

Ich habe aus Ressourcengründen weniger den Spielraum gesehen, dass ich viele Diplomand:innen betreue. Aber ich habe immer die Möglichkeit angeboten, dass junge Forschende, die bei mir arbeiten, in ihrer Diplomarbeit von mir betreut werden können, wenn sich die Thematik aus dem Projekt heraus entwickelt. Da sind wenige, aber sehr schöne Arbeiten draus entstanden.

**GG:** *Ist das ein gemeinsames Motiv, dass ihr versucht, über gegebene Strukturen hinauszuwachsen, indem ihr – auf sehr unterschiedliche Art und Weise – netzwerkartig arbeitet?*

**Christian Peer:** Ich bin immer etwas skeptisch bei dieser Konfrontation – die gegebenen Strukturen und das andere. Man argumentiert so, etwa um sich in Wettbewerben durchzusetzen, wo explizit gefragt ist: Was ist innovativ, was ist das Neuartige? In der Wissenschaft in einer Wettbewerbsgesellschaft, in einer kapitalistischen Gesellschaft, wird man da hineingetrieben, sich abzuheben. Aber das ist auch schade, weil es in diesen komplexen Konstellationen im Wesentlichen erst einmal darum geht, Vertrauen aufzubauen und Gemeinsamkeiten zu erarbeiten. Vom Mindset her ist das genau die andere Richtung. Natürlich kann ich am Beispiel der Klimakrise sagen: Die letzten 200 Jahre Industrialisierung – das

war im Großen und Ganzen für den Planeten nicht super. Davon will man sich natürlich abheben. Aber will ich mich jetzt z.B. von einem Ökonomen abheben, der sagt, er betreibt disziplinäre Forschung? Da schon viel weniger, da brauche ich ja viel eher den Anschluss. Dem disziplinär forschenden Ökonomen würde ich nicht unterstellen, dass er nicht auch nach Netzwerken sucht und eine Anschlussfähigkeit hat.

**Sabine Knierbein:** Eine Gegenüberstellung Netzwerk vs. Struktur – das knirscht auch für mich. Die Leute, die das System so bewahren wollen, wie es ist, die sprechen von einer gegebenen Struktur. Ich glaube, das ist Quatsch: Die Struktur ist immer im Flow und wir gestalten sie mit. Irgendwann habe ich mir gesagt: Ich bin jetzt Teil dieser Struktur, sie wird mich so schnell nicht los. Jetzt muss ich versuchen, sie zu verändern, wie ich sie für gerechter und besser empfinde, und zwar radikal von innen, aus der Struktur hinaus. So wie sie ist, wird diese Struktur den heutigen Ansprüchen an das, was wir zu leisten haben – du hast die Klimakrise erwähnt – überhaupt nicht gerecht, weil wir viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt sind. In diesem Kontext sind diese inneren Positionierungen, dieses Abgrenzen, was bei uns in der Fakultät ständig betrieben wird, sowas von unnötig: Wir haben da draußen echt andere Herausforderungen.

„Unsere Struktur wird den Ansprüchen an das, was wir zu leisten haben – Stichwort Klimakrise – nicht gerecht: Wir sind viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt.“

Ich habe da eine Anekdote dazu – da ging es darum, unsere neue Stiftungsgastprofessur mit der KTH Stockholm vertraglich abzusichern. Da war ich bei verschiedenen Leuten und habe mit denen gesprochen und irgendwann saß ich im International Office und habe gesagt: „Da gibt es eine öffentliche Uni, die will uns Gelder geben, die sie selbst aus privaten Mitteln erhalten haben, damit wir mit ihnen für drei Jahre eine gemeinsame Stiftungsgastprofessur aufziehen.“ Und sie haben gesagt: „Das gab es noch nie!“ Dann habe ich gefragt, ob das ein Problem sie – und das war es gar nicht. Nur, dass es etwas noch nie gab und es vielleicht etwas unkonventionell ist, heißt also nicht, dass es nicht möglich ist. „Das gab es noch nie“ habe ich bereits so oft gehört. Lehre auf Englisch, zum Beispiel. Oder: Wir hatten unsere erste Gastprofessorin, die hat kein Deutsch gesprochen, aber der Vertrag war auf Deutsch: „Das gibts bei uns nicht“ – zwei Jahre später war es Standard, dass alle Vertraglichkeiten immer in Deutsch und Englisch ausgefertigt werden. Da gibt es total viel

Transformationspotential. Und es hat häufig auch weniger damit zu tun, sich zu trauen, sondern mit Gelegenheiten, die einem vor die Füße fallen.

**Christian Peer:** Es ist schon eine Mischung. Man muss sich schon was zutrauen und es sind gewisse Anstrengungen nötig, weil eine Struktur behäbig ist, am liebsten hätte, dass sich nichts verändert. Deswegen finde ich diese Geschichten sehr wichtig, weil sie auch Mut machen. Mir ist da sofort eingefallen, wie ich eine meiner Diplomarbeiten auf Französisch geschrieben hab. Als ich dann nach Österreich zurückgekommen bin, hatte ich schon mit meinem Professor korrespondiert – aber die erste Ansage im Dekanat war schon: „Das gabs noch nie, das geht nicht.“ Solche Momente erleben wir wahrscheinlich häufig: „Gabs noch nie“, „gibts nicht“ – aber dann geht man eben trotzdem den nächsten Schritt.

Ich würde da gerne noch hinzufügen, dass es aber trotzdem nicht einfach nur darum gehen kann, sich durchzuboxen und etwas anders zu machen. Je mehr man sich abseits von Standards und Normierungen bewegt, ist das Feld schon freier gestaltbar – aber man ist trotzdem in einem Kräfteverhältnis. Mir fordert es große Anstrengungen ab, konsequent dranzubleiben, aus dieser Situation auch die Qualitäten zu entwickeln.

**GG:** *Welche Qualitäten entstehen dabei?*

**Christian Peer:** Da geht es um die Qualität der gemeinsamen Ergebnisse. Die Qualität der Ziele, die gemeinsam vereinbart werden. Qualitäten der gemeinsamen Arbeitsgrundlage, was die gemeinsamen Begriffe sind. Deswegen bin ich auch ein großer Befürworter von Grundlagenforschung, obwohl ich sie selbst nicht mache: Ich brauche gute theoretische Texte, ich brauche gute aktuelle Auseinandersetzungen über das, was wir grade machen. Denn ich glaube, es geht nur, wenn wir zusammenarbeiten. Es geht um methodische Qualitäten, dass es vom Design der Forschung weg einerseits eine Klarheit im Verständnis gibt, was man macht, und andererseits eine Offenheit im Prozess. Das kann man auf jedes Projekt umlegen – und es gelingt mal besser, mal schlechter.

Viel banaler und messbarer ist dann eine Qualität von wissenschaftlichem Output: Wie viele gute peer reviewed Papers oder Publikationen stehen am Ende eines größeren Prozesses? Es macht schon einen Unterschied, wenn du nicht irgendwie im Eigenverlag einen Forschungsbericht vorlegst, sondern das noch einmal einen Prozess durchläuft. Aber das ist aus meiner Sicht schon wirklich High-end, da komme ich in meinen Prozessen nicht immer hin. Im Sicherstellen dieser Qualität sehe ich aber auch eine ganz wichtige Bedeutung von Wissenschaft.

„Die Spielregeln von peer-reviewten Papers und Impact-Points lassen sich nur bedingt auf die Planung übertragen und noch viel schwerer auf die Architektur. Dennoch haben diese Disziplinen eigene Prozedere entwickelt, um Qualitäten zu sichern.“

**Judith M. Lehner:** Ich sehe aber auch, dass das Sicherstellen von Qualität(en) in jeder Disziplin anders gelagert ist. Die Spielregeln von peer-reviewten Papers und Impact-Points lassen sich nur bedingt auf die Planung übertragen und noch viel schwerer auf die Architektur. Dennoch haben diese Disziplinen eigene Prozedere entwickelt, um Qualitäten zu sichern. Meiner Meinung nach ist bei transdisziplinären Projekten auf diese disziplinären Routinen im Hintergrund unbedingt Rücksicht zu nehmen und zu beachten, dass Evaluierungen vielfältig darauf eingehen und nicht verengend nur Teilaspekte anerkannt werden. Die Auswirkungen von guten Forschungsprojekten sind auf vielen verschiedenen Ebenen zu betrachten, und nicht nur nach der Anzahl von begutachteten Artikeln zu bewerten.

**Sabine Knierbein:** Die faktischen Spielregeln, die eine wissenschaftliche Qualität bestimmen, liegen in jedem wissenschaftlichen Feld verankert und da sind die Urban Studies sicher anders als die Building Sciences. Dort kann ich vielleicht zig peer reviewed Paper pro Jahr rausbringen – in den Urban Studies aber sicher nicht, da bin ich froh, wenn ich eins in zwei Jahren schaffe. Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung geht nicht so schnell.

Abgesehen von den formellen Spielregeln treiben mich in der letzten Zeit mehr die ethischen Aspekte um. Mich stört, dass die Erweiterung der Universität in die Gesellschaft häufig so eindimensional verstanden wird: Die Gesellschaft soll vermittelt bekommen, wie neue Technologie funktioniert, aber gleichzeitig sieht man umgekehrt nicht die Chance, im Gegenzug etwas von der Gesellschaft zu lernen und mit in die Universität zu nehmen. Ich finde es hochgradig problematisch, was teils als citizen science beschrieben wird. Was ich positiv finde, sind Ansätze, die wirklich Forschungsdialoge herstellen. Da muss die Uni dann aber auch offen sein, dieses Wissen ernst zu nehmen und zu involvieren. Je ethnographischer es wird, desto mehr spielt auch die Ethik des Forschens eine Rolle und die Art und Weise, wie man mit den Menschen im Feld umgeht: Wie man mit ihren Erwartungen umgeht, wie man Ergebnisse zurückspielt und sich immer wieder rückversichert. Eine Vertrauensbasis zu schaffen, spielt

eine riesige Rolle. Im angelsächsischen Bereich gibt es da Ethics Committees und formale Codices. Ich denke, dort ist das zum Teil zu viel, bei uns ist es aber definitiv zu wenig. Nicht im Sinne von Moralisieren, sondern im Sinne von Respekt entwickeln vor den Menschen, mit denen wir zu tun haben. Und auch respektvoll mit Ihrem Wissen umgehen.

Das bringt uns dann in die ganzen unterschiedlichen transdisziplinären Wissenskategorien: Dass nicht nur das technische, akademische Expert:innenwissen wichtig ist, sondern alle Formen von Wissen. Das ist in den Urban Studies ganz zentral, vor allem, wenn man noch feministische wissenschaftstheoretische Perspektiven hinzunimmt: Wer kann wie wissen, und welches Wissen wird von wem wie anerkannt? Ich denke, dazu könnten wir auch mehr mit anderen Kolleg:innen der Fakultät teilen – etwa wenn ich höre, dass mit Menschen geforscht wird, um Kontrolltechnologien über Mobilitätsverhalten oder sowas zu entwickeln. Auch da müssen wir auf die Machtverhältnisse schauen – also z.B. nicht nur Verhaltens-, sondern auch Handlungs- oder Struktursoziologie mit ins Boot holen. Für mich ist es eine zentrale Qualität, wenn man reflektiert, in welchem Setting die Wissensproduktion stattfindet und was die eigene Positionierung ist. Das klappt nicht immer, gerade unter Zeitdruck. Aber der Anspruch sollte sein, dass wir da verantwortungsvoll sind.

**Christian Peer:** Das würde ich voll unterstreichen. Wir gehen gerade in das „Citizen Science“-Feld rein und hinterfragen den Begriff. Wir machen jetzt erstmals an der TU Wien ein offizielles Projekt dazu in der Stadtentwicklung, parallel startet ein EU-Projekt. Wir arbeiten uns etwas daran ab, dass diese ganze Citizen Science-Welt stark aus den Naturwissenschaften kommt. Die ethischen Fragen sind aber vielleicht sogar wieder Gelegenheit, eine Gemeinsamkeit zu entdecken, indem man sagt: „Diese ethischen Fragen sind uns beiden ein Anliegen. Wie können wir es gemeinsam schaffen?“ Es ist interessant, dass wir in der Raumplanung und Architektur eigentlich viel Erfahrung damit haben – etwa mit partizipativen Verfahren –, die viele andere Fakultäten in der in der Tiefe und in diesem gesellschaftspolitischen Kontext nicht haben. Allerdings ist eben bei uns, was die Ethik betrifft, was die Standards betrifft, der konsequente

„In Raumplanung und Architektur haben wir viel Erfahrung z.B. mit Partizipation, die andere Fakultäten in der Tiefe nicht haben. Allerdings ist der konsequente Schritt noch nicht getan, was die Standards und Ethik betrifft.“

Schritt noch nicht getan. Vielleicht tut sich da aber gerade ein Zeitfenster auf, sich das zu erarbeiten. Und dann hätten wir eine sehr interessante Position.

**Sabine Knierbein:** Für den Forschungstag würde ich gern noch etwas loswerden. Dabei geht es um die derzeit wieder total angefeuerte Ressourcenpolitik in der Fakultät – es scheint, dass die alten Gräben zwischen Instituten und Forschungsbereichen, die längst zugeschüttet geglaubt worden sind, gerade zum Teil wieder sehr aktiv aufgerissen werden. Ich finde das inhaltlich-wissenschaftlich verantwortungslos. Uns wurde gesagt: „Der Forschungstag war immer ein offener Raum und da wurde nicht über Kurriergeschichten gesprochen. Da konnten alle, egal wer wie was, partizipieren – das war unsere Öffnung, wo wir gerade aus diesen Zwängen, die überall in allen Gremien stecken, auskommen.“ Das ist nur ein Wunsch an den Forschungstag: Dass die Leute, die diese Befindlichkeiten in allen Gremien so gerne pflegen, sich bitte dem Inhalt zuwenden und die Positionen einfach mal in den Schrank stellen.

**Judith M. Lehner:** Ein Austausch zwischen den einzelnen Forschungsfeldern ist nicht nur inhaltlich, sondern insbesondere auch was Forschungszugänge und -leitlinien betrifft notwendig ist. Ich gebe Sabine besonders im Hinblick auf die Wichtigkeit von ethischen Grundsätzen und die Anerkennung der vielen Wissensformen recht. In vielen Fällen gibt es den angesprochenen Austausch und die Neugier auf das „andere“ Tun und Sehen bereits. Es sollte systematisch genutzt und gefördert werden, insbesondere dort, wo es noch keine „alten Gräben“ gibt – bei den Nachwuchswissenschaftler:innen.

**Christian Peer:** Ich nehme jetzt trotz der Herausforderungen eine Lockerheit aus den Erzählungen mit: Dass gewisse Dinge doch überwunden werden können, wenn man sie einfach macht und sich die Gelegenheiten dazu bieten. Und dass es, bei aller Enge und Konkurrenz, es einen gewissen persönlichen Freiheitsgrad gibt. Das soll jetzt nicht die Strukturen absprechen, es ist eben beides. Es geht ja schon auch um die Begeisterung, für das was man tut. Auch wenn man sich immer mehr in irgendwelche Grabenkämpfe verstrickt, macht das irgendwann keine Freude mehr.

**Sabine Knierbein:** Ich stimme Dir zu, Begeisterung ist als Antrieb zentral. Ich kann das nicht ohne, es fällt mir echt schwer, irgendeinen Text zu schreiben, ohne dass ich eine Begeisterung dafür habe. Es gab da z.B. ein Kapitel in meiner Habilitationsschrift, was wirklich schwierig war. Da habe ich mich monatelang damit rumgeschlagen. Wenn da keine Leidenschaft ist, dann bin ich nicht effizient.

## Resonanzstudie zur IBA\_Wien

Die IBA\_Wien ist 2016 mit der Mission ausgerufen worden, angesichts globaler Herausforderungen in Wiens sozialem Wohnbau innovative Projekte und Prozesse in Gang zu setzen, zu unterstützen und zu kommunizieren. Das future.lab wurde beauftragt zu durchleuchten, inwieweit und wie dies gelungen ist.

Kurz vor der Abschlusspräsentation 2022 wurden im Rahmen der Resonanzstudie die stattgefundenen Aktivitäten und Prozesse aus verschiedenen Blickwinkeln reflektiert. Dafür wurden 55 Menschen aus aktiven Institutionen und Fachöffentlichkeit gefragt, wie sie die IBA\_Wien von ihren Anfängen ab 2012 über den Startschuss 2016 bis kurz vor der Abschlusspräsentation 2022 erlebt haben. Als Ergebnis werden sieben Impulse für Wien und Lerneffekte zum Instrument formuliert.

## Stadtkern\_PLUS

Die angewandte Forschung Stadtkern\_PLUS untersucht und fördert eine nachhaltige und sozial innovative Quartiersentwicklung im Nutzungsgemischten Stadtkern.

Das Vorhaben verfolgt das Entwicklungsziel, Ressourcengemeinschaften im Altbau zu etablieren, die sozial, inklusiv und nachhaltig in das Grätzl wirken sollen. Das Untersuchungs- und Demonstrationsgebiet befindet sich im 2. und 20. Wiener Gemeindebezirk. Es grenzt an die beiden Stadtentwicklungsgebiete Nord- und Nordwestbahnhof und ist deckungsgleich mit dem künftigen Programmgebiet von WieNeu+ der Stadt Wien.

Im Projektkonsortium befinden sich das future.lab Research Center TU Wien (Konsortialführung), der Forschungsbereich Rechtswissenschaften TU Wien, die

## Open Urban Sustainability Hubs (OPUSH)

Im angewandten, internationalen Forschungsprojekt OPUSH wird nach Wegen gesucht, wie nachhaltige Entwicklungen in demokratisch verfassten Gesellschaften von lokalen Gemeinschaften beforscht, mitentwickelt und mitgetragen werden können. OPUSH zielt darauf ab, Handeln über vorhandene Wissensinfra-

strukturen wie Bibliotheken und Museen sichtbarer und nachvollziehbarer, sowie lokalen Gemeinschaften diese Wissensorte und -netzwerke in der Stadt zugänglicher zu machen und sie über den Weg von Citizen Social Science an Wissensproduktionsprozessen zu beteiligen.

### PUBLIKATION

Herausgeberin  
IBA\_Wien 2022

Redaktion  
Andreas Bernögger, Rudolf Scheuvs  
für das future.lab

Autor:innen  
Andreas Bernögger, Uli Hellweg,  
Kurt Hofstetter, Rudolf Scheuvs,  
Brigitte Scholz, Klaus Selle,  
Kunibert Wachten

morgenjungs GmbH, die Volkshilfe Wien und die MA 25 Stadt Wien gemeinsam mit Gebietsbetreuung Stadterneuerung – Stadtteilbüro für die Bezirke 1, 2, 7, 8, 9, 20.

Das Projekt Stadtkern\_PLUS wird aus Mitteln des Klima- und Energiefonds gefördert und im Rahmen des Programms „Leuchttürme für resiliente Städte 2040 – Ausschreibung 2021“ durchgeführt, sowie von den Kreativen Räumen Wien, der Wirtschaftsagentur Wien und der Wirtschaftskammer Wien unterstützt.. Die Laufzeit beträgt 36 Monate (03/2022 – 02/2025).

### FORSCHUNGSPROJEKT

Projektdauer  
März 2022 bis Februar 2025

Projektteam am future.lab  
Christian Peer (Projektleitung)  
Elena Freisleben

strukturen wie Bibliotheken und Museen sichtbarer und nachvollziehbarer, sowie lokalen Gemeinschaften diese Wissensorte und -netzwerke in der Stadt zugänglicher zu machen und sie über den Weg von Citizen Social Science an Wissensproduktionsprozessen zu beteiligen.

### FORSCHUNGSPROJEKT

Projektdauer  
April 2022 bis März 2025

Projektteam am future.lab  
Christian Peer (Projektleitung)  
Helena Bernhardt

## Räumliche Dimensionen der Digitalisierung



Nach einer knapp zweijährigen Laufzeit und einer Vielzahl an digitalen Workshops und Tagungs-Formaten ging im Mai 2022 die ÖROK-Partnerschaft „Räumliche Dimensionen der Digitalisierung“ erfolgreich zu Ende.

Als einer der zentralen Transformationsprozesse des 21. Jahrhunderts, kommt dem digitalen Wandel ein entscheidender Einfluss auf die Erreichung von Nachhaltigkeitszielen und die Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse zu. Die Partnerschaft, welche im Auftrag der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK) im Herbst 2020 lanciert wurde, hatte dementsprechend zum Ziel, die räumlichen Auswirkungen der Digitalisierung in den Handlungsfeldern der Planung erstmals systematisch für Österreich aufzuarbeiten.

Die nun als ÖROK-Schriftenreihe #213 veröffentlichte Publikation „Räumliche Dimensionen der Digitalisierung: Fachliche Empfehlungen und Materialienband“ bündelt drei im Rahmen der Partnerschaft erstellte Studien und zeigt Leitlinien sowie Handlungsempfehlungen für Akteur:innen der Raum- und Stadtentwicklung auf.

### PUBLIKATION

Herausgeberin  
Geschäftsstelle der Österreichischen  
Raumordnungskonferenz (ÖROK)

Bearbeitungsteam  
Emilia M. Bruck (Projektkoordinatorin);  
Madlyn Miessgang, Mathias  
Mitteregger, Jakob Pesendorfer, Rudolf  
Scheuvs (future.lab Research Center,  
TU Wien); Fidelia Gartner, Simon  
Güntner (Fachbereich Soziologie,  
TU Wien); Natasa Hodzic-Srncic,  
Maximilian Jäger, Pascal Lorenz  
(AustriaTech); Josef Mathis (Verein  
Zukunftsorte); Isabel Stumfol (Verein  
LandLuft)

Verfügbar unter:  
<https://www.oerok.gv.at/publikationen>

## Was ist das future.lab?

Das future.lab ist eine Plattform für experimentelle und inter- sowie transdisziplinäre Forschung und Lehre in der Stadt- und Raumentwicklung an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien. Über die Plattform sollen Gelegenheiten geschaffen und Vorhaben gefördert werden, die Forschung, Lehre und Praxis gezielt zu einem offenen Austausch anregen und profilbildend stärken. So fordert die Plattform sowohl Lehrende, Studierende als auch Kolleg:innen aus der Planungspraxis dazu heraus, konkrete Projekte und Vorhaben zu entwickeln und den Anspruch einer transdisziplinären wissenschaftlichen Praxis in konkreten Handeln zu übersetzen.

### VERNETZUNG UND BÜNDELUNG VON INHALTEN

Die Plattform baut auf den Forschungsfeldern und Förderschwerpunkten der TU Wien und der Fakultät für Architektur und Raumplanung auf. Dazu unterstützt das Vorhaben die Diskussion um raum- und entwicklungsrelevante Konzepte, um Strategien und Projekte aus den Bereichen Architektur, Städtebau, Raumplanung, Stadtmanagement und urbaner Governance. Nicht zuletzt geht es dabei auch um die Förderung des Dialogs zwischen den raumbezogenen Wissenschaften und der Planungspraxis.

Mit dem Magazin geht das future.lab seinem Ziel nach, an der Fakultät etablierte Forschungsschwerpunkte nach außen zu tragen und sichtbar zu machen.

### WEITERFÜHRENDE INFOS

[futurelab.tuwien.ac.at](http://futurelab.tuwien.ac.at)  
[facebook.com/futurelabTUWien](https://facebook.com/futurelabTUWien)

### KONTAKT

Gunnar Grandel  
Tel. +43 (0) 1 58801-25036  
[gunnar.grandel@tuwien.ac.at](mailto:gunnar.grandel@tuwien.ac.at)

### BESTELLUNG

Die bisher erschienenen Ausgaben des future.lab Magazin sind digital und als Printversion erhältlich. Bestellungen bitte per Mail an: [lukas.bast@tuwien.ac.at](mailto:lukas.bast@tuwien.ac.at)

Das future.lab ist ein Projekt der Fakultät für Architektur und Raumplanung der



### HERAUSGEBERIN

Technische Universität Wien  
Fakultät für Architektur und  
Raumplanung | future.lab  
Karlsplatz 13, 1040 Wien

### VERANTWORTLICH

Für das Magazin: Rudolf Scheuvs  
Verantwortlich für die Inhalte sind  
ausschließlich die in den Artikeln ge-  
nannten Autor:innen.

### REDAKTION

Gunnar Grandel, Sabina Riß,  
Lilian Kriechbaum

### INTERVIEWPARTNER:INNEN

Alexander Hamedinger, Angelika Psenner,  
Anita Aigner, Arthur Kanonier, Bernadette  
Krejs, Birgit Knauer, Brendon Carlin,  
Carmen Lael Hines, Caroline Jäger-Klein,  
Christian Peer, Florian Rist, Gesa Witthöft,  
Hartmut Dumke, Hartmut Troll, Johannes  
Suitner, Judith Lehner, Julia Nuler, Karin  
Harather, Lorenzo De Chiffre, Lukas  
Stampfer, Magdalena Maierhofer, Maria-  
Gabriela Dittrich, Michael Wildmann,  
Michael Getzner, Michael Hensel, Peter  
Bauer, Petra Hirschler, Sabine Knierbein,  
Sabine Plakolm-Forsthuber, Simon  
Güntner, Susann Ahn, Thomas Moser,  
Vera Bühlmann

### ABBILDUNGEN

Foto Umschlag und S.1: future.lab  
S. 2: Eigene Grafik

### GRAFISCHE GESTALTUNG

Extraplan Wien

### LAYOUT

Gunnar Grandel, Lukas Bast

### DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

### ERSCHEINUNGSWEISE

halbjährlich

### AUFLAGE

600 Exemplare



### #1 HYBRIDE RÄUME

Eine Stadt ist Stadt, wenn sie mit sich selber  
uneins bleibt.

### #2 ENERGIEN

Neue Denkwege brauchen neue Formen.

### #3 KOMPLEXITÄT

Wir brauchen beides: Kernkompetenzen  
und den Blick über den Tellerrand.

### #4 DISKURSE

Themen-Perspektiven-Herausforderungen.

### #5 SUPERDIVERSITÄT

Niemand weiß genau, wie viele Menschen  
gekommen sind und bleiben wollen.

### #6 NEUES SOZIALES WOHNEN

Die IBA\_Wien bedingt, anders und quer zu  
denken, zu forschen und zu entwickeln.

### #7 11 X 17 FAKULTÄT

Die Fakultät Architektur und Raumplanung  
braucht ein gemeinsames Bekenntnis.

### #8 FORSCHUNG PLANEN

Reflexion von Stellenwert und Zukunft  
der Forschungstätigkeit unserer Fakultät.

### #9 DIGITALE TRANSFORMATION

Räumliche Konsequenzen technologischer  
Innovation und gesellschaftlichen Wandels.

### #10 SYMPTOME & DIAGNOSEN

Die gesunde Stadt und ihre Infrastruktur:  
Medizin und Planung.

### #11 QUARTIER ALS RESSOURCE

Redaktion: Simon Güntner, Michael Obrist.  
Öffentliche Infrastrukturen, solidarische  
Nachbarschaften und lokale Ökonomien

### #12 ANSÄTZE FÜR EINEN ANDEREN WOHNBAU

Redaktion: Andrej Holm, Christoph Laimer.  
Kollektive Wohnformen, selbstorganisierte  
Hausprojekte, alternative Finanzierungen.

### #13 CLAIMING SPACES

Redaktion: Claiming:Spaces Kollektiv  
Feministische Perspektiven in Architek-  
tur und Raumplanung.

### #14 CHRONO POLI(TIC)S

Redaktion: Jerome Becker. Zeitpolitische  
Formationen der Spätmoderne.

### #15 DIGITALISIERUNG UND RAUM

Redaktion: Emilia Bruck, Madlyn  
Miessgang, Mathias Mitteregger.  
Transformation räumlicher Funktionen.

### #16 LÄNDLICHER RAUM

Redaktion: Isabel Stumfol. Zwischen Ro-  
mantisierung und Schwarzmalerei: Die Zu-  
kunft des ländlichen Raums